

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Substandardvarietäten von Hollabrunn in
Niederösterreich“

Verfasserin

Andrea Erb

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 347

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramt Deutsch, Französisch

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis	6
Vorwort	7
1 Einleitung	8
2 Das Untersuchungsgebiet	10
2.1 Geographische Lage und Wirtschaft im Bezirk Hollabrunn.....	10
2.2 Die Stadt Hollabrunn.....	11
2.2.1 Die Etymologie des Ortsnamens.....	11
2.2.2 Zur historischen Entwicklung der Stadt Hollabrunn.....	12
3 Methodik	14
3.1 Ziel der Untersuchung.....	14
3.2 Die Datenerhebungsformen.....	15
3.2.1 Interview.....	15
3.2.2 Intendierter Ortsdialekt.....	17
3.2.3 Phonetische Dialektalitätsmessung.....	19
3.2.3.1 Messung der Vokale und Diphthonge.....	20
3.2.3.2 Messungsgrundlage bei Konsonanten.....	21
3.3 Natürlichkeit von Aufnahme- und Gesprächssituation.....	22
3.4 Soziolinguistische Vorüberlegungen.....	24
3.4.1 Der Faktor Alter.....	25
3.4.1.1 Das Mehrphasenmodell nach MATTHEIER.....	26
3.4.2 Der Faktor Beruf.....	27
3.4.3 Der Faktor Geschlecht.....	28
4 Der linguistische Forschungsrahmen	30
4.1 Die Wissenschaftsdisziplinen der Untersuchung.....	30
4.2 Begriffserläuterungen /-klärungen.....	32
4.2.1 Varietät.....	32
4.2.2 Standardsprache und Standardvarietät.....	33
4.2.3 Substandardvarietäten.....	34
4.3 Der hochdeutsche Sprachraum.....	35
4.3.1 Bairisch.....	35
4.3.1.1 Die Einteilung der gesprochenen Sprache in Österreich nach WIESINGER.....	36

4.3.2 Die sprachliche Situation des Untersuchungsortes	37
4.3.2.1 Spezifische phonetische Dialektmerkmale in Niederösterreich	38
5 Das objektive Sprachmaterial	41
5.1 Vorgehensweise der Auswertung	41
5.1.1 Analyse ausgewählter Variationsphänomene	41
5.1.2 Das Transkriptionssystem	42
5.2 Der Vokalismus	44
5.2.1 Die Entwicklung der mhd. Kurzvokale	44
5.2.2 Die Entwicklung der mhd. Langvokale	51
5.2.3 Die Entwicklung der mhd. Diphthonge	55
5.2.3.1 Die mhd. Diphthonge ie – uo – üe	55
5.2.3.2 Die mhd. Diphthonge ei - ou - öü	61
5.3 Der Konsonantismus	63
5.3.1 Die Plosive	64
5.3.2 Frikative	70
5.3.3 Affrikata	73
5.3.4 Nasale	74
5.3.5 Die Liquide	76
5.3.6 Konsonantisch gebrauchte Vokale	78
5.4 Auswertung der phonetischen Dialektalitätsmessung	79
6 Analyse der subjektiven Einstellungsdaten	84
6.1 Der Fragebogen	85
6.2 Die Auswertung der personenbezogenen/sozialen Daten der Gewährspersonen	87
6.3 Auswertung der Sprachdaten	88
6.3.1 Analyse des Themenbereichs A: Sprachbiographie	88
6.3.1.1 Das Sprachverhalten und die Primärsozialisation	88
6.3.1.2 Sprachverhalten und Schulbesuch	97
6.3.2 Analyse des Themenbereichs B: Sprachwissen	102
6.3.2.1 Sprachvariation	102
6.3.2.2 Die Bezeichnung des Substandards in Hollabrunn	105
6.3.2.3 Die Standardsprache aus Sicht der Hollabrunner	107
6.3.2.4 Das sprachliche Kontinuum	110
6.2.3.5 Zusammenfassung der Themenbereiche A und B	113
6.3.3 Analyse des Themenbereichs C: Gebrauch von und Einstellungen zur Sprache ..	115

6.3.3.1 Die eigene Sprechweise	115
6.3.3.2 Der Sprachgebrauch im familiären Bereich	119
6.3.3.3 Der situationsabhängige Gebrauch der Varietäten	123
6.3.3.4 Der Gebrauch der Substandardvarietäten im außerfamiliären Bereich.....	129
6.3.3.5 Der Sprachgebrauch im Beruf	130
6.3.3.6 Notwendige Kompetenz von Dialekt und Standardsprache in Hollabrunn	133
6.3.4 Analyse des Themenbereichs D: Sprache mit Kindern und in der Schule	136
6.3.4.1 Substandardvarietäten und Kinder	136
6.3.4.2 Sprachvarietäten im Schulunterricht	139
6.3.4.3 Exkurs: Schulschwierigkeiten aufgrund der Herkunftssprache	144
6.3.4.4 Zusammenfassung der Themenbereiche C und D.....	148
6.3.5 Analyse des Themenbereichs E: Ortsloyalität	151
7 Zusammenfassung	155
8 Literaturverzeichnis.....	159
8.1 Akademische Arbeiten	159
8.2 Internetquellen	159
8.3 Selbständige Publikation	159
8.4 Unselbständige Publikation	163
9 Anhang	167
9.1 SprecherInnenprofil	167
9.2 Fragebogen	168
9.3 Übersetzungslemmata zur IOD-Erhebung.....	174
9.4 Abstract.....	179
9.5 Lebenslauf	180

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Wappen von Hollabrunn	12
Abb. 2: Entwurf einer 'erweiterten' Dialektologie nach MATTHEIER.....	31
Abb. 3: Vokaltrapez und Konsonantenanordnung (API).....	43
Abb. 4: Realisierung von [vɛɐ̯n].....	56
Abb. 5: Das ui-Gebiet in Österreich.....	58
Abb. 6: D-Werte der Gewährspersonen	79
Abb. 7: durchschnittlicher D-Wert nach Generation	80
Abb. 8: durchschnittlicher D-Wert der älteren Generation nach Geschlecht.....	81
Abb. 9: durchschnittlicher D-Wert der jüngeren Generation nach Geschlecht.....	81
Abb. 10: durchschnittlicher D-Wert nach Geschlecht	82
Abb. 11: durchschnittlicher D-Wert nach höchster abgeschlossener Schulbildung	82
Abb. 12: durchschnittlicher D-Wert nach höchster abgeschlossener Schulbildung und Geschlecht	83
Abb. 13: Dialektkompetenz der Gewährspersonen (Frage 4).....	93
Abb. 14: Veränderung des Sprachverhaltens mit Schuleintritt.....	97
Abb. 15: Veränderung des Sprachverhaltens mit Wechsel zur weiterführenden Schule.....	98
Abb. 16: Veränderung des Sprachverhaltens mit Berufseinstieg.....	100
Abb. 17: Anzahl der Sprachstufen und Kategorisierung der Sprechsprache (Frage 19a).....	110
Abb. 18: Zufriedenheit mit Sprechweise (Fragen 24 und 24a).....	116
Abb. 19: Verwendung der Varietäten innerhalb der Familie (Frage 25).....	119
Abb. 20: Veränderung der Varietät im Gespräch mit Eltern - während der Kindheit und heute (Fragen 25 und 26)	119
Abb. 21: Beibehaltung der Varietät im Gespräch mit Partnerin/Partner (Fragen 27 und 27a)	122
Abb. 22: Verwendung von "reinem" Hochdeutsch (Frage 33).....	127
Abb. 23: Verwendung der Varietäten im Freundes- und Bekanntenkreis (Frage 34).....	129
Abb. 24: Ort der Arbeitstätte der Gewährspersonen	131
Abb. 25: Bedeutung der Kompetenz von Dialekt und Standardsprache in Hollabrunn (Fragen 37 und 38).....	134
Abb. 26: Wichtigkeit des Erlernens von "Hochdeutsch" bei Kindern (Frage 39c).....	137
Abb. 27: Verwendung der Varietät im Gespräch mit Kindern (Frage 41).....	138
Abb. 28: gewünschte Varietät im Schulunterricht	139
Abb. 29: Varietät der Lehrer im eigenen Schulunterricht (Frage 42a)	141

Abb. 30: selbst verwendete Varietät im Schulunterricht (Frage 42b).....	142
---	-----

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Verteilung des Geschlechtes der jüngeren und älteren Generation	87
Tab. 2: Verwendung der Varietät der Eltern miteinander (Frage 2)	89
Tab. 3: Verwendung der Varietät der Eltern im Gespräch mit dem Kind (Frage 3).....	90
Tab. 4: Verwendung der Varietät der Eltern miteinander und im Gespräch mit dem Kind (Vergleich der Fragen 2 und 3)	91
Tab. 5: Vergleich des Sprachverhaltens vom Schuleintritt bis zum Berufseinstieg	101
Tab. 6: Vergleich von Sprachkompetenz und –verständnis (Fragen 15a und 15b)	106
Tab. 7: Der regionale Akzent bei der Verwendung von Hochdeutsch (Frage 18b).....	109
Tab. 8: Die eigene Sprechweise (Vergleich der Fragen 21 und 22)	115
Tab. 9: gezwungener Wechsel von Dialekt zu Hochdeutsch (Frage 31)	124
Tab. 10: Wichtigkeit der Sprache im Berufsalltag (Frage 35)	130
Tab. 11: Varietät der Kinderziehung und des Gesprächs zwischen Kind und Eltern (Vergleich von Fragen 39, 39a und 39b).....	136

Vorwort

Ich bedanke mich recht herzlich bei allen Menschen für ihre Unterstützung bei meiner Arbeit. Allen voran seien die 26 freundlichen Hollabrunnerinnen und Hollabrunner genannt, mit deren Hilfsbereitschaft die vorliegende Arbeit erst möglich wurde. Sie brachten nicht nur viel Zeit auf, sondern verhalfen mir dazu, meinen Heimatort in einem anderen Blickwinkel wahrzunehmen.

Weiters möchte ich meinem Betreuer Herrn Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst für seine Unterstützung während meines gesamten Studiums danken.

Ein besonderer Dank gilt meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, die immer an mich glauben und mir während meines Studiums und meiner Studienaufenthalte immer eine große Stütze waren.

Andrea Erb

1 Einleitung

[...] das Menschlichste, was wir haben, ist doch die Sprache, und wir haben sie, um zu sprechen.

(Theodor Fontane „Unwiederbringlich“, Kapitel 13, S. 99).

Der deutsche Literat Theodor Fontane erkannte den Wert der gesprochenen Sprache. Sie ist etwas Natürliches, sie ist persönlich und individuell. Die Untersuchung der Einzigartigkeit jedes einzelnen Sprechers und die mögliche Entdeckung einer Gemeinsamkeit stellen den Gegenstand der vorliegenden Arbeit dar.

Vorrangiges Ziel der empirischen Untersuchung ist es, die Substandardvarietäten von Hollabrunn in Niederösterreich zu untersuchen. Bezüglich der Erhebung der Substandardvarietäten bedarf es auch einer Beschäftigung mit der Standardvarietät, um ein vollständiges Bild der Sprachvarietäten in Hollabrunn geben zu können. Der Schwerpunkt liegt auf der Erhebung sowohl subjektiver Spracheinstellungsdaten als auch objektiven Sprachmaterials im Untersuchungsort. Der Fokus der Untersuchung liegt auf der phonetisch-phonologischen Ebene, welche mit Hilfe von extralingualen Faktoren wie Geschlecht, Alter und Beruf ausgewertet wird. Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag der Dialektologie und Soziolinguistik, die seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts vermehrt in das Blickfeld der Linguistik getreten ist.

Nach einem kurzen Überblick über die Lage, die Geschichte und die wirtschaftliche Situation der Bezirksstadt Hollabrunn (Kapitel 2) soll in Kapitel 3 eine methodische Hinleitung zur Untersuchung gegeben werden, in welcher die drei unterschiedlichen Datenerhebungsformen Interview, intendierter Ortsdialekt (IOD) und phonetische Dialektalitätsmessung vorgestellt werden. Darüberhinaus wird auf soziolinguistische Vorüberlegungen mitsamt dem Phänomen des Beobachterparadoxons eingegangen.

Ein weiterer Abschnitt (Kapitel 4) erläutert die für die vorliegende Forschungsarbeit wesentlichen Grundbegriffe, um Missverständnisse nicht aufkommen zu lassen. Des Weiteren wird die sprachliche Zugehörigkeit des Untersuchungsortes erörtert.

Auf der Grundlage der durchgeführten Einzelerhebungen der 26 Gewährspersonen wird nach Erläuterung des Transkriptionssystems API zunächst das objektiv gewonnene Sprachmaterial der Substandardvarietäten phonetisch-phonologisch mit Bezug zum mhd. bzw. ahd. Sprachsystem untersucht (Kapitel 5). Der Vergleich des erhobenen Sprachmaterials mit dem historischen Sprachsystem ist nach dem Vokal- und Konsonantensystem getrennt vorzufinden. In einem zweiten Schritt werden die Daten einer phonetischen Dialektalitätsmessung unterzogen und mit den sozialen Faktoren Geschlecht, Alter und Höhe des Ausbildungsgrades in Verbindung gesetzt.

Anschließend wird in Kapitel 6 der Blick auf die subjektiven Sprachdaten gerichtet. Analog zum leitfadengesteuerten Interview werden die Ergebnisse der fünf Themenbereiche Sprachbiographie, Sprachwissen, Gebrauch von und Einstellungen zur Sprache, Sprache mit Kindern und in der Schule und Ortsloyalität vorgestellt. Zusätzlich zu den Ergebnissen der Sprache im Gespräch mit Kindern wird die Thematik der sozialen Benachteiligung aufgrund der primär erworbenen Varietät aufgegriffen werden. Allesumfassend stellt sich die Frage, die es zu beleuchten gilt, ob die Sprachdaten von Menschen gruppiert werden können und mit den extralingualen Kriterien in Korrelation gebracht werden können.

Die Untersuchung schließt mit einer Zusammenfassung der Schlüsselergebnisse in Kapitel 8.

2 Das Untersuchungsgebiet

2.1 Geographische Lage und Wirtschaft im Bezirk Hollabrunn

Der Bezirk Hollabrunn befindet sich im Nordosten Niederösterreichs und ist einer der vier Bezirke im Weinviertel, dem Viertel unter dem Manhartsberg. Er gehört Österreichs Hauptproduktionsgebiet 8 an, dem Nordöstlichen Flach- und Hügelland. weist eine Fläche von 101.072,35 ha auf und 50 070 Bewohner auf.¹ Der Bezirk erstreckt sich vom Manhartsberg im Westen des Bezirks bis in die sanfte Hügellandschaft des Weinviertels im Osten. Das größte bezirksinterne Flusssystem ist jenes der drei Flüsse Schmida, Göllersbach und Pulkau. Der Trend einer stark sinkenden Wohnbevölkerung, der in der Nachkriegszeit begonnen und bis ins 21. Jahrhundert gereicht hat, konnte in den letzten Jahren still gelegt werden. Von einer Bevölkerungszahl von 67, 637 im Jahr 1951 über jener von 49, 334 im Jahr 1991, landen wir bei der Volkszählung 2001 bei 50, 070 Menschen. Gründe für den größten Bevölkerungsrückgang innerhalb aller politischen Bezirke Österreichs waren „die Lage an der toten Grenze, ein starkes Arbeitsplatzdefizit, sowie das niedrigste Lohnniveau aller Bezirke Niederösterreichs“². Heute ist wieder eine minimale Zunahme der Wohnbevölkerung feststellbar.

Mit dem Schwerpunkt Weinbau ist der politische Bezirk Hollabrunn der größte Weinbaubezirk des Landes Niederösterreich. Besonders im Retzer Land entwickelt sich der Tourismus immer stärker, was unter anderem der Fernsehserie „Julia – eine ungewöhnliche Frau“ mit Christiane Hörbiger als Hauptdarstellerin zu verdanken ist.

Seit der Öffnung der Grenze zur Tschechischen Republik und vor allem der Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai 2004 liegt der Bezirk Hollabrunn nicht mehr an der Außengrenze der EU, sondern im Zentrum Europas. Um intensive Kontakte und eine enge Zusammenarbeit sind Hollabrunner und Tschechischer Institutionen bemüht, doch die Sprachbarriere von Seiten der Österreicher ist weiterhin ein Hindernis, das zu brechen ist. Die einstige Randlage hatte hinsichtlich der Wirtschaft und der Bevölkerung fatale Folgen für den Bezirk. Der Bezirk mit seinen 24 Gemeinden (Alberndorf, Göllersdorf, Grabern, Guntersdorf, Hadres, Hardegg, Haugsdorf, Heldenberg, Hohenwarth-Mühlbach, Mailberg, Maissau, Kammersdorf-Nappersdorf, Pernersdorf, Pulkau, Ravelsbach, Retz, Retzbach, Schrattenthal, Seefeld-Kadolz, Sitzendorf, Wullersdorf, Zellerndorf und Ziersdorf) ist landwirtschaftlich

¹ Statistik Austria (2005), S. 122.

² BEZEMEK / ROSNER (1993), S. 268.

strukturiert, wofür sowohl Bodentypen als auch das das trockene pannonische Klima als Grundvoraussetzungen dienen. Ein Mangel an Arbeitsplätzen im Bezirk hatte in den letzten Jahrzehnten wie auch heute zur Folge, dass sich vor allem junge Menschen und jene mittleren Alters mit mittlerer und höherer Schulausbildung gezwungen sahen, ihren Arbeitsplatz und teilweise auch ihren Wohnort rund um Bundeshauptstadt Wien zu suchen. Seit den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute zeichnen sich Abwanderung und Pendlerströme ab. Die junge Bevölkerungsgruppe zieht tendenziell vom Dorf in die Bezirksstadt oder lässt sich in Wien nieder. Auch ein Verlust an Klein- und Mittelbetrieben ist zu verzeichnen. Nach absolvierter Ausbildung und einem Mangel an Arbeitsplätzen, niedrigem Einkommen, fehlenden Perspektiven und Aktivitäten ist die Abwanderung Jugendlicher, die mit einer Abnahme der Kaufkraft und Rückgang von Arbeitsplätzen in Verbindung steht, die Folge – ein unabbringbarer Teufelskreis.

2.2 Die Stadt Hollabrunn

Die 237 Meter hoch gelegene Stadt Hollabrunn umfasst 23 Katastralgemeinden. Die Gemeindefläche umfasst 152 km², welche beinahe flächengleich mit dem Fürstentum Liechtenstein ist. Laut Volkszählung 2001 leben im Großraum Hollabrunn 10 685 Personen mit Hauptwohnsitz und 2 103 Personen mit Zweitwohnsitz. Die Bezirksstadt weist eine ständige Wohnbevölkerung von rund 6 000 mit rund 1 200 Nebenwohnsitzern auf.³ Die Stadt ist zentraler Ort des westlichen Weinviertels und liegt im Tal des Göllersbaches umgeben von Weingärten.

2.2.1 Die Etymologie des Ortsnamens

Der Ortsname Hollabrunn ist erstmals 1135 als ‚*Holerbrunnen*‘⁴ urkundlich bezeugt. Etymologisch betrachtet bedeutet Hollabrunn ‚bei der Quelle, die von Hollerstaude bewachsen ist‘⁵.

Der Ortsname ist in folgenden Jahren und Variationen überliefert:

³ vgl. Statistik Austria (2005), S. 127.

⁴ zit. nach SCHUSTER (1990), S. 137.

⁵ WEIGL (1970), S. 295.

1135 *Holerbrunnen*, 1243 *de Holabrunne*, 1269 *in Holbrunne*, 1288 *in Holobrvnn superiori*, 1289 *Holabrunne*, 1291 *maior Holabvnnne*, 1313 *Willestorf pei Holebrunne*, 1311 *Oberholabrvn*, 1318 *Holabrvnnne*, 1322 *Holobrun superior*, 1323 *Obern Holobrunne*, 1342 *Holebrũn*, 1343 *Obern Holabrunn*, 1349 *Oberen Holabrun*, 1367 *Obern Holebrunn*, 1376 *Superior Holabrunna*, 14. Jh., 2. Hft.: *Holenbrun superius*, 1423 *Obern-Holabrũn*, ca. 1475 *Holabrunn*⁶;

Wie oben ersichtlich ist, erhielt die Stadt 1288 den lateinischen Zusatz ‚*superiori*‘ (in *Holobrvnn superiori*)⁷, welcher ursprünglich zur Unterscheidung vom Ort Niederhollabrunn im angrenzenden Bezirk Korneuburg galt. 1311 wurde die Stadt *Oberholabrvn*⁸ genannt, welche ihren Namen bis ins 20. Jahrhundert behielt. Erst 1928 kam es zu einer Ortsnamenänderung von Oberhollabrunn auf den Namen Hollabrunn.

2.2.2 Zur historischen Entwicklung der Stadt Hollabrunn

Ab ca. 4000 v. Chr. gab es kontinuierliche Siedlungstätigkeit in und um Hollabrunn. In den ersten Jahrhunderten n. Chr. waren die Markomannen (200 n. Chr.), Rugier (453-488 n. Chr.) und Langobarden (um 490 n. Chr.) im Hollabrunner Raum. Im 7. und 8. Jahrhundert gab es slawische Siedlungstätigkeit in und um Hollabrunn.

1135 fand die urkundliche Erstnennung Hollabrunns anlässlich einer Weingartenschenkung an ein bayrisches Kloster statt. Im 13. Jahrhundert war Hollabrunn der Edelsitz der Herren von Sonnberg. 1136 wurde Hollabrunn durch König Johann von Böhmen verwüstet, welches Anlass zum Neubau der Kirche war. Schon vor dem Jahr 1377 war Hollabrunn mit dem Marktrecht ausgestattet.



1565 erfolgte die Wappenverleihung durch Kaiser Maximilian II. auf Antrag des Freiherrn Wolf Georg von Gilleis, der Herr auf Sonnberg und dadurch Ortsherr von Hollabrunn war, ‚da Richter und Rat des Markts Hollabrunn bisher kein eigenes Wappen oder Insignia

Abb. 1: Wappen von Hollabrunn⁹

⁶ zit. nach SCHUSTER (1990), S. 137.

⁷ Ebda. S. 137.

⁸ Ebda. S. 137.

⁹ www.aeiou.at/aeiou.encyclop/h/h815463.htm (Stand: 12.01.2007).

gehabt'¹⁰. Im Zuge der Stadterhebung am 18. Juni 1908 wurden dem Wappen eine bronzefarbene Fassung und eine silberne Mauerkrone mit fünf Zinnen gegeben.¹¹

Durch kriegerische Ereignisse und Epidemien wurde die Bevölkerungszahl deutlich gemindert. Im Jahr 1336 wurde die Stadt von böhmischen Truppen befallen, 1645 von Schweden bestürmt und 1683 kam es im Zuge der Wiener Türkenbelagerung zum Aufeinandertreffen von König Jan Sobieski von Plonen und Herzog Karl von Lothringen in Hollabrunn. Zudem herrschte in den Jahren 1649, 1679, 1688 und 1713 die Pest in Hollabrunn. Als Gedenken der vielen Todesopfer wurde 1681 eine Pestsäule am Hauptplatz errichtet. 1805 fand ein Gefecht bei Oberhollabrunn bzw. Schöngrabern zwischen Napoleonischen Truppen und den verbündeten Österreichern und Russen im Vorfeld der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz statt, woran die Inschrift am Arc de triomphe in Paris erinnert. Aufgrund bedeutender Ereignisse fand die Stadt Hollabrunn Eingang in die Literatur wie in Tolstoj's *Krieg und Frieden* und Schnitzlers *Professor Bernhadi*.

Nach der Revolution 1848 entwickelte sich Oberhollabrunn zum zentralen Ort im westlichen Weinviertel, was unter anderem an der Straßenverbindung zwischen Znaim, Prag und Wien geographisch bedingt war. Auch bis heute ist die Verkehrslage von großer Bedeutung. Die Nordwestbahn führt von Wien über Stockerau nach Hollabrunn und Retz und weiter in die Tschechische Republik. Neben dem Schienenverkehr gibt es heute zwei wichtige Verkehrswege: Zum einen die B2 von Wien über Korneuburg, Stockerau nach Hollabrunn, Guntersdorf und Jetzelsdorf bis zum ehemaligen Grenzübergangsort Kleinhaugsdorf, zum anderen die B4, die in Stockerau in das Schmidatal, nach Ziersdorf und Ravelsbach bis nach Maissau führt. Diese Straße verläuft bis ins waldviertlerische Horn und Gmünd.¹²

1865 mit Errichtung einer Landes-Unterrealschule, die 1870 als k.k. Real-Obergymnasium zu einer staatlichen Vollmittelschule wurde, begann die Entwicklung Hollabrunns zur Schulstadt, welche sie heute noch ist. 1880 wird das erzbischöfliche Seminar der Erzdiözese Wien mit prominenten Schülern eröffnet. Am 18. Juni 1908 wurde Hollabrunn zur Stadt erhoben. 1938 gab es eine Plünderung jüdischer Geschäfte durch Schlägertrupps. In der Stadt Hollabrunn lebten 78 Juden, im Verwaltungsbezirk insgesamt 420 Personen. Am 19. April 1945 verlief die letzte Front des Krieges im Gemeindegebiet westlich von Enzersdorf im Thale. In Folge der Vertreibung der südmährischen Bevölkerung kam ein Flüchtlingsstrom

¹⁰ BEZEMEK (2007), S. 14.

¹¹ vgl. BEZEMEK (2007), S. 240f.

¹² vgl. BEZEMEK / ROSNER (1993), S. 255.

nach und durch Hollabrunn. Nach dem Kriegsende 1945 werden viele Institutionen errichtet bzw. neu gegründet. Hollabrunn wird zur großen Schulstadt mit sämtlichen mittleren und höheren Schultypen, einem Pädagogischen Institut des Bundes, einem universitären Lehrgang für Agrarmarketing, einer Fern-Fachhochschule und der in Österreich einzigartigen Frank-Stronach-Fußballakademie.¹³

3 Methodik

3.1 Ziel der Untersuchung

Für die vorliegende linguistische Untersuchung gilt es das Sprachverhalten der Hollabrunnerinnen und Hollabrunner aufzuzeigen. Das Interesse liegt sowohl auf der Gewinnung sowohl subjektiver als auch objektiver Sprachdaten. Vorrangige Ziele der Untersuchung sind es auf der einen Seite durch Selbsteinschätzung der Gewährspersonen Sprachgebrauch, -einstellungen und -wissen herauszufinden und auf der anderen Seite den intendierten Ortsdialekt zu erschließen.

Die Erhebung des im Untersuchungsort typischen Dialekts soll anhand einer Übersetzungsmethode vor Augen geführt werden und ebenso mit sozialen Parametern in Verbindung gemacht werden. Der in Hollabrunn erhobene Dialekt soll anhand ausgewählter Variationsphänomene phonetisch und phonologisch auf historischer Ebene erklärt werden. Darüberhinaus wird der Dialektalitätsgrad, der mit Hilfe eines komplexen Messungsverfahrens erhoben wird, mit den sozialen Faktoren in Zusammenhang gebracht.

- a) Es liegt die Annahme vor, dass Hollabrunn allgemein gesehen stark dialektal geprägt ist, was anhand des hohen Dialektalitätsmessungsgrades ersichtlich wird.
- b) Die Höhe des Dialektalitätswertes liegt im Zusammenhang mit den extralingualen Faktoren Geschlecht, Alter und Höhe der Schulbildung/Berufstätigkeit.
- c) Der sogenannte *ui*-Dialekt, der in Teilen der Region um Hollabrunn besonders im Pulkatal vereinzelt vorkommt, spielt für die Stadt Hollabrunn keine Rolle.

Im Zuge der Auswertung der subjektiven Sprachmaterials soll die Grundhypothese bestätigt oder verworfen werden, dass ein Zusammenhang zwischen dem Sprachgebrauch, -einstellungen und -wissen und den sozialen Faktoren besteht. Es soll untersucht werden, ob

¹³ vgl. BEZEMEK (2005), S. 237-251.

mögliche intergenerationelle und geschlechtsspezifische Differenzen sowie Unterschiede des Ausbildungsgrades betreffend in Hollabrunn existent sind.

Die Hauptüberlegung unterteilt sich wiederum in kleinere Annahmen, welche wie folgt lauten:

- d) Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Gebrauch der niedrigsten Substandardvarietät, dem Dialekt, und der aufgrund der wirtschaftlichen Schwäche des Ortes erforderliche Mobilität zwecks Berufsausübung. Es herrscht eine Anpassung zu einem höheren Sprachregister während der beruflichen Ausübung in der Bundeshauptstadt.
- e) Kinder werden von den Eltern heutzutage vermehrt in der Standardvarietät sozialisiert.

Alles in allem soll im Rahmen der vorliegenden Untersuchung die Sprache und die Einstellungen der Sprache gegenüber aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden, um letztendlich ein Bild der Hollabrunner Sprachvarietäten, mit besonderer Berücksichtigung der Substandardvarietäten, zu erhalten.

3.2 Die Datenerhebungsformen

Als Methoden für das Erhebungsverfahren wurden das Intensivinterview und eine Form der Übersetzung herangezogen. Das Interview ist ein gängiges Verfahren der Sozialforschung und ist ebenso für empirisch sprachwissenschaftliche Untersuchungen ein wesentliches methodisches Instrument. Die Methode der Übersetzung spielt bereits in der traditionellen Sprachgeographie eine Rolle. Im Zuge der „Befragungen mit Fragelisten [oder Testsätzen, wie es für die vorliegende Untersuchung der Fall ist, Anmerkung A.E.] [...] werden vorgegebene [...] Sätze von den Informanten übersetzt [...]“¹⁴.

3.2.1 Interview

In der vorliegenden Untersuchung wurde das Interview als eine der Erhebungsformen gewählt. Das Interview kann eine Form der direkten oder indirekten Befragung sein, bei der die Exploratorin in ersterem Falle in direktem Kontakt mit der Gewährsperson steht oder

¹⁴ MATTHEIER / WIESINGER (1994), S. 397.

zweitens beispielsweise in telefonischen oder schriftlichen Kontakt tritt. Für die Untersuchung der Substandardvarietäten in Hollabrunn wurde das Interview als direkte Befragungsform gewählt, um bei Verständnisschwierigkeiten konkret Hilfe leisten zu können. Neben diesem Vorteil darf der Verzerrungsfaktor nicht verschwiegen werden, der bei persönlichen Befragungen immer direkten Einfluss auf den Verlauf des Gesprächs hat.¹⁵

Ein leitfadengesteuertes Interview stellte den Beginn der Untersuchung dar, das zweierlei Komponenten nachgeht: Zum einen sollten möglichst standardsprachnahe Sprachdaten und zum anderen soziolinguistische Informationen des Sprechers beispielsweise über Gebrauch von und Einstellung zur Sprache gewonnen werden. Um Fehlinterpretationen der sprachlichen Zeichen zu vermeiden, wurden die Informationen von der Exploratorin während der Gewinnung der Sozial- und Sprachdaten sowohl transkribiert als auch auf Tonband aufgenommen, was den Vorteil hat, die Aufnahmen im Zuge der Auswertung oder Kontrolle der Transkription beliebig oft abspielen zu können.

Angelehnt an andere Forschungen¹⁶ und infolge einiger Pretests¹⁷ wurden folgende objektive Situationsparameter für die gesamte Untersuchung festgelegt:

- a) Es hat sich als ergiebiger und sowohl für die Exploratorin als auch für die Gewährsperson als leichter erwiesen, wenn der Gesprächspartner gänzlich unbekannt oder nur flüchtig bekannt war. Lenz weist darauf hin, dass der Gesichtspunkt der Unbekanntheit des Gesprächspartners „als das zentrale Kriterium für die Wahl einer ‚hochdeutschen‘ Sprachlage“¹⁸ zu sehen ist, was vor allem die Kontaktaufnahme mit einem fremden Sprecher betrifft. Die Exploratorin, die im Rahmen erster Pretests ihr bekannte Personen befragte und mit der sie üblicherweise im Substandard konversiert, bemerkte, wie schwierig es ist aus dem diaphasischem System auszubrechen. Da man u.a. daran gewohnt ist, im Gespräch mit bestimmten Personen ein bestimmtes Register zu verwenden, fällt es einem schwierig, dem entgegenzuwirken und für die Kommunikation künstliches Sprachregister aufzubauen.
- b) Die Datenerhebung erfolgte in Form eines leitfadengesteuerten Intensivinterviews sowohl mit offenen, als auch einigen wenigen geschlossenen Fragen. Merkmale des Intensivinterviews sind im Gegenzug zu anderen Gesprächen seine Dauer und Intensität. „Es [das Intensivinterview, Anmerkung A.E.] setzt außerordentlich hohe

¹⁵ vgl. ATTESLANDER (2003), S. 149.

¹⁶ vgl. u.a. LENZ (2003), S. 50f.

¹⁷ Pretests wurden zur Überprüfung und Erweiterung des Fragebogens eingesetzt.

vgl. SCHNELL / HILL / ESSER (2005), S. 347f.

¹⁸ LENZ (2003), S. 57.

Bereitschaft des Befragten voraus und wird dort angewendet, wo es beispielsweise darum geht, besondere individuelle Erfahrungen zu eruieren.“¹⁹ Zu den Themen des Interviews zählten neben den personenbezogenen Fragen die Sprachbiographie, das Sprachwissen, der Gebrauch von und die Einstellungen zur Sprache, die Sprache mit Kindern und in der Schule sowie die Ortsloyalität. Der entwickelte Fragebogen, in den die Informanten keinen Einblick hatten, setzte sich überwiegend aus offenen Fragen zusammen. Dies hat den Vorteil, dass sich der Sprecher nicht gezwungen sieht, sich in ein Schienensystem einzuklinken, sondern frei formulieren kann. Erst im Zuge der Auswertung versuchte die Exploratorin wo es möglich war die Ergebnisse in Kategorien zusammenzufassen.

- c) Die Interviewerin, die im Substandard sozialisiert und im Alltag sowohl Substandard, als auch standardnahe Sprache verwendet, versuchte bei der Datenerhebung die in Österreich geltende standardnahe Sprechlautung zu benutzen. Da dies meist auf die Gewährspersonen abschreckend wirkte wie sich aus den Pretests ergab, versuchte sich die Exploratorin an die jeweilige Sprachlage des Gesprächspartners anzupassen. Eine Anpassung hat den Vorteil, eine vertrautere Umgebungssituation zu schaffen, wie es für den Gewinn des Sprachmaterials wichtig ist. Ein Varietätenwechsel in eine im Vergleich zum Gesprächspartner immer noch höhere Sprechlage war gegeben, sofern dieser eine stärkere dialektale Sprechweise aufwies, um den Fremdheitseffekt zu verringern.

3.2.2 Intendierter Ortsdialekt

Nach dem Intensivinterview folgte die Erhebung des sogenannten Intendierten Ortsdialekts (im Folgenden IOD genannt), der von HOFER als „Intendierte Ortsmundart“²⁰ oder von CHRISTEN als „Demonstrationsmundart“²¹ bezeichnet wird. MACHA versteht unter dem IOD

zum einen eine ‚Ortsnorm-Komponente‘. Bei den Gewährspersonen herrscht als *communis opinio* die Vorstellung, die eigene Gemeinde habe typische, eigene Sprachmerkmale in ihrem Dialekt, die sie von anderen Gemeinden unterscheidet. Zum anderen wird dem intentionalen Moment des Sprachmaterials Rechnung getragen: Die Realisierung der tatsächlichen Ortsnorm wird zwar angestrebt, ihre Verwirklichung

¹⁹ ATTESLANDER (2003), S. 156.

²⁰ Die oben genannte Terminologie findet sich bei HOFER (1997).

²¹ vgl. CHRISTEN (2003).

kann aber beim praktizierten Erhebungsverfahren aus verschiedenen Gründen verhindert sein.²²

Die Exploratorin las der Gewährsperson standardisierte Sätze in möglichst interferenzfreier in Österreich geltender Standardsprechsprache vor. Der Sprecher/die Sprecherin sollte diese in den für den Ort typischen Dialekt setzen. Ziel der Wiedergabe im ortstypischen Dialekt ist zweierlei: Einerseits erhält man sprachliche Daten, die in der vorliegenden Untersuchung ausschließlich auf phonetisch-phonologischer Ebene ausgewertet wurden, die in Vergleich zum Datenmaterial der anderen Sprecher gesetzt werden können und andererseits mit den im Interview erhaltenden Daten in Verbindung gebracht werden kann. Da jeder Sprecher ein Teil mehrerer Gruppen ist, z.B. der männlichen, jüngeren und manuell tätigen Gruppe, ist das erhobene Material Repräsentant jeder Gruppe.

LENZ hebt die Übersetzungstechnik im Zuge der Dialekterhebung als günstig hervor, da nicht nur interindividuelle und groß- und kleinräumige Vergleiche der Daten gemacht werden können, sondern da sie auch qualitative und quantitative Vorzüge aufweist.²³ Die Grundlage für die Erhebung stellen zum Großteil selbst entwickelte Sätzen dar. Einige wenige Sätze wurden zwecks Vergleichbarkeit mit anderen Untersuchungen aus dem Fragebuch des MRhSA²⁴ genommen. Ein zu übersetzender Satz in der vorliegenden Übersetzungsliste wird von WIESINGER als Beispiel für einen im Weinviertel ortstypischen Dialekt verwendet²⁵. Jeder Satz ist mit Lemmata versehen, deren Lautung zu untersuchen galt. Für das Vorlesen der Testsätze seitens der Exploratorin und gegen die Vorgabe der schriftlich fixierten Sätze auf einem Blatt Papier spricht die Tatsache, dass die Übersetzung einer mündlichen Vorgabe weniger dialektkompetenten Personen leichter fällt als die Übersetzung einer schriftlichen Vorlage.²⁶ Außerdem war die mündliche Realisierung der Substandardvarietät und nicht die passive Fertigkeit des Lesens gefragt, denn „Leseaussprache ist nicht gleichzusetzen mit gesprochener Standardsprache“²⁷. Das Verfahren des IOD verläuft auf weiten Teilen einem im Großen und Ganzen natürlichen Ablaufschema, da die dialektkompetenten Sprecher häufig mit standardsprachlichen Vorgaben konfrontiert sind, wie sie beispielsweise im Radio oder im Fernsehen auftreten. Möchte man sich mit Personen, die ebenfalls dialektkompetent sind, über ein Thema eines Fernsehberichtes unterhalten, so werden die Informationen, die in

²² MACHA (1991), S. 86.

²³ vgl. LENZ (2003), S. 50f.

²⁴ MRhSA ist eine Abkürzung für „Mittelrheinischer Sprachatlas“.

²⁵ vgl. WIESINGER (2004), S. 102.

²⁶ vgl. LENZ (2003), S. 50f.

²⁷ SPIEKERMANN (2005), S. 517.

der Standardsprache erhalten wurden, in eine Form des Substandards, und zwar in die für die Gesprächsteilnehmer übliche, übertragen.

Personen, die nicht empfanden, dass es eine ortstypische Sprechnorm gibt, wurden gebeten, die Testsätze in der Art und Weise zu formulieren, wie sie bei den älteren Dialektsprechern am Ort auftritt. Bei weniger dialektkompetenteren Sprechern, was in unserem Fall nur in geringem Ausmaß zutraf, war es wichtig zu betonen, dass der „Intendierter Ortsdialekt nicht im Sinne einer in der Alltagskommunikation real angestrebten Zielvarietät zu verstehen [ist, Anmerkung A.E.], sondern mehr im Sinne einer Dialektvarietät, die, ‚wenn ich sie korrekt sprechen wollte, wahrscheinlich am ehesten so realisiert werden müsste‘ „²⁸.

3.2.3 Phonetische Dialektalitätsmessung

Das objektive Datenmaterial der empirischen Untersuchung wird einem Messungsverfahren zur phonetischen Dialektalität sprachlicher Äußerungen unterzogen. Die Methode basiert auf dem im Jahr 1989 von HERRGEN und SCHMIDT anlässlich der Erstellung des MRhSA entwickelten Messverfahren, das für einige Analysen eingesetzt wurde. Ziel dieses Verfahrens ist die Quantifizierung des phonetischen Abstandes regionalsprachlicher Formen zur mündlich realisierten Standardsprache.²⁹ Morphologische, syntaktische und lexikalische Dialektphänomene bleiben unberücksichtigt.

Als Basis der Standardsprache wird für dieses Verfahren die Norm des Duden-Aussprachewörterbuchs herangezogen. Dieser Forderung wird zugunsten der Vergleichbarkeit mit anderen Untersuchungen des gesamten deutschsprachigen Raumes Folge geleistet, weshalb auf die Kodifizierung des auf MUHR basierenden Österreichischen Aussprachewörterbuchs³⁰ verzichtet wird. Des Weiteren bedient man sich der Lautschrift der IPA oder API, welche aufgrund ihrer internationalen Gültigkeit auch im Duden-Aussprachewörterbuch Verwendung findet.

Für die Messung des Dialektalitätsgrades bedarf es einer vorherigen Transkription der jeweiligen substandardsprachlichen Formen im API-System. Diese Segmente des Transkripts werden mit dem standardsprachlichen Bezugssystem verglichen. Die transkribierten Wörter, die von den Gewährspersonen zuvor artikuliert wurden, werden in Einzellaute segmentiert und mit der Standardsprache verglichen. Daraus ergeben sich phonetische Differenzen

²⁸ LENZ (2003), S. 60.

²⁹ Vgl. LAMELI (2004), S. 65.

³⁰ Vgl. MUHR (2007).

„sowohl qualitativ durch Abweichungen in Bezug auf Artikulationsart oder –ort, Phonation, Lippenrundung oder Nasalität als auch quantitativ durch Unterschiede in der Lautlänge“³¹. Für die Messung der phonetischen Differenz gilt die Regel, dass jeder Unterschied im phonetischen System mit einem Punkt gewertet wird. Unterschiede in der Satz- und Wortintonation für die Messung nicht herangezogen/berücksichtigt, da die Quantifizierung von intonatorischen Differenzen nicht so standardisiert ist, wie andere Bereiche.

Der Zielgedanke dieses Verfahrens ist es, die phonetische Dialektalität von Äußerungen pro Wort zu bestimmen. Die Messung der Dialektalität erfolgt auf folgender mathematischer Vorgangsweise: „Die summierten Dialektalitätspunkte aller Wörter des Datenkorpus werden durch die Summe aller gemessenen Wörter dividiert, woraus sich ein sprecherbezogener, nach oben offener Dialektalitätswert ergibt, der die durchschnittliche Standardferne eines Sprechers pro Wort bezeichnet. Der ermittelte Quotient wird als ‚D-Wert‘ bezeichnet.“ SCHMITT zufolge, ist die Messung von zirka 100 Wörtern beim Einsatz von Lemmatlisten, wie es für die vorliegende Forschungsarbeit verwendet wird, und von zirka 150 Wörtern bei der Untersuchung einer freien Rede unerlässlich.³²

Für dieses Messverfahren spricht u.a. die Validität und Reliabilität des Verfahrens und die Möglichkeit, die Ergebnisse mit anderen Untersuchungen vergleichen zu können.

3.2.3.1 Messung der Vokale und Diphthonge³³

Die phonetischen Differenzen der Vokale ergeben sich hinsichtlich des Öffnungsgrades (oben-Mitte-unten), der Lokalisierung (vorne-Mitte-hinten) und der Lippenrundung. Für die Berechnung der Kontraste wird das Vokaltrapez der IPA herangezogen. Zusätzlich werden in Bezug auf den Öffnungsgrad Stufen und bezüglich der Artikulationsortes Klassen unterschieden. Für jeden phonetischen Unterschied einer Stufe oder einer Klasse wird ein Punkt berechnet, für jenen einer halben Stufe oder Klasse ein halber Punkt. Sind die Abstände einer Stufe oder Klasse größer, so werden eineinhalb Punkte berechnet. Darüberhinaus werden Unterschiede der Lippenrundungs- und Nasalitätsdifferenzen betreffend berücksichtigt, wo erneut gilt, dass ein voller Unterschied bezüglich der Lippenrundung einen Punkt und ein tendenzieller Kontrast einen halben Punkt zählt. Für abweichende Phänomene bezüglich der Länge oder des Wortakzents wird jeweils ein Punkt vergeben. Die einzelnen phonetischen Differenzen werden bis zu einem Maximalwert von drei Punkten addiert.

³¹ Vgl. LAMELI (2004), S. 65.

³² SCHMITT (1992), S. 106f.

³³ Folgendes Kapitel orientiert sich an LAMELI (2004), S. 67-71.

Grundsätzlich unterliegen die Diphthonge denselben Berechnungsschemata wie die Vokale. Diphthonge werden wie zwei Monophthonge behandelt und können ebenso einen Maximalwert von drei Punkten pro Buchstabe erreichen. Wird ein Diphthong durch einen Monophthong ersetzt, wird der Höchstwert vergeben. Es gilt zu beachten, dass die /r/-Vokalisierung nach einem Vokal nicht als Diphthong gewertet wird.

Aus Gründen der Nachvollziehbarkeit werden folgende Berechnungsbeispiele dargelegt³⁴:

[vɛʃ]	statt [vɛʃə]	Ausfall von [ə]	1 Punkt
[ʊɐ̯lɑ:p]	statt [ʊɐ̯lɑɔp]	langer Monophthong statt Diphthong	3 Punkte

3.2.3.2 Messungsgrundlage bei Konsonanten

Im Konsonantismus werden Differenzen der drei Dimensionen Artikulationsort, Artikulationsart und Stimmhaftigkeit/Stimmlosigkeit festgehalten. Für einen Unterschied pro Dimension wird ein Punkt berechnet, tendenzielle Unterschiede werden mit einem halben Punkt versehen. Die Auslautverhärtung bleibt unberücksichtigt und stimmlose Plosive, die zuvor stimmhaft waren, werden intervokalisch gewertet. Fällt eine homorgane Affrikatenkomponente aus, so wird ein Punkt berechnet. Eine Hinzufügung oder ein Wegfall wird mit der Höchstpunktezahl versehen. Der Maximalwert pro Konsonant beträgt zwei Punkte.

Berechnungsbeispiele³⁵:

[ha:p]	statt [ha:bə]	Auslautverhärtung von [b] zu [p]	0 Punkte
[umge:buŋk]	statt [umge:buŋ]	Ergänzung des Konsonanten [k]	2 Punkte

Sowohl im Vokalismus als auch im Konsonantismus gehen Assimilations-, Reduktions- und Tilgungsprozesse nicht in die Messung ein.³⁶

³⁴ Vgl. LAMELI (2004), S. 65-84.

³⁵ Vgl. ebda.

³⁶ Ausführliche Informationen sind diesbezüglich nachzulesen u.a. bei LAMELI (2004), S. 65-84.

3.3 Natürlichkeit von Aufnahme- und Gesprächssituation

In der Wissenschaft wird das von LABOV formulierte Beobachterparadoxon im Zusammenhang mit der Aufnahme- und Art der Gesprächssituation häufig diskutiert: „Um die Daten zu erhalten, die am wichtigsten für die linguistische Theorie sind, müssen wir beobachten, wie Leute sprechen, wenn sie nicht beobachtet werden.“³⁷ Allerdings erhalten wir nach LABOV die erforderlichen Daten nur durch ‚systematische Beobachtung‘³⁸. Das Interview, das eine informelle Situation darstellte, bei der keine Varietät vorgegeben war, stand dem Übersetzungsverfahren gegenüber. Beim IOD wurden die Informanten gebeten, den Ortsdialekt zu verwenden. Da eine Vorgabe der Varietät und der Testsätze üblicherweise nicht gegeben sind, spricht man hier von einer formellen Situation. Um den Formalitätsgrad zu senken, wurden die Erhebungen vor allem bei Gewährspersonen der älteren Generation meist aufgrund deren Wunsches in deren Haus gemacht. Eine Ausnahme wurde bei der ältesten Gewährsperson gemacht, als die Erhebung im Hollabrunner Pensionistenheim durchgeführt wurde. Jüngere Befragte tendierten in der Regel dazu, das in Hollabrunn gelegene Wohnhaus der Exploratorin für die Befragung aufzusuchen. Eine Erhebung mit einer jüngeren Gewährsperson fand aus organisatorischen Gründen in einem für den Befragten bekannten Hollabrunner Café statt. Eine vertraute Umgebung lässt eher zu über Vertrautes, z.B. Gewohnheiten und Einstellungen, zu sprechen, wie es teilweise im Interview gefragt wurde. Eine Befragung im wissenschaftlichen Rahmen wird oftmals auf harten Stühlen in kalten Räumen durchgeführt, was sich hinsichtlich des Outputs als negativer erwies, als bei der Schaffung einer vertrauten Situation. Ebenso ist die Vorgabe einer Varietät hinderlich, was allerdings für die Übersetzungsmethode in anderem Rahmen nicht möglich wäre.

Das Interview wurde aus jenem Grund als erste Erhebungsform gewählt, um mit der Exploratorin und der Befragungssituation vertrauter zu werden und eine mögliche vorhandene Hemmschwelle zu lösen. Vor allem den älteren Menschen machte die Exploratorin klar, dass es sich um keine Prüfungssituation handle, sondern um eine Untersuchung des tatsächlichen Standes, was keinerlei Konsequenzen für die anonym bleibenden Gewährspersonen haben werde. Des Weiteren ist die erste Erhebungsphase mit einer mehr oder weniger vertrauten Alltagssituation vergleichbar. Ein Thema in Alltagsgesprächen ist unter anderem der Dialekt, der für viele Menschen in der Weinviertler Region eine tragende Rolle spielt: Personen

³⁷ LABOV (1980), S. 17.

³⁸ zit. nach LENZ (2003), S. 63.

diskutieren beispielsweise darüber, ob es als schade zu empfinden ist, dass der Dialekt im Wandel begriffen ist, sammeln Mundartgedichte und –lieder oder dialektale Ausdrücke vor allem aus dem Bereich des Weinbaus.

Der unbekannte Gesprächspartner ist ein Merkmal einer Gesprächssituation, das beispielsweise für die Interviewsituation bewusst zum Tragen kommt, um Material, das der Standardsprechsprache nahe kommt, hervorzurufen. Das Faktum, dass das Gegenüber kein vertrauter Gesprächspartner ist muss keineswegs nachteilig sein, worauf KEHREIN hinweist: Die Gespräche, die nicht „in einem situativen und personellen Rahmen stattfinden, [unterbinden, Anmerkung A.E.] [die] zwanglose, vertraute Sprachverwendung nicht bzw. [fördern] diese sogar bestmöglich [...]“³⁹. Was die Informanten erst im Anschluss an das Gespräch erfuhren, war die Tatsache, dass das Interview nicht nur inhaltlich, sondern auch linguistisch ausgewertet werden würde. So konzentrierten sich die Sprecher eher auf den zu liefernden Output, als auf die Varietät in der sie diesen Output liefern. Infolge der jeweiligen langen Gespräche konnte festgestellt werden, dass die Varietät während des Interviewgesprächs der Varietät entspricht, in der sie in alltäglichen Kommunikationssituationen sprechen. Die von den Sprechern gegebenen Informationen wurden sowohl von der Interviewerin in transkribierter Form, als auch mithilfe eines Aufnahmegerätes festgehalten. Das freie Gespräch, wie wir es im zwar gelenkten, doch mit offenen Fragestellungen versehenem Interview vorfinden, sollte wie MACHA und NIEBAUM darauf hinweisen, aufgezeichnet werden, was der Untersuchung bestimmter sprachlicher Phänomene dienlich ist.⁴⁰

Die Positionierung des Mikrophons ist ein weiterer ausschlaggebender Aspekt bezüglich des Natürlichkeitsfaktors. Je angespannter und unnatürlicher eine Situation ist, desto schneller möchte man dieser entkommen. Dies gilt wahrscheinlich in vielen Fällen. Aus diesem Grund wurde auf eine Verkabelung der Sprecher mit dem Mikrophon verzichtet, da sich diese auf die Natürlichkeit der Gesprächssituation und womöglich auf die Quantität und Qualität der Informationen negativ auswirken würde. Die in der Literatur besprochenen möglichen Verzerrungsfaktoren müssen jedenfalls bei der Analyse der Daten berücksichtigt werden.

³⁹ KEHREIN (2002), S. 163.

⁴⁰ vgl. MACHA / NIEBAUM (2006), S. 15.

3.4 Soziolinguistische Vorüberlegungen

Eine Analyse des von den Gewährspersonen gewonnenen Materials soll einerseits die Strukturen des Substandards und andererseits soziolinguistische Daten aufzeigen. Inwieweit sich der Substandard von Sprecher zu Sprecher oder sogar intrapersonell unterscheidet und inwieweit Gebrauch, Einstellung und Bewertung von Substandard und Standard bei Sprachverwendung eine Rolle spielen, steht im Zentrum der Untersuchung. Voraussetzung dafür ist die Annahme, dass außersprachliche Kriterien mit dem Sprachgebrauch in Verbindung stehen. Zielgedanke war es nicht, aufgrund der Auswahl der Informanten homogene Gruppen herauszukristallisieren, sondern möglichst unterschiedliche extralinguale Hintergründe zu finden, um möglicherweise unterschiedliches Sprachverhalten ausmachen zu können, was erst nach der Analyse bestätigt oder verworfen werden kann. Personen gleicher makrosozialer Kriterien befinden sich sozusagen in einer demographischen Gruppe, wobei Einstellungen und Gedankengut sowie andere kognitiven Parameter innerhalb dieser Gruppe höchstwahrscheinlich keinem gleichen Muster folgen, was zu untersuchen sein wird. FUCHS-HEINRITZ versteht unter einer demographischen Gruppe ‚eine Menge von Personen, die durch ein oder mehrere gleiche sozial relevante, insbesondere demographische Merkmale (z.B. Geschlecht, Alter, Beruf, Konfession) gekennzeichnet sind [...]‘⁴¹. Der Fokus der Untersuchung liegt darin, unterschiedliche demographische Gruppen zu finden, die in ihrem Sprachverhalten deutlich von anderen Gruppen unterschieden werden können.

Da eine Totalerhebung der Sprechergesamtheit bei einer Einwohnerzahl über 6 000 in der Stadt Hollabrunn in diesem Rahmen unmöglich erscheint, wurden die Informanten nach soziolinguistischen Kriterien ausgewählt. Die Auswahl der Informanten richtete sich vorwiegend nicht nach sprachlichem Muster, sondern nach einer ungefähr gleichen Anzahl an Informanten pro Bezugsgröße. Im Untersuchungsgebiet wurden im Zuge der Informantenwahl hauptsächlich die extralinguistischen Kriterien Autochthonie, Alter, Geschlecht, Art der Berufstätigkeit und Mobilität herangezogen.⁴² Ersteres wurde daran festgehalten, dass die Personen am Wohnort sprachlich erstsozialisiert worden sind und dass sie nur in einem eingeschränkten Zeitraum vom Wohnort abwesend waren. Die maximale Abwesenheit vom Wohnort wurde auf einen Zeitraum von einem Viertel seines Lebens festgelegt. Dies hat den Vorteil, dass Personen mit Studien- und kürzeren

⁴¹ zit. nach LENZ (2003), S. 46.

⁴² Vgl. im Folgenden ebda. S. 47ff.

Auslandsaufenthalten nicht von der Informantenvahl ausgeschlossen werden mussten. Diesen Forderungen kamen in der Regel alle 26 Sprecher nach.

Bezüglich der Informantensuche waren bereits befragte Personen hilfreich, indem sie auf weitere mögliche Informanten verwiesen. Die Tatsache, dass Hollabrunn der Wohnort der Exploratorin vor Studienzeiten in der Bundeshauptstadt und vor Auslandsaufenthalten war, begünstigte die Suche an Repräsentanten. Es stellte sich als vorteilhaft heraus, mehr Personen als das Informantensample von 26 zu befragen, da sich die Verwendbarkeit des Datenmaterials aus unterschiedlichen Gründen sei es unbrauchbarer Qualität der Tonaufnahme oder anderer unvorhergesehener Zwischenfälle ohnehin reduziert.

Das Interview und die Erhebungen des IOD wurden ausschließlich in Kommunikationssituationen von zwei Personen, Exploratorin und Gewährsperson, ohne Beisein Dritter durchgeführt. Insgesamt wurden 26 Personen für die Analyse des sprachlichen Materials herangezogen. Die Aufnahmen wurden mittels eines CMX-Gerätes aufgenommen, das gleichzeitig Aufnahmegerät sowie Musikabspielgerät beinhaltet. Der Erhebungszeitraum umfasste die Monate Jänner und Februar des Jahres 2009 und die Dauer der Erhebung pro Gewährsperson variierte zwischen 50 und 120 Minuten. Die durchschnittliche Dauer betrug rund 80 Minuten.

3.4.1 Der Faktor Alter

Ein weiterer relevanter Faktor für soziolinguistische Untersuchungen wie die vorliegende ist das Alter bzw. die Generationszugehörigkeit. In traditionellen dialektologischen Forschungsansätzen wandte man sich ausdrücklich einer bestimmten Altersgruppe zu, meist den alten Menschen, da man annahm, dass diese Personen den ursprünglichen, echten Dialekt sprechen würden. Üblicherweise wird das Verhältnis direkter Proportionalität vorausgesetzt: Je älter die Gewährspersonen sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie dialektkompetent sind, den Dialekt häufiger anwenden und ein dialektaleres Register wählen als jüngere Menschen⁴³. Zusätzlich zum Kriterium des Alters tritt die Autochthonie, der eine große Bedeutung zukommt. Die Forderung, dass die Menschen ununterbrochen am Heimatort wohnten, wurde meist nur von alten Frauen erfüllt. So entwickelte sich der „Forschungstopos von der alten ortsansässigen Frau als ideale[r] Gewährsperson für dialektgeographische Aufnahmen“⁴⁴.

⁴³ Vgl. NIEBAUM / MACHA (2006), S. 184.

⁴⁴ MATTHEIER (1980), S. 39.

Für die vorliegende Untersuchung wurden zwei Altersgruppen ausgemacht: Personen der ersten Gruppe waren zwischen 20 und 40 Jahre alt, welche u.a. der Einteilung für die Erhebung der Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen (WSAH)⁴⁵ entspricht. Die zweite Gruppe widmete sich jenen Personen, die über 60 Jahre alt waren. Personen der dazwischen liegenden Altersgruppe zwischen 40 und 60 Jahren blieben unberücksichtigt. Durch diese Zweiteilung sollten „Repräsentanten konservativeren Sprachverhaltens am Ort [jenen] [...] progressiveren Sprachverhaltens“ gegenüberstehen. Die fehlende Repräsentantengruppe wird entweder einen Übergangsbereich bilden oder tendenziell konservativeres oder progressiveres Sprachverhalten aufweisen. Kinder und Jugendliche sind für eine derartige Forschung nicht geeignet, da sie sich sprachlich in der von ihr gewählten Varietät erst festigen müssen. Da Hollabrunn eine Kleinstadt ist, finden sich weniger alte Personen, die bäuerlichen Erwerbstätigkeiten nachgegangen sind, als beispielsweise in den Dörfern des politischen Bezirkes.

3.4.1.1 Das Mehrphasenmodell nach MATTHEIER⁴⁶

Soziolinguistische Untersuchungen haben ergeben, dass bestimmte biographische Stadien mit der Sprachvarietät verbunden sind. MATTHEIER versucht mit dem von ihm entwickelten Mehrphasenmodell, „die individuellen Prozesse des Spracherwerbs und des Sprachzuerwerbs im Blick auf Konstanz und Wandel transparent zu machen“⁴⁷. Die Analyse jener Daten, die im Rahmen der Selbsteinschätzung von Gewährspersonen gewonnen wurden, werden auf dieses Modell verweisen. Für die vorliegende Forschung gilt es zu untersuchen, inwieweit sich dieses im Anschluss zu erläuternde Modell auf die gewonnenen subjektiven Daten übertragen lässt.

Der deutsche Linguist differenziert zwischen sechs biographischen Sprachaltersstufen, die für den Sprachgebrauch von Bedeutung sind: 1. Primäre Spracherziehung, 2. schulische Spracherziehung, 3. Beruf, 4. Eheschließung, 5. Kindererziehung und 6. das Ausscheiden aus dem Berufsleben.

Der primärsprachlichen Phase wird besondere Bedeutung zugeschrieben, da Forschungen ergaben, dass sprachliche Veränderungen immer auf diese Ebene zurückgeführt werden

⁴⁵ Im Gegensatz zur vorliegenden Untersuchung wurden in beim Projekt WRhSA ausschließlich Sprecher der jüngeren Generation im Alter von 20 bis 40 Jahren als Informanten herangezogen.
vgl. DINGELDEIN (1994), S. 395f.

⁴⁶ Folgende Ausführungen beziehen sich auf NIEBAUM / MACHA (2006), S. 184f.

⁴⁷ NIEBAUM / MACHA (2006), S. 184f.

können.⁴⁸ Es wird vermutet, dass Personen, die im Dialekt aufgewachsen sind, nach Schuleintritt eine Verminderung des Dialektgebrauchs erfahren bzw. während der Zeit eines Lehrberufes am Zunehmen ist. Der Entwickler des Modells ist der Meinung, dass die Stufen eins und sechs von hoher Dialektalität und die dazwischen liegenden Lebensphasen mit größtmöglicher Annäherung an die örtliche Standardvarietät geprägt sind. Laut MATTHEIER folgt weiters eine Reduzierung des Dialektgebrauchs bei der Erziehung der eigenen Kinder und eine Zunahme nach der Pensionierung der Dialektverwendung.

3.4.2 Der Faktor Beruf

Eine weitere bedeutende makrosoziale Kategorie ist jene des sozialen Status. Hinsichtlich der Problematik der Bestimmung dieses Faktors äußert HINSKENS: „[the] SE [socio-economic, Anmerkung A.E] background is a relatively intelligible and highly dynamic variable“⁴⁹. Die Schichtzuordnung von Dialektsprechern erweist sich als großes Problem, da in der Soziologie keine Übereinstimmung über die Schichtstruktur der heutigen Gesellschaft herrscht. Aus diesem Grund wird der Begriff der „sozialen Schicht“ für die vorliegende Untersuchung ausgeklammert.⁵⁰

Wesentliche Parameter der Kategorie des sozialen Status sind Ausbildung und Art der Berufstätigkeit. Die Variable Beruf ist wesentlich einfacher zu operationalisieren und ist in der Forschungstradition von großer Bedeutung. Aufgrund verschiedener Berufsgruppenvergleiche konnte festgestellt werden, dass das soziale Verhalten, welches das Sprachverhalten miteinbezieht, u.a. durch den Beruf bestimmt ist.⁵¹ Doch sei gesagt, dass es keine sprachliche Homogenität von bestimmten Berufsgruppen gibt. SCHEUTZ warnt vor einer allgemein gültigen Schematisierung und fixen Zuordnung von makrosozialen Kategorien und Sprache:

Die Korrelation mit makrosozialen Kategorien erweist sich nur zum Teil als tragfähig: Es ist zwar richtig [...], daß bei den Arbeitern bzw. Landwirten in der Regel die häufigste und konsistenteste Realisierung dialektaler Formen festzustellen ist [...], wogegen sozial höhere Schichten [...] eine relativ standardsprachnahe Sprachweise realisieren. Daß diese Kategorienraster dennoch oftmals auch zu kurz greift und nur

⁴⁸ vgl. MATTHEIER (1980), S. 51.

⁴⁹ HINSKENS (1992), S. 116.

⁵⁰ BOLTE, KAPPE und NEIDHARDT zufolge kann von Schicht gesprochen werden, wenn ‚sich mit den Abstufungen des jeweiligen Merkmals Wertungen im Sinne von höherer oder geringerer sozialer Wertschätzung‘ verbinden.

HASSELBERG (1983), S. 1469.

⁵¹ Vgl. HINSKENS (1992), S. 116f.

für eine erste Gruppenzuordnung brauchbar scheint, belegt [...] eine Arbeiterin auf sehr eindrucksvolle Weise: Sie zählt [...] zu den jeweils hochsprachenächsten Sprechern des hier untersuchten Spektrums⁵².

In der vorliegenden Arbeit wird das von MATTHEIER erweiterte Modell, das ursprünglich AMMON entwickelte, angewandt. Zusätzlich zu der Einteilung der Tätigkeiten in „manuell“⁵³ und „nicht manuell“ kommen die Parameter „Schrift-/Kommunikationsorientiertheit“ und „Weisungsbefugnis“. Schriftorientiertheit bezeichnet den häufigen Umgang mit Schriftstücken bzw. modernen Kommunikationsmitteln. Um eine Einteilung vornehmen zu können, wird in vereinfachter Weise manuelle Tätigkeit ohne Weisungsbefugnis als niedrige Berufstätigkeit gleichgesetzt, bei der standardsprachliche Kommunikation nicht unbedingt gefordert wird. Liegt Kommunikationsorientierung und Weisungsbefugnis vor, so sprechen wir hier in der vorliegenden Untersuchung von gehobener Berufstätigkeit. In diesem Fall wird in der Regel standardsprachliche bzw. standardnahe Kompetenz gefordert. Bis auf wenige Ausnahmen hatten die älteren Informanten eine niedrigere Ausbildung als die jüngeren. Meist schloss die ältere Generation ihre Schulbildung mit der Pflichtschule oder einer Fachschule ab, die jüngsten Informanten absolvierten häufig die Reifeprüfung oder standen seit einigen Jahren im Berufsleben. Bei der Informantenwahl wurde darauf geachtet, dass von jeder Bezugsgröße Vertreter gefunden werden.

In Bezug auf die regionale Mobilität wurden sowohl Pendler, als auch Personen, die am Wohnort arbeiten, ausgewählt. Da die Anzahl an Arbeitsplätzen in Hollabrunn seit vielen Jahren im Rückschreiten begriffen ist, sind die Arbeitnehmer vermehrt gezwungen in die verkehrsnaher Bundeshauptstadt Wien oder größere Städte wie Stockerau, Korneuburg, Krems oder St. Pölten zu pendeln. Durchschnittlich nehmen die Pendler zwei Stunden pro Arbeitstag auf sich, um an ihren Arbeitsort zu gelangen, den sie entweder mit ihrem Privatauto oder der Bundesbahn zurücklegen.

3.4.3 Der Faktor Geschlecht

Ein wesentlicher Indikator für die Wahl des Sprachregisters ist das Geschlecht. Sprachdemoskopische Untersuchungen haben ergeben, dass Angehörige verschiedenen Geschlechts Dialekt und Standardsprache auf unterschiedliche Art und Weise verwenden.

⁵² Zit. nach MACHA / NIEBAUM (2006), S. 186.

⁵³ Vgl. im Folgenden LENZ (2003), S. 50f.

Differenzen des Sprachverhaltens wurden in früheren soziolinguistischen Untersuchungen den biologischen Faktoren zugeschrieben.⁵⁴

Darstellungen des Sprachverhaltens zum geschlechtstypischen Sprachgebrauch können kontroversieller nicht sein. In der Forschung zeichnen sich zwei gegensätzliche Position ab: Einerseits geht man davon aus, dass „die Frau [...] zum Bewahren des Dialektes neige und so zum ‚Hort der Mundart‘ wird, [andererseits existiert die Annahme] [...] „von der höheren Anpassungsbereitschaft der Frauen und ihrer Neigung für das sozial Höherstehende, wodurch eine größere Standardsprachlichkeit der Frauen begründet wird“⁵⁵. Empirische Untersuchungen zum geschlechtsspezifischen Dialektgebrauch im Rhein-Sieg-Kreis im Jahr 1992 ergaben, dass ein reduzierter Dialektgebrauch von Mädchen und Frauen sogar in der Familie gegenüber Eltern und Geschwistern nachzuweisen sei. Hauptursache wurde dafür der unterschiedlichen Berufsorientierung zugeschrieben, bei der Jungen eher handwerkliche Berufe und Mädchen Büroberufe erlernen würden.⁵⁶ Ergebnisse jüngerer Untersuchungen, die die veränderten Bildungs- und Berufsmöglichkeiten ebenso miteinschließen, wie die veränderte soziale Rolle der Frau in der Familie zeigen, dass Frauen im Gegensatz zu Männern dem Dialekt distanzierter gegenüber stehen und ihn eher meiden. In den meisten Fällen ist die Differenz klein und ist im Verschwinden begriffen, wenn Frauen und Männer vor ungefähr gleiche Kommunikationsanforderungen gestellt sind. Dies zeigt, dass die Inbezugnahme sozioökonomischer und situativer Merkmale von großer Bedeutung ist.

Moderne soziolinguistische Forschungsansätze gehen davon aus, dass geschlechtsspezifische Unterschiede meist durch soziale Parameter, wie zum Beispiel „durch die unterschiedliche Position von Frau und Mann in unserer Sozialordnung motiviert“⁵⁷ sind. MATTHEIER nennt diesbezüglich den Begriff des sozialen Geschlechts, worunter er Folgendes versteht:

Im Begriff „soziales Geschlecht“ werden alle diejenigen gesellschaftlichen Faktoren zusammengefasst, die auf Frauen und Männer in unterschiedlichem Maße zutreffen, in denen sich die gesellschaftliche Ungleichheit zwischen Frauen und Männern zeigt. Es handelt sich dabei sowohl um rein äußerliche Unterschiede wie etwa der unterschiedlichen Berufe bei den Geschlechtern oder der unterschiedlichen Aufgabenverteilung innerhalb der Familie, als auch um wesentlich diffizilere Unterschiede [...]. So muß man sicherlich auch die immer wieder festgestellte größere Anpassungsbereitschaft der Frau als ein Ergebnis gezielter Sozialisationsmaßnahmen ansehen, die schon im frühen Kindesalter einsetzen.⁵⁸

⁵⁴ Vgl. GERRITSEN (1985), S. 79-108.

⁵⁵ SIEBURG (1991), S. 299.

⁵⁶ vgl. LÖFFLER (2005), S. 134.

⁵⁷ MATTHEIER (1980), S.34.

⁵⁸ ebda. S. 35.

Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die sozialen Unterschiede zwischen Frauen und Männern in einem ständigen Wandel begriffen sind.

Um Rückschlüsse auf geschlechtsspezifisches Sprachverhalten geben zu können, wurde für die vorliegende Untersuchung darauf geachtet, in etwa gleich viele männliche und weibliche Informanten zu finden. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, Unterschiede im Sprachverhalten zwischen dem weiblichen und dem männlichen Geschlecht - sofern vorhanden - aufzuzeigen.

4 Der linguistische Forschungsrahmen

4.1 Die Wissenschaftsdisziplinen der Untersuchung

Im Zentrum der älteren Dialektforschung stand ausschließlich „die Erforschung der räumlichen Verbreitung differenter Sprachvarietäten“⁵⁹. Seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhundert hat sich ein Wandel begriffen, der sich weg von der Auffassung, Dialektologie bestünde in der Forschung der Dialektgeographie, hin zu einer kommunikativen Dialektologie vollzog. Der Zusammenhang von Dialekt und Gesellschaft rückte in den letzten Jahrzehnten wie auch für die vorliegende Untersuchung in den Fokus der Forschungsansätze.

⁵⁹ NIEBAUM / MACHA (2006), S. 162.

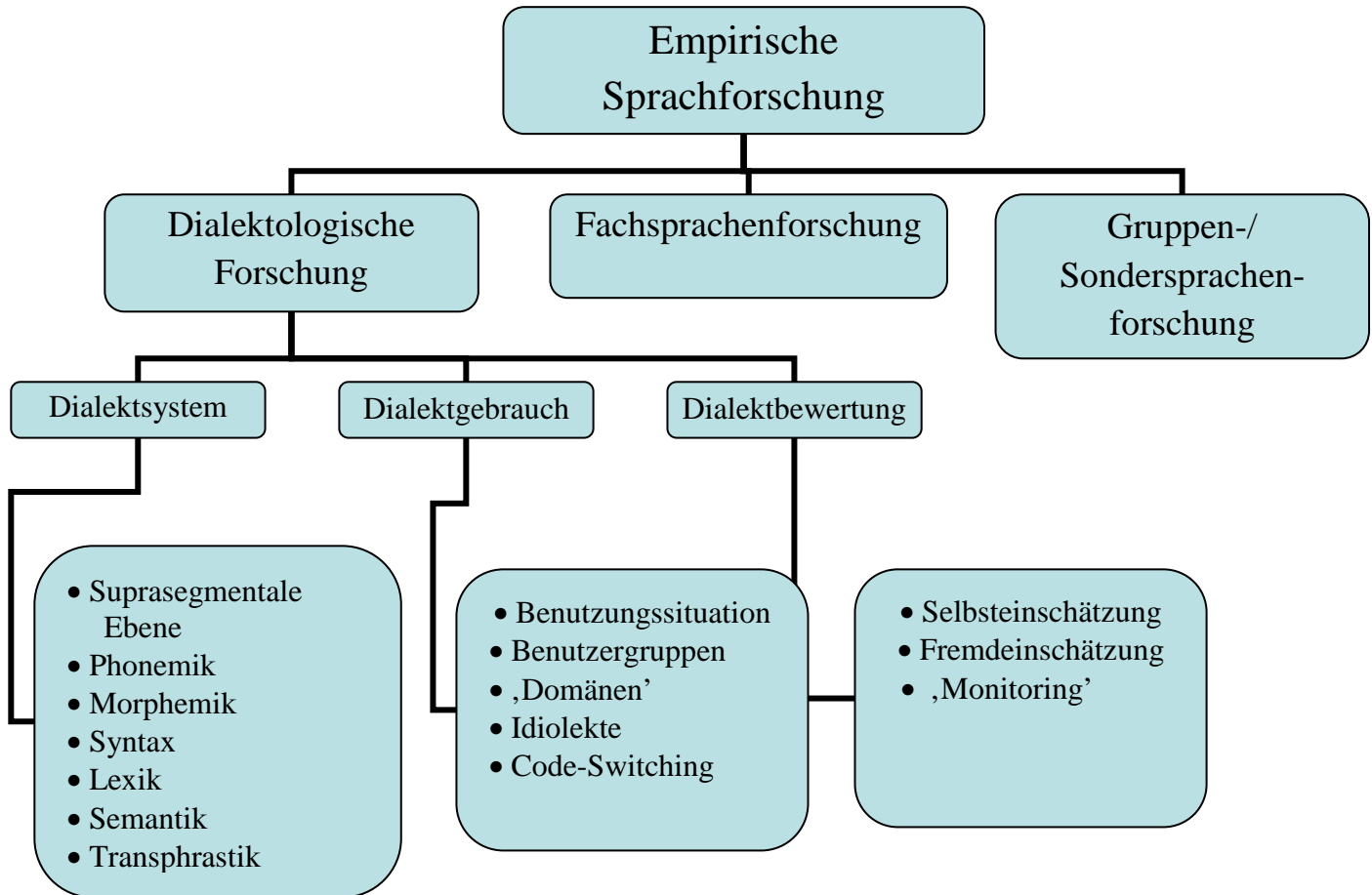


Abb. 2: Entwurf einer 'erweiterten' Dialektologie nach MATTHEIER⁶⁰

Der wesentliche Aspekt dieser Darstellung nach MATTHEIER ist die Hinzufügung der beiden Forschungsbereiche des Dialektgebrauchs und der Dialektbewertung zum traditionellen systemischen Ansatz. Diese Ergänzung wurde erst zu jenem Zeitpunkt interessant, als man entdeckte, dass nicht mehr überall von allen Menschen eines Ortes auf die gleiche Art und Weise Dialekt gesprochen wird.

Demnach werden folgende Teildisziplinen der Sprachwissenschaft in einem gemeinsamen Kontext betrachtet, was die synchrone Dialektologie des Deutschen in großem Ausmaß erweitert hat. Für die vorliegende Arbeit greifen folgende Teildisziplinen ineinander:

Die Systemlinguistik als älteste Fachrichtung erfasst Sprache als System und berücksichtigt innersprachlich-strukturelle Zusammenhänge im Kontext. Die Untersuchung beschränkt sich diesbezüglich auf die phonetisch-phonologische Ebene.

⁶⁰ vgl. NIEBAUM / MACHA (2006), S. 163.

Die Soziolinguistik spielt für die vorliegende Untersuchung als weitere Teildisziplin eine bedeutende Rolle. Sie sieht Sprache als Ausdruck sozialer Verhältnisse und beobachtet gesellschaftliche Zusammenhänge im Kontext.⁶¹ Diese Wissenschaftsdisziplin ist seit den 1960er Jahren zunehmend ins Interesse gerückt, da sie sowohl linguistische als auch soziologische, anthropologische und sozialpsychologische Forschungsbereiche miteinander vereint.⁶² Von zentralem Interesse sind in der soziolinguistische Forschungsmethode Zusammenhänge zwischen sprachlicher und außersprachlicher Variablen wie zum Beispiel die Normen des Sprachgebrauchs und der Spracheinstellungen. Die grundsätzliche Fragestellung jeder soziolinguistischen Untersuchung ist folgende: „Wer spricht mit wem wann worüber welche Sprache/Varietät [in welcher Häufigkeit]?“⁶³ Als Subdisziplin der Soziolinguistik kann die Pragmalinguistik verstanden werden, welche Sprache als soziales Handeln begreift und kommunikative Zusammenhänge betrachtet.

Für die Erforschung der Sprachvarietäten in Hollabrunn wurden die sogenannte LABOV'sche Kommunikationsformel herangezogen, die Substandardvarietäten in ihrer sozialen und situativen Bindung erforscht: Wer spricht heutzutage Dialekt (Sozialbindung) und unter welchen Umständen wird heutzutage Dialekt gesprochen (Situationsbindung)?⁶⁴ Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als würden die einzelnen Aspekte des sozial- und pragmalinguistischen Bereichs analytisch trennbar untersucht werden können. Tatsächlich existieren Überschneidungen dieser, die bei der Interpretation der empirischen Daten berücksichtigt und im Rahmen eines komplexen Analyseverfahrens ausgewertet werden.

4.2 Begriffserläuterungen /-klärungen

Im Anschluss werden jene sprachwissenschaftlichen Begriffe in Kürze erläutert, welche für das Verständnis der vorliegenden Arbeit ausschlaggebend sind.

4.2.1 Varietät

Fakt ist, dass eine Sprache abhängig von sozialen Bedingungen wie Zeit, Ort, Sprecher oder Schreiber und Situation verschieden gesprochen oder geschrieben wird. Die unterschiedliche

⁶¹ vgl. NIEBAUM / MACHA (2006), S. 162.

⁶² vgl. BUSSMANN (2008), S. 634f.

⁶³ FISHMAN (1975), S. 15. zit. nach: NIEBAUM / MACHA (2006), S. 162.

Vgl. LÖFFLER (2005), S. 130.

⁶⁴ NIEBAUM / MACHA (2006), S. 164.

Sprechweise einer Sprache wird als (Sprach)Varietät bezeichnet. Der Begriff der Varietät darf nicht mit jenem der Variable gleichgesetzt werden. Unter Variante einer Varietät versteht man eine alternative Ausdrucksmöglichkeit, z.B. eine Form der Aussprache von vielen.⁶⁵ Vorweg soll klar gestellt werden, dass es sich bei der vorliegenden Untersuchung ausschließlich um die gesprochene Realisierung der deutschen Sprache geht. Die Schriftsprache und die gesprochene Sprache unterliegen verschiedenen Normen und Anwendungsbereiche und dürfen nicht wie häufig fälschlicherweise gemacht synonym aufgefasst werden. Es sei festgehalten, dass die Aussprache der gesprochenen Sprache nicht mit der jener der geschriebenen Sprache ident ist. Durch das unterschiedliche Medium ergeben sich Differenzen in der Kodierung.⁶⁶

Eine historisch entwickelte Sprache besitzt mindestens eine Varietät, zumeist mehrere. Eine Sprache kann somit als Kontinuum mehrerer Varietäten, die nicht strikt voneinander abgegrenzt werden können, definiert werden. Des Weiteren wird neben den diachronen Varietäten, die historischem Forschungsinteresse nachgehen, diatopische (geographische), diastratische (soziale) sowie diaphasische (situative) Variation unterschieden. Bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden hauptsächlich geographische Varietäten untersucht, bevor sich der Fokus auch auf soziale und situative Faktoren richtete. Seit einigen Jahrzehnten tritt die Varietätenlinguistik vermehrt ins Blickfeld des Interesses.⁶⁷

4.2.2 Standardsprache und Standardvarietät⁶⁸

Die deutsche Sprache ist eine plurizentrische Sprache, was bedeuten mag, dass es nicht einen Sitz der deutschen Sprache, sondern mehrere gibt. Innerhalb des deutschsprachigen Raumes gibt es drei verschiedene im Grunde gleichwertig anerkannte nationale Standardvarietäten mit verschiedenen kodifizierten Normen: die binnendeutsche Varietät, die österreichische Varietät und die Schweizer Varietät der deutschen Sprache; In der Regel erachten die dominanten Nationalvarietäten ihre Varietät als Standardvarietät und jene der kleineren Nationalvarietäten als Nonstandardvarietät.⁶⁹ Neben den nationalen Standardvarietäten existieren u.a. auch Mediolekte, Idiolekte, Funktiolekte, Soziolekte und Dialekte. Begriffe wie Hochsprache oder Hochdeutsch, die im Volksmund oftmals als Synonym für Standardsprache verwendet

⁶⁵ vgl. VEITH (2005), S.121.

⁶⁶ vgl. JÖRN (1990), S. 44-127.

⁶⁷ BERRUTO (2004), S. 188-195.

⁶⁸ Vgl. im Folgenden AMMON (2004), S. 273-283.

⁶⁹ Siehe nähere Ausführungen bei CLYNE (2004), S. 296-300.

werden, entsprechen nicht der Standardsprache, da sie Assoziationen mit höheren Funktionen oder mit höheren sozialen Schichten hervorrufen. „Hochdeutsch“ wird im Gegensatz zu „Niederdeutsch“ gesehen und bezieht sich auf den Vollzug der zweiten bzw. mittelhochdeutschen Lautverschiebung.

Die Standardsprache wird als Dachsprache der Sprachvarietäten verstanden.

4.2.3 Substandardvarietäten

Nach BELLMANN ist Substandard „ein Oberbegriff für den sprechsprachlichen Gesamtbereich unterhalb des Standards“⁷⁰. Viele Untersuchungen heben hervor, dass ein Sprachwandel hin zu einer Sprachlage tendiert, die im mittleren Bereich des Dialekt-Standard-Kontinuums liegt. Grund hierfür ist das Bedürfnis einer überregionalen Verständlichkeit. Die Parameter Region und Mobilität sowie u.a. auch Prestige, Situation und Gesprächspartner spielen diesbezüglich eine bedeutende Rolle.

Zu den Substandardvarietäten zählt neben anderen die Umgangssprache. Sie stellt eine Varietät einer Sprache dar und wird als Sammelbegriff/Zwischenfeld jener Varianten bezeichnet, welche nicht mehr dem Dialekt und noch nicht der Standardsprache zuzuordnen sind.⁷¹ Diese wenig konkrete Definition spiegelt das Fehlen einer allgemeingültigen Begriffsbestimmung der Umgangssprache dar. Die Umgangssprache wird häufig als großregionales Verständigungsmittel eingesetzt. BICHEL sieht für die Umgangssprache wie auch für den Dialekt einen speziell zu berücksichtigenden Gruppen- und Situationsbezug vor.⁷²

Der Dialekt ist eine kleinregionale Varietät des Substandards. Unter Dialekt, in älterer Form auch Mundart genannt, versteht GOOSSENS „die Ausdrucksweise mit der stärksten regionalen Färbung“⁷³. Der Begriff des Dialektes bezieht sich auf eine räumliche Eingrenzung und wird meist in Opposition zur Standardsprache definiert. Die dialektale Varietät ist nicht standardisiert. Der Akzent kann durch eine spezifische Möglichkeit der Aussprache einer gesprochenen Sprachvarietät hervorgerufen werden.⁷⁴

In früheren Forschungsansätzen wurde der soziale Parameter mit der Verwendung der einzelnen Substandardvarietäten in Verbindung gesetzt. Bei modernen Untersuchungen geht

⁷⁰ BELLMANN (1983), S. 124. S. 105-130.

⁷¹ DITTMAR (2004), S. 250-262.

⁷² BICHEL (1980), S. 379-383.

⁷³ GOOSSENS (1977), S. 17.

⁷⁴ BRITAIN (2004), S. 267-273.

man davon aus, dass auch sozial höher stehende Personen, welches beispielsweise mit Schul- und Berufsausbildung korreliert, durchaus eine niedrigere Substandardvarietät und Personen einer niedrigeren sozialen Schicht höhere Substandardvarietäten und die Standardsprache verwenden.

Da die Begriffe der Umgangssprache und des Dialekts zum allgemeinen Sprachgebrauch gehören, wurden diese für die Erhebung der subjektiven Sprachdaten verwendet, um Verwirrungen und Missverständnisse nicht aufkommen zu lassen.

4.3 Der hochdeutsche Sprachraum

Die deutsche Sprache lässt sich in die Kategorien Hoch- und Niederdeutsch unterteilen. Als Hochdeutsch werden im Gegensatz zu Niederdeutsch alle Dialekte verstanden, die Anteil an der im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. stattfindenden Zweiten oder Hochdeutschen Lautverschiebung⁷⁵ haben. Der hochdeutsche Sprachraum kann in ein mittel- und oberdeutsches Gebiet unterteilt werden. Das Mitteldeutsche zerfällt in das Westmitteldeutsche mit der Untergliederung in Mittelfränkisch, welches sich seinerseits in Moselfränkisch und Ripuarisch spaltet, auf der einen und Reinfränkisch und Hessisch auf der anderen Seite. Im ostmitteldeutschen Gebiet unterteilt man in vier Räume: Thüringisch, Obersächsisch, Schlesisch und Hochpreußisch; Das Oberdeutsche zerfällt in die drei Großräume Ostfränkisch, Alemannisch und Bairisch⁷⁶.

4.3.1 Bairisch⁷⁷

Das Bairische, das neben dem Ostfränkischen und Alemannischen zum oberdeutschen Sprachraum gehört, bildet den größten deutschen Dialektraum und verteilt sich auf die bundesdeutschen Bezirke Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz des Bundeslandes Bayern und einige Gebiete in Mittelfranken, auf Österreich mit Ausnahme Vorarlbergs und dem nordwestlichen Tirol, die zum alemannischen Gebiet zu zählen sind. Des Weiteren werden

⁷⁵ Unter der Zweiten, auch Hochdeutschen Lautverschiebung genannt, versteht man einen bestimmten Lautwandel im Bereich des Konsonantismus. Betroffen sind u.a. Verschlusslaute /p/, /t/ und /k/, dessen Wandel sich im oberdeutschen Sprachraum zur Gänze und im mitteldeutschen Sprachraum nur teilweise vollzogen hat. Die Zweite Lautverschiebung ließ den niederdeutschen Sprachraum unberührt.

Vgl. u.a.: SCHWERDT (2002).

⁷⁶ Die Bezeichnung „bairisch“ bezieht sich etymologisch gesehen auf die Stammesherkunft und die Angehörigkeit zum frühmittelalterlichen Herzogtum der Babenberger bis zum Jahr 1156 und nicht wie auf das deutsche Bundesland Bayern.

⁷⁷ Das folgende Kapitel lehnt sich an WIESINGER (1983), S.807-900.

bairische Dialekte in Südtirol, im Samnaun im Schweizer Kanton Graubünden, in Ungarn um Wieselburg und Ödenburg. Das Bairische begann sich im 11. Jahrhundert zu differenzieren und zerfällt in zahlreiche Dialektgebiete. Die einzelnen Dialekte, die von Tirol bis ins Burgenland gesprochen werden, gehören alle zum Bairischen. Das große Gebiet des Bairischen gliedert sich in das Süd-, Mittel- und Nordbairische, wozwischen sich Übergangszonen befinden. Das südbairische Sprachgebiet umfasst Tirol und das seit 1918 zu Italien gehörende Südtirol, Kärnten und den südwestlichen Teil der Steiermark. Mittelbairische Dialekte spricht man in weiten Teilen von Ober- und Niederösterreich, in Wien und im Norden des Burgenlandes.

Der Untersuchungsort zählt zum mittelbairischen Sprachraum. Das Mittelbairische weist eine verkehrsoffene Lage im Voralpenraum, dem Isar- und Donauraum, auf und wird im Vergleich zum südbairischen Raum als aktive Sprachlandschaft bezeichnet, die ältere Sprachzustände aufgibt. Wien ist immer schon ein wesentliches Zentrum, von dem viele Neuerungen ausgehen. Die Dialekte entlang der Donau stehen schon immer aufgrund der bedeutenden Verkehrsachse unter massivem Einfluss von Wien. Bis zum Jahr 1945 wurden mittelbairische Dialekte auch nördlich der Staatsgrenze in Südmähren, Südböhmen und im Böhmerwald gesprochen. Zwischen dem südbairischen und mittelbairischen Sprachgebiet befindet sich eine Übergangszone, die sowohl süd- als auch mittelbairische Dialektmerkmale aufweist. Zu diesem Übergangsraum zählen das tirolische Unterinntal, die Gegend um Kitzbühel, der Großteil Salzburgen, das in Oberösterreich gelegene Salzkammergut, weite Teile der Steiermark, das südöstliche Niederösterreich und der mittlere und südliche Teil des Burgenlandes⁷⁸. Österreich hat am Nordbairischen und Nordmittelbairischen keinen Anteil.

4.3.1.1 Die Einteilung der gesprochenen Sprache in Österreich nach WIESINGER⁷⁹

Österreicherinnen und Österreicher verwenden je nach Herkunft, Alter, Geschlecht, Bildung, Schicht, Gesprächspartner, Situation und anderen extralingualen Faktoren unterschiedliche Sprachvarietäten der deutschen Sprache. In Österreich liegt eine polyglosse Situation vor. Unter „Polyglossie“ versteht man im Gegensatz zur in Norddeutschland vorherrschenden Diglossie, wo man eine klare Differenzierung zwischen den Varietäten Dialekt und

⁷⁸ vgl. WIESINGER (1983), S. 807-900.
und <http://www.oeaw.ac.at/dinamlex/Mittelbairisch.html> [Stand: 12.01.2009].

⁷⁹ Vgl. im Folgenden WIESINGER (1988), S. 18- 20.

Standardsprache kennt, einen fließenden Übergang zwischen Sprachvarietäten. Trotz des „fließende[n] Ineinander[s] der verschiedenen Sprachformen auf den einzelnen sprachlichen Ebenen [...] regulieren gesellschaftliche Gebrauchsnormen und situative Faktoren, welche Sprachformen in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen und Situationen zulässig erscheinen und welche nicht“⁸⁰.

WIESINGER schlägt für die Beschreibung der österreichischen Sprachverhältnisse ein vierstufiges Modell vor, das zwischen Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache unterscheidet.

Als „Basisdialekt“ bezeichnet WIESINGER einen ländlich, stark lokal gebundenen, konservativen Dialekt, der von der wenig mobilen Bevölkerung, meist alteingesessene Bauern oder Handwerker, im alltäglichen, privaten Gespräch verwendet wird und eine geringe kommunikative Reichweite besitzt während der „Verkehrsdialekt“ von der mobilen Landbevölkerung im privaten bis halböffentlichen Gespräch Verwendung findet und aufgrund der Pendlertätigkeit regional verbreitet ist. Die „Umgangssprache“ wiederum ist die alltägliche Sprachform der mobilen mittleren und höheren Sozial- und Bildungsschichten, die eine höhere Schul- und Berufsbildung und stärkere gesellschaftliche Kontakte besitzen und größere Mobilität aufweisen. Die Umgangssprache ist sozusagen eine Mittelform zwischen dem Dialekt und der Standardsprache und kommt in Situationen mit formellerem Charakter zum Einsatz. Sie besitzt eine regionale Bindung und weist keine primären phonetischen Dialektmerkmale auf. Die höchste dieser Sprachformen bildet die österreichische Variante der deutschen „Standardsprache“, die in mündlicher Realisation phonetisch gesehen auch großräumig differenziert wird. Sie kommt im öffentlichen Gebrauch zum Ausdruck und verfügt über eine große kommunikative Reichweite.

4.3.2 Die sprachliche Situation des Untersuchungsortes

Wie bereits erwähnt, liegt der Untersuchungsort Hollabrunn im mittelbairischen Sprachraum. Sprachwissenschaftler unterscheiden diesen wiederum in eine westliche und östliche Hälfte. Ab dem westlichen Teil des Bundeslandes Salzburg und Oberkärnten wird Österreich sprachlich zum westlichen Teil geteilt. Nicht nur für das in Ostösterreich gelegene Hollabrunn, sondern für den gesamten Osten Österreichs spielt die Bundeshauptstadt Wien eine bedeutende sprachliche Rolle. Aufgrund der Nähe zu Wien möge man annehmen, dass das Bundesland Niederösterreich ein modernes Dialektgebiet ist. Dem ist nicht so, da in den

⁸⁰ WIESINGER (2000), S. 1402.

äußersten nördlichen und südlichen Randzonen altertümliche Sprachreste bewahrt wurden.⁸¹ Wie in den meisten Fällen gleichen die Grenzen der niederösterreichischen vier Viertel nicht mit den Sprachgrenzen und eine Unterteilung in konservative und moderne Gebiete bleibt aufgrund der individuellen Sprachvariation ebenso untersagt. Innerhalb eines Ortes kann ein Nebeneinander von verschiedenen Sprachformen existieren, welche abhängig von Gesprächspartner und Situation beliebig gebraucht werden können.

4.3.2.1 Spezifische phonetische Dialektmerkmale in Niederösterreich⁸²

Auffälligstes Merkmal des Mittelbairischen ist die mittel- und nordbairische Konsonantenschwächung. Davon betroffen sind die Fortislaute *p*, *t* und *k* vor Konsonant, die Affrikaten *pf* und *z* im An-, In- und Auslaut, welche zu *b*, *d*, *g*, *bf* und *ds* werden. Beispiele, die in der vorliegenden Untersuchung auftreten, sind etwa „Knecht“ [gnɛçt], „Klee“ [glɛ] und „Wetter“ [vedɐ]. Geminaten im Inlaut bleiben als Fortislaut erhalten und bewahren die Kurzvokale oder die Kürzung der Langvokale wie in „essen“ [esɲ] und „offen“ [ofɲ]. Fortes behauptet sich ebenso bei neuem Kurzvokal wie beispielsweise bei „kaufen“ [kaufm] und „Leiter“ [ladɐ], welche dialektal inlautende Geminata bewirken. Typisch für das Mittelbairische ist der Erhalt von Kurzvokal und Fortis nach Schwund des auslautenden –e, z.B. in „Köpfe“ [kepɸ]. Demnach gilt die historisch verifizierte Regelung von der Verbindung von Vokallänge und Leniskonsonanz einerseits und die Korrelation von Vokalkürze und Fortiskonsonanz andererseits.

In weiten Teilen Niederösterreichs, mit Ausnahme des südöstlichen Niederösterreichs, gilt die l-Vokalisierung, was anhand der Wörter [by:d], [hɔɪds] und [vɔɪ] anschaulich wird.

Das lange mhd. â fällt größtenteils mit dem kurzen mhd. a in offenes [a] zusammen, sodass eine Unterscheidung vom geschlossenen [o] für mhd. o existiert, z.B. [nɔd] und [lɔfm].

Die Endung –en wird in der niedrigsten Varietät des Ostmittelbairischen nach dem Reibelaut f zu –a vokalisiert, vgl. [hupfɐ] oder [ofɐ]. Im Wiener Raum, den WIESINGER nördlich bis Stockerau ansiedelt, gelten umgangssprachliche Normen, die das Suffix nach Frikativ f zu m assimilieren, z.B. [hupfm] oder [ofm]. Im Rahmen der Untersuchung konnte festgestellt

⁸¹ KRANZMAYER (1953-1954), S. 198f.

⁸² Der folgende Abschnitt bezieht sich weitgehend auf WIESINGER (2004), S. 114ff.

werden, dass diese Erscheinung ebenso im Untersuchungsort anzutreffen ist und demnach auch nördlich von Stockerau verläuft.

Der Zusammenfall von geschlossenem mhd. e und offenem mhd. ë zu einheitlichem geschlossenem e, vergleichsweise in „essen“ [esn] und „Wetter“ [vedɐ] und die Veränderung von aulautendem –en zu –a nach Frikativ ch und Nasalen, wie in „singen“ [siŋɐ] und „nehmen“ [nɛmɐ] ersichtlich wird, sind weitere typische Züge des Mittelbairischen.

Das Mittelbairische besitzt Merkmale, die ebenso gesamtbairisch auftreten. Zu nennen wäre hier der Wandel von a für mhd. ou vor f und m wie in „kaufen“ [kɔffn] und „Baum“ [bɑ:m]. Weiters gilt die Unterscheidung von mhd. ie – uo – üe als Diphthonge von gedehnten erhaltenen Monophthongen aus mhd. i – u – ü wie z.B. „sieben“ [si:m] und „Buben“ [bʊm]. Darüberhinaus gelten im bairischen Sprachraum für mhd. ī – ū – ū̄ die in dieser Form auch schriftsprachlich auftretenden Diphthonge /ei/ und /au/ wie in „Haus“ und „Zeit“. Es kann auch vorkommen, dass in Niederösterreich der überoffene Monophthong æ auftritt, z.B. [tsæt].

Die Personalpronomina „ihr“ und „euch“, die dialektal [e:s] und [ɛnk] gesprochen werden, werden in der zweiten Person Plural und an die imperativische Verbform als Suffix angehängt, z.B. „ihr macht“ [mɔxts] und „macht!“ [mɔxts].

Der Diphthong *ɔɪ*, der hauptsächlich für das Westmittelbairische kennzeichnend ist, tritt auch nördlich des Untersuchungsortes im Weinviertler Pulkautal z.B. als [bɔɪsŋ] für mhd. *bôzen* auf, was soviel wie Nüsse vom Baum schlagen bedeutet. Auch in weiteren niederösterreichischen Gebieten findet man mhd. *ô* vor, welcher zu überoffenem *ɔ* entpalatalisiert wurde. Bis auf Reste wurde der Monophthong verdrängt und mit geschlossenem [o] wiedergegeben z.B. [bosŋ]. Der geschlossene o-Laut hat sich rasch ausgebreitet und liegt ebenso im Untersuchungsgebiet vor, vgl. [rot], [gros] und [hox].

Ein typisches Merkmal von Niederösterreich und seinen anschließenden Gebieten ist der Wandel des mhd. fallenden Diphthongs uo zu steigendem ui⁸³, z.B. [brʊɪdɐ], [gʊɪd] und [bʊɪ]. Ähnlich dem südbairischen Hochalpinraum entwickelte sich der mhd. velare Diphthong uo, der zugleich mhd. *ô* war, zu palatovelarem üö. Die Sprecher der sogenannten Herrensprache, womit Personen der oberen sozialen Schicht gemeint sind, formten ihn zu

⁸³ Ausführliche Erläuterungen finden sich bei den Ausführungen zu mhd. uo, Kapitel 5.2.3.1.

steigendem *ui* um. *Ui* tritt heute nördlich und südlich der Donau auf und wird von dem neueren *ua* weitgehend verdrängt, sodass größtenteils [brʊɐdɐ], [gʊɐd] und [bʊɐ] realisiert wird. Positionen vor *ur* waren nicht von dem Wandel zu *ui* betroffen, weshalb heute noch *ua* gilt, z.B. [fʊɐ] für „Fuhre“.

Die Sprossvokalbildung ist eine weitere Erscheinung, die auf ähnlichem Wege verdrängt wurde. WIESINGER konstatiert diesbezüglich Folgendes:

Durch Einschub eines Vokals besonders in den Lautfolgen *rch*, *rb*, *rg*, *lch*, *lg* und *lb* kam es zu sprecherleichternder Silbenverschiebung, indem z.B. mhd. *birche* zu *biriche* ‚Birke‘, *gestorben* zu *gestoriben* ‚gestorben‘, *morgen* zu *morigen* ‚Morgen‘, *welch* zu *wëlich* ‚welk‘, *velge* zu *velige* ‚Felge‘ und *walbe* zu *walibe* ‚Walm = Dachrinne‘ wurde.⁸⁴

Der Linguist der Wiener Schule ist der Meinung, dass die Sprossvokalbildung von der jüngeren und mittleren Generation - ähnlich der Lautung *ui* - nicht realisiert wird und daher sprossvokallo als beispielsweise als [gʃtʊɐm] oder [gʃtʊɐm] und [mʊɐŋ] oder [mʊɐŋ] artikuliert wird.

Eine weitere lautliche Erscheinung in Niederösterreich und somit auch im Untersuchungsgebiet ist die schwache Bildung des Partizip Perfekts des Hilfszeitwortes „sein“, welche im Mittelhochdeutschen in Form von *gewësen* stark gebildet wurde. In Analogie zu den Verben „können“, „müssen“ und „haben“ wurde vermehrt auch das Partizip Perfekt von *sein* zu [gvest] stark gebildet.

Mhd. *ei* wurde in der mittelhochdeutschen. Zeit als Diphthong *ai* gesprochen, was in unserem Gebiet zu fallendem Diphthong [ɔɐ] wurde. Nach dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts wurde in der Oberschicht in Wien als Sitz der Babenberger, rheinfränkisches offenes [ɛ] aufgegriffen, das im 13. Jahrhundert zu [a] gesenkt wurde. Dieser Vokal wurde zunächst nur in Wien realisiert, z.B. [brad], was im Gegensatz zum bäurischem ɔɐ [brɔɐd] stand. Die einst in Wien übliche Aussprache breitete sich mehr und mehr auf das Umland aus und gilt laut WIESINGER heute weitflächig bei der jüngeren und mittleren Generation Niederösterreichs. Ausführungen zur sogenannten *ui*-Mundart finden sich bei den phonetisch-phonologischen Erläuterungen zum mittelhochdeutschen Diphthong *uo* in Kapitel 5.2.3.1.

⁸⁴ WIESINGER (2004), S. 118.

5 Das objektive Sprachmaterial

5.1 Vorgehensweise der Auswertung

Die Daten der Befragungen und Aufnahmen werden jeweils mit einem Bezugssystem in Vergleich gebracht. Für den Vokalismus dient das mittelhochdeutsche Sprachsystem und für den Konsonantismus das spätmittelhochdeutsche System. Erst durch die Verbindung mit den sprachlichen Vorläufern wird es möglich sein zu sehen, wie sich die einzelnen Phoneme im Laufe der Jahrhunderte lautsprachlich verändert haben. Ein Vergleich zwischen den mündlich realisierten Formen des Substandards und der Schriftsprache wäre nicht zielführend, da es sich um zwei unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen handelt, zum einen gesprochen, zum anderen geschrieben. Die Herstellung einer Verbindung des synchronen Datenmaterials mit der Schriftsprache ist jedenfalls zu unterlassen, wie WIESINGER darauf hinweist:

Obwohl man in Verbindung mit dem synchronischen Verständnis der Dialekte als Subsysteme der allgemein verbindlichen neuhochdeutschen Schriftsprache in rein synchronischer Vorgangsweise die dialektalen Phoneme auf jene der neuhochdeutschen Schriftsprache beziehen könnte, erweist sich ein solches Vorgehen vor allem wegen scheinbar inkonsequenter Phonementsprechungen trotz offenbar gleicher Voraussetzungen [...] und wegen Abweichungen im Wortschatz [...] als fragwürdig. [...] Da die Dialekte nicht aus der Schriftsprache hervorgegangen sind, sondern im Rahmen der deutschen Sprachentwicklung auf den geschichtlichen Vorstufen des heutigen Deutschen, dem Westgermanischen, dem Althoch- und Altniederdeutschen und dem Mittelhoch- und Mittelniederdeutschen, basieren, empfiehlt sich daher eine diachronische Vergleichs- und Bezugsgröße. [...] Als relative Bezugsgröße für den Vokalismus hochdeutscher Dialekte wird allgemein das Vokalsystem der mittelhochdeutschen Literatursprache herangezogen [...].⁸⁵

In Folge werden die einzelnen Belege in der IPA-Transkription mit den schriftsprachlichen Entsprechungen dargelegt.

5.1.1 Analyse ausgewählter Variationsphänomene

Die folgende Analyse linguistischer Phänomene bezieht sich ausschließlich auf die phonetisch-phonologische Ebene. Es soll ein Überblick über typische substandardsprachliche Gegebenheiten entstehen. Die Interferenzen vom standardsprachlichen zum substandardsprachlichen werden mit Hilfe des historischen Systems erklärt. Als Basis für

⁸⁵ WIESINGER (1983), S. 1043f.

standardsprachliche Lautebenen wird das Aussprachewörterbuch des Dudens⁸⁶ herangezogen. Die Erklärung der lautlichen Phänomene der Substandardvarietäten erfolgt durch ein diachrones Bezugssystem, das sich als vorteilhaft erweist, wenn ähnliche Strukturen zwischen den Varietäten erkennbar sind⁸⁷.

5.1.2 Das Transkriptionssystem⁸⁸

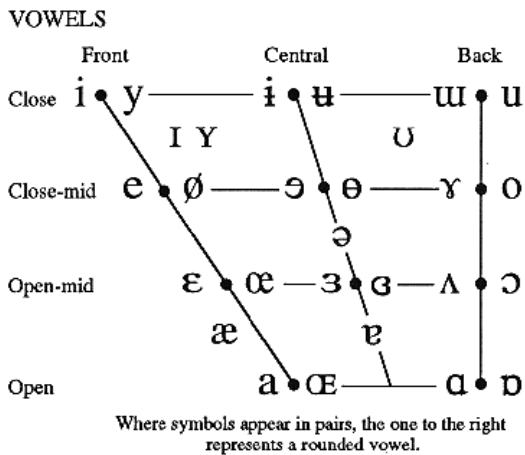
Sowohl für die Erhebung der sozialen Daten als auch für jene des Sprachmaterials ist die Zuhilfenahme einer Lautschrift unabdingbar. Da der Zeichensatz der neuhochdeutschen Schriftsprache nicht für die Transkription der Substandardlautung ausreicht, bedient man sich in der vorliegenden Arbeit eines erweiterten Zeichensystems, der IPA-Lautschrift. Das Akronym steht für das Alphabet der International Phonetic Association (IPA) oder auch Association Phonetique Internationale (API). Das IPA oder IPA basiert auf dem lateinischen Alphabet und erfährt eine lange Tradition. Ziel der Lautschrift ist es, Gesprochenes mit Hilfe von Symbolen zu fixieren, welches raum- und zeitunabhängig entschlüsselt werden kann. Im Jahr 1888 entwickelten SWEET und PASSY die erste Version des Transkriptionssystems, das seither einige Male, zuletzt im Jahr 2005, überarbeitet wurde. Der Grundgedanke war, eine Verbesserung des Fremdsprachenunterrichts zu erreichen. Da das Repertoire des lateinischen Alphabetes nicht ausreichend war, bediente man sich zusätzlicher Zeichen. Diakritische Zeichen können beispielsweise die Länge, die Betonung und die Intonation aufzeigen und auditiv ähnelnde Laute voneinander unterscheiden. Des Weiteren verhindern sie das Einführen weiterer Buchstaben.

Alle Symbole der IPA, unabhängig davon ob es sich um Zeichen oder Buchstaben handelt, gehören bestimmten artikulatorischen Kategorien an. Im Folgenden wird das internationale phonetische Alphabet dargestellt, wobei zwischen Vokalen und Konsonanten unterschieden wird:

⁸⁶ Der Duden in zwölf Bänden (2000).

⁸⁷ vgl. LENZ (2003), S. 66.

⁸⁸ vgl. im Folgenden <http://www.langsci.ucl.ac.uk/ipa/> [Stand: 2.3.2009].



THE INTERNATIONAL PHONETIC ALPHABET (revised to 1993)

CONSONANTS (PULMONIC)

	Bilabial	Labiodental	Dental	Alveolar	Postalveolar	Retroflex	Palatal	Velar	Uvular	Pharyngeal	Glottal
Plosive	p b			t d		ʈ ɖ	c ɟ	k ɡ	q ɢ		ʔ
Nasal	m	ɱ		n		ɳ	ɲ	ŋ	ɴ		
Trill				r					ʀ		
Tap or Flap				ɾ		ɽ					
Fricative	ɸ β	f v	θ ð	s z	ʃ ʒ	ʂ ʐ	ç ʝ	x ɣ	χ ʁ	ħ ʕ	h ɦ
Lateral fricative				ɬ ɮ							
Approximant		ʋ		ɹ		ɻ	j	ɰ			
Lateral approximant				l		ɭ	ʎ	ʟ			

Where symbols appear in pairs, the one to the right represents a voiced consonant. Shaded areas denote articulations judged impossible.

Abb. 3: Vokaltrapez und Konsonantenanordnung (API)⁸⁹

In der vorliegenden Arbeit entschied man sich für das API-Transkriptionssystem und gegen die hauptsächlich im hochdeutschen Raum angewandte Lautschrift „Teuthonista“⁹⁰, die den gleichnamigen Titel der Zeitschrift trägt und welche beispielsweise für den Schweizerdeutschen Sprachatlas (SDS) und den Vorarlberger Sprachatlas (VALTS) herangezogen wurde. Der Vorteil der IPA-Systems liegt darin, dass es über die deutschsprachigen Grenzen hinaus gut mit Ergebnisse anderer lautschriftlicher Untersuchungen vergleichbar ist.

Die im Folgenden analysierten Variationsphänomene werden hinsichtlich jener Entwicklungen dargestellt, die für den Untersuchungsort wesentlich sind. Im Zentrum stehen Veränderungen des (ost)mittelbairischen Sprachraumes und zusätzlich andere Entwicklungen, sofern sie für das Untersuchungsgebiet und dessen Substandardvarietäten von Bedeutung sind.

⁸⁹ <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/phonetik/Lehre/koVo/koVoAlt/04-05/5042/Transkription.pdf> [Stand: 21.1.2009] und International Phonetic Association (2001).
⁹⁰ vgl. WIESINGER (1964), S. 1-20.

5.2 Der Vokalismus⁹¹

Vokale sind Laute, bei denen die Stimmlippen im Kehlkopf schwingen. Die Luft strömt ungehindert durch den Mund aus. Die Laute variieren je nach Zungen- und Lippenstellung. Die Höhe der Zunge kann die Höhe des Vokals bestimmen, die Horizontallage der Zunge wiederum bestimmt die Helligkeit eines Vokals. Außerdem spielt die Rundung der Lippen eine bedeutende Rolle für die Realisierung eines Selbstlautes. Das Vokaltrapez, das oben dargestellt ist, verdeutlicht vereinfacht dargestellt den Bereich des Mundraumes. Mit Hilfe der Erläuterungen an der Skizze kann ausgemacht werden, wo und in welcher Zungen- und Lippenstellung der jeweilige Vokal gebildet wird.

Die Diphthonge stellen im Gegensatz zu den Monophthongen eine Sonderstellung dar. Sie bestehen aus zwei Vokalen, von denen einer silbisch und der andere unsilbisch ist. Je nach Reihenfolge werden sie als fallender oder steigender Diphthong bezeichnet. Diphthonge kann man als Gleitlaute wahrnehmen, die mit Hilfe der Zunge (und auch mit den Lippen) von einem Vokal zum anderen überführen.

5.2.1 Die Entwicklung der mhd. Kurzvokale

Mhd. a

Im oberdeutschen Sprachraum erkennt man drei verschiedene Gruppen von mhd. a: das mhd. lange a, das mhd. kurze a, das im Neuhochdeutschen gedehnt wird, und das mhd. kurze a, das im Nhd. seine Kürze bewahrte. In fast allen deutschen Dialekten setzte etwa um 1200 die Verdampfung des mhd. a zu offenem [ɔ] ein⁹², unabhängig davon ob mhd. a vor Plosiven, Frikativen oder Affrikaten stand. Mhd. â und mhd. a sind zusammengefallen, welches ebenso als offenes [ɔ] artikuliert wird. Beispiele für die Öffnung von mhd. a und mhd. â sind *sagt*, *Hafer*, *gewachsen*, *(Sonn-/Donners)tag*, *nach*, *aber*, *Nadel* und *backen*. Einen Sonderfall stellt mhd. a vor den Liquiden r und l dar. Aus dem ahd. r entwickelte sich im Zuge der mittelbairischen Liquidenvokalisierung der Vokal [ɞ], der zusammen mit offenem [ɔ] als Diphthong [ɔa] artikuliert wird. Dieser Diphthong ɔa ist sowohl mit dem aus mhd. ei als auch mit dem mhd. -or- entwickelten Laut vergleichbar, der gegenwärtig in Hollabrunn nicht existent ist. In Hollabrunn kann KRANZMAYERs Annahme bezüglich des Zusammenfalles

⁹¹ Die Erläuterungen lehnen sich an folgendem Werk an: Der Duden in zwölf Bänden (2000), S. 28-31.

⁹² vgl. KRANZMAYER (1956), S. 21.

von mhd. -ar- und mhd. -or- bestätigt werden⁹³. Im Untersuchungsgebiet konnte eine Vokalisierung des Liquids l zu i festgestellt werden, wodurch sich der Diphthong [oi] ergibt. Die beiden Formen der Liquidenvokalisierung sind an den Beispielen für *Arbeit*, *Garten(zaun)*, *war*, *scharf*, *Alm*, *Stall*, *gefallen*, *halb* und *überall* ersichtlich. Mhd. a vor Nasalen erscheint als offener Monophthong [ɔ] z.B. in „krank“ und „Mann“. In nur wenigen Fällen konnte ein nasaliertes [ã] vernommen werden.

Mhd. ä

Für mhd. ä lagen keine Lemmata vor.

Mhd. i

Im Mittelbairischen - wie auch im Untersuchungsort - zeigt sich, dass der Vokal mhd. *i* in den meisten Fällen monophthongiert artikuliert wird. Nur Ausnahmen zeigen, dass er auch als Diphthong [ia] auftreten kann. Das Erscheinen von mhd. *i* mit dem Folgekonsonant l stellt sich hinsichtlich der l-Vokalisierung im gesamten bairischen Sprachraum als Besonderheit dar.

Die Beibehaltung des Monophthongs ist die häufigste Art der Realisierung von mhd. *i*. Bei mhd. *i* vor Plosiven bleibt die Dehnung erhalten, sofern ein Lenislaut folgt wie im Beispiel „Zwiebel“, „sieben“ und „liegen“ erkennbar ist.

Ein Sonderfall von nasaliertem [ɲ] kann auftreten, wenn der Plosiv mit dem Nasal der Folgesilbe zu einem Nasal verschmilzt wie in „bringen“. Diesem Fall steht die Realisierung von [i] „als Modernisierung unter verkehrssprachlichem Einfluß und letzte Stufe vor der dann möglichen Restituierung des Plosivs“⁹⁴ gegenüber. SCHEURINGER weist darauf hin, dass Lautungen, die nicht nasaliert sind, zunehmen.⁹⁵ Mhd. *i* kann auch als Diphthong [ia] auftreten, was auch in Folge und weiter unten erläutert wird: In dem Adjektiv „niedrig“, das von vielen Probanden als „nieder“ artikuliert wurde, zeigt sich die Diphthongierung [ɲiade]. Diese Realisierung findet sich häufig im Bairischen, auch im pendlerstarken Untersuchungsgebiet. Dieses Wort scheint einer der letzten Boten einer wahrscheinlich häufiger existierenden Diphthongierung zu [ia] zu sein, die vor Plosiven auch in anderen Wörtern vorkommt.

⁹³ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 21f.

⁹⁴ SCHEURINGER (1990), S. 181.

⁹⁵ vgl. ebda. S. 181.

Mhd. i vor Nasalen wird im Hollabrunner Dialekt als [i] realisiert. Beispiele hierfür sind „trinken“, „hinter“, „finster“, „singen“ und „bring“. Eine Ausnahmeerscheinung ist [ɛɐ̯m] für "ihm". Der Diphthong geht auf die mhd. Form *iem* zurück und kann der Entwicklung von mhd. ie vor Nasalen zugeordnet werden.

Interessant ist die Aussprache des Substantivs „Wiese“, das sich aus dem Mhd. *wise* ableitet, denn dieses Beispiel wird wie für alle mhd. i vor Frikativ als langes, geschlossenes [i:] wiedergegeben.

Ein weiteres Variationsphänomen betrifft mhd. i vor dem Liquid l. Die dialektale Entsprechung von mhd. i mit l ist in Hollabrunn die monophthonge Variante [y]. Das Vorkommen der älteren Varianten [ʊɪ] und der anstatt ersterer tretenden neueren Variante [ei], wie sie beispielsweise in sprachlich konservativen Landschaften im Alpen- und Voralpengebiet auftreten, ist im Untersuchungsort nicht vorzufinden. Im vorliegenden Sprachgebiet tritt anstatt des i ein [y], der Liquid verschwindet wie sich anhand folgender Beispiele zeigt: [myç] für „Milch“, [vyt] für „wild“, [myt] für „mild“ und [fy] für „viel“;

Tritt in einem Wort mhd. i mit dem Folgekonsonant r auf, so wird der Konsonant vokalisiert und zeigt sich als Diphthong in Form von [ɪɐ̯], was in Beispielen wie [khrɛçŋ] „Kirche“, [vaifrɛdɫ] „Weinviertel“, [krɛdɔk] „Kirtag“, [vrɪɐ̯] „wir“, [mrɪɐ̯] „mir“ und [drɪɐ̯] „dir“ ersichtlich wurde.

In dem Wort „Kirtag“ zeigt sich, dass nicht ausschließlich ein Diphthong gebildet werden muss. Vereinzelt haben Probanden der älteren Generation anstatt des Diphthongs einen Sprossvokal in Form von [khiaredog] gebildet. Das Wort „wir“ erscheint in Form von [mi:ɐ̯] und an dem Beispiel „Kirche“ konnten Unterschiede innerhalb der Altersgruppen hinsichtlich der Endung verzeichnet werden. Eine Gewährsperson tendierte zur Realisierung von [krɛçɐ̯], während der Großteil [krɛçŋ] artikulierte.

Mhd. u

Die beiden mhd. Vokale u und i haben sich parallel entwickelt, weshalb dieselben substandardsprachlichen Gegebenheiten vorliegen. Die substandardsprachliche Artikulation von mhd. u vor Plosiv im Wort „Zucker“ erweist sich bei den Gewährspersonen als unterschiedlich. Einige Probanden der ältesten Gruppe tendieren zu einer Dehnung des Vokals mit anschließender Leniskonsonanz, während dem Großteil der Probanden

Vokalkürzung mit fortfolgender Fortiskonsonanz eigen ist. An dieser Stelle seien noch einmal beide Varianten gegenüber gestellt: [tsʊ:ɡə] vs. [tsʊka];

Das Substantiv „Truhe“ stellt einen Ausnahmefall bezüglich der Lautfolge mhd. u vor Frikativ dar. Es wird von der Gesamtzahl der Probanden mit eingeschobenem Lenisfrikativ monophthongisch gebildet. Diesbezüglich kann festgehalten werden, dass von den Probanden zwei verschiedene Endungen geäußert wurden, [tru:xŋ] und [truxɐ], wobei letztere in diesem Beispiel nur noch sehr selten bei älteren Menschen anzutreffen ist. Interessant erscheint hier ein Vergleich zu Dialektaufzeichnungen von Eibesthal und Lanzendorf⁹⁶ im Bezirk Mistelbach und jenen von im Bezirk Hollabrunn gelegenen Kalladorf. In Kalladorf konnte eine Entsprechung ohne Frikativ [tru:ɐ] gefunden werden, wobei diese Erscheinung in der Stadt Hollabrunn und im Bezirk Mistelbach nicht wahrgenommen werden konnte.

Hinsichtlich der Lautfolge mhd. u vor Nasal wurden in Hollabrunn „Sommer“ (mhd. *sumer*), „Sonntag“ und „Donnerstag“ sowohl mit einem o-Laut als auch mit einem u-Laut gebildet. Jene Personen, die diese Wörter mit offenem [ɔ] artikulierten, gaben an, dass die am häufigsten verwendete Varietät die Standardaussprache sei. Ähnliches war am Beispiel „Sonne“ (mhd. *sunne*) zu erkennen. „Unten“ und „gesund“ wurden von allen Gewährspersonen mit offenem Vokal [ʊ] artikuliert.

Die Lautgruppe mhd. –ur- wird im Zuge der Vokalisierung des Liquids r zum Diphthong [ʊɐ]. Entgegen der Standardaussprachenorm des Substantivs „Durst“ nach Duden [dʊrst] wird im Hollabrunner Substandard zusätzlich zur Diphthongbildung das stimmhafte s als [ʃ] artikuliert.

Mhd. ü

In Hollabrunn wird mhd. ü in vielen Fällen als [i] gesprochen, was der Aussprache von mhd. i gleichkommt. Demnach gelten die unter mhd. i angeführten Bedingungen. Eine Abweichung zeigt sich bezüglich des Wortes „König“, welches in vielerlei Varianten wie [kø:nik], [kɛ:nik], [kɛni] und [kɪ:ni] vorliegt. ZIMMERMANN erklärt die oben erstgenannte Form durch Anpassung an substandardsprachlich höhere Formen und durch die Tatsache, dass es sich bei diesem Wort um ein „[...] Bildungswort handelt, das durch die Vermittlung von

⁹⁶ Vgl. SEHN (2006), S. 21. und ZIMMERMANN (1998), S. 29.

Schule und Staat seine verkehrsdialektale bis hin zu sogar standardsprachliche Lautung erhielt"⁹⁷.

Des Weiteren ist anzumerken, dass mhd. ü vor Frikativ mit einem [ø] artkluiert wird. Beispiel hierfür ist das Wort „Höhle“ (mhd. hüle).

Mhd. ü vor Nasalen wird als [i] artikuliert. Die Tendenz zur Entnasalierung tritt bei der jüngeren Generation auf, was am Beispiel „König“ zu erkennen ist. Die Numerale „fünf“ wird nicht nur am Untersuchungsort, sondern im gesamten mittelbairischen Raum als [fympf] oder [fymf] artikuliert.

Im Zuge der Auswertung des Datenkorpus konnte festgestellt werden, dass in Hollabrunn mhd. ü mit dem Liquiden r als Folgekonsonant als Diphthong [ia] realisiert wird. So konnte beispielsweise [dɪ:rø] für „Tür“ festgehalten werden.

Mhd. e

Mhd. e ist einer der drei Kurzvokale, die von KRANZMAYER zu einer Parallelreihe von mhd. e - o - ö zusammengefasst wurde.⁹⁸ Der Dialektologe ist der Auffassung, dass hinsichtlich des Vokals mhd. e folgendes gilt: „Je altertümlicher der Dialekt ist, desto offener werden daher in der Regel im modernen Oberdeutschen diese Laute ausgesprochen.“⁹⁹ In Hollabrunn wird mhd. e vor Plosiven von der Mehrheit der Informanten als geschlossenes [e] gesprochen, wie es für das Mittelbairische üblich ist, z.B. in „Bett“, „Wetter“, „Nebel“ und „Regen“. Der Hollabrunner Substandard hat vom Wiener Dialekt scheinbar keinen Einfluss genommen, wo etwa seit 1940 alle e-Laute als offenes e [ɛ] artikuliert werden.¹⁰⁰

Auslautendes offenes [ɛ] wurde von vielen Personen unabhängig von Geschlecht, Alter und Höhe der Schulbildung im Wort „Schnee“ gesprochen, was im Gegensatz zur Ausspracheregulation des Duden steht, wo es mit geschlossenem [e] als [ʃne:] angegeben wurde. Demgegenüber konnte festgestellt werden, dass sich ein Teil der Gewährspersonen im Wort „Klee“ an die im Duden vorgeschlagene Aussprache orientiert und zu [kle:] tendiert, andere wiederum die Realisierung des offenen [ɛ] vorziehen. Vor Frikativen wurde tendenziell häufiger die Lautung mit offenem [ɛ] gewählt, z.B. in „Essen“. Jene Probanden, die „wenig“ als [ˈvɛ:ng] artikulierten, neigen zu offenem [ɛ]. Realisierten Gewährspersonen

⁹⁷ ZIMMERMANN (1998), S. 33.

⁹⁸ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 32.

⁹⁹ Ebda. S. 32.

¹⁰⁰ Vgl. ebda. S. 35.

das eher standardsprachliche ['ve:nɪk], das bis auf die Endung der Standardlautung entspricht, verwendeten sie geschlossenes [e].

Die im Untersuchungsort anzutreffende Liquidenvokalisation zeigt sich auch in der Lautfolge mhd. -el-. In diesem Fall wird ein geschlossener Monophtong [œ] produziert, wie anhand von „schnell“ ersichtlich ist. Der Liquid bleibt in intervokalischer Stellung erhalten, z.B. in „Keller“, dennoch kommt es zu einer Rundung von mhd. e. Das Wort „Hölle“, das von mhd. *helle* abgeleitet wird, wurde in den meisten Fällen nach dem standardsprachlichen Vorbild ['hœlə] artikuliert.

Mhd. o

Mhd. o vor Plosiv wird in Hollabrunn vom Großteil der Befragten als offener Laut realisiert, was zum Beispiel an „Brot“ und „rotes“ festgemacht werden konnte. Vor allem jene Personen, welche die Aussprache der Standardsprache jener des Substandards vorziehen, neigen zu einer geschlossenen Realisierung von mhd. o. Zwischen offenem und geschlossenem o vor Frikativen herrscht Inkonformität, was sich an den Beispielen „Ofentür“ und „offen“ zeigt. Ersteres wird von allen Gewährspersonen als geschlossener, Zweiteres wird größtenteils von der jungen Generation als offener Laut realisiert wie in dem Adjektiv „hoch“.

Es existiert keine einheitliche Entwicklung von mhd. o vor Nasallaut, weshalb es sein kann, dass jedes Wort anders artikuliert wird. „Montag“ wurde ausschließlich mit [o] gesprochen. Die dritte Person Einzahl des Verbes „kommen“, das sich aus dem mhd. *komen* ableitet, wurde bis auf eine Gewährsperson als [eɐ̯ kʊmt] oder in Ausnahmefällen als [eɐ̯ kʊmt] realisiert. Gewährsperson F15 artikuliert [kɪmt], was eher untypisch für den Untersuchungsort ist. Da diese Gewährsperson auch außerhalb von Hollabrunn gelebt und gearbeitet hat, kann es sein, dass er diese substandardsprachliche Variante aus einer anderen österreichischen Region in seinen Sprach- und Verwendungsschatz aufgenommen hat. Er tut kund, dass er zwischen [kʊmt] und [kɪmt] wechselt, „was durch die Mischerei“ (F15) zustande kommt. Die jungen Gewährspersonen tendierten in der Regel zur Beibehaltung der o-Lautung.

Zur Lautfolge mhd. -ol- ist zu sagen, dass auch hier die mittelbairische Vokalisierung des Liquids eingetreten ist. In „Holz“, „voll“ und „Wolke“ verschwindet der l-Laut und es kommt zur einer ɔɪ-Lautung. Nur eine Gewährsperson artikuliert diesbezüglich eine ʊɪ-Lautung.

Für mhd. *o* vor *r* gibt es verschiedene Entwicklungen. KRANZMAYER äußert, einen feinen phonetischen Unterschied zwischen den Lautfolgen *-or-* und *-ar-* in einigen niederösterreichischen Gebieten zu erkennen.¹⁰¹ Nach mehrmaligem Hören der Tonbandaufnahmen kann für die vorliegende Untersuchung nur in Ausnahmefällen ein nennenswerter Unterschied erkannt werden: Es kann gesagt werden, dass beispielsweise im Vergleich von „morgen“ und „Arbeit“ die Realisierung von *-ar-* einen Hauch geschlossener ist als jener von *-or-*. Generell kann festgehalten werden, dass die Verhältnisse vor *r* bezüglich der *r*-Vokalisierung im Wort „morgen“ uneindeutig sind. Von den Befragten konnten Lautungen vernommen werden, die entweder auf eine *r*-Vokalisierung zu *oʊ* oder zu einer *oʊ*-Diphthongierung zurückzuführen ist. Ähnliches war in „Torte“ zu erkennen. Tendenziell kann man feststellen, dass eher Personen der jüngeren Generation zur *r*-Vokalisierung neigen, wobei dies nicht verallgemeinert werden kann.

Mhd. ö

Aufgrund mangelnder Lemmata von mhd. *ö* kann nur das Wort „größer“ lauthistorisch aufgezeigt werden. Im 13. Jahrhundert erfolgte im bairischen Binnenraum die Entwicklung von mhd. *ö* zu *e*¹⁰². Infolge der Entrundung können heutzutage keine lautlichen Abweichungen zwischen mhd. *e* und mhd. *ö* festgestellt werden, weshalb die Lautgesetze bei mhd. *e* nachgelesen werden können. Das einzige Lemma, das in der Untersuchung auftritt, entspricht genau diesem Fall.

Mhd. ë

Die komplexe Entwicklungsgeschichte des aus dem Germanischen stammenden *ë* wird im Folgenden anhand konkreter lautlicher Beispiele von Hollabrunner Gewährspersonen dargelegt. Im 12. Jahrhundert erfolgte im bairischen Sprachraum eine Dehnung, wovon unter anderem auch bestimmte Wörter mit mhd. Kurzvokal *ë* vor Plosiv betroffen war. Im Wort „Regen“ zeichnet sich eine nachträgliche Dehnung des Vokals ab. Mhd. *ë* wird in Hollabrunn als geschlossener Monophthong [e] artikuliert, was sich auch in „Nebel“ widerspiegelt. In mittelbairischen Substandardvarietäten sind mhd. *ë* und mhd. *e* zusammengefallen, was auf vielschichtige Bedingungen zurückzuführen ist.

Eine einheitliche Aussprache seitens der befragten SprecherInnen konnte am Wort „Knecht“ festgestellt werden. In Hollabrunn wird ein offener *e*-Laut artikuliert, was für den gesamten

¹⁰¹ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 38f.

¹⁰² vgl. ebda. S. 39.

süd- und mittelbairischen Raum sowohl bei Dehnung als auch bei Kürze von mhd. *ë* vor *h* gilt. Die Lautreihe *-ëh-* stellt im mittelbairischen Gebiet eine Sonderstellung dar. Die Länge des *e*-Lautes kann zur Reihe der mhd. *ê*-Laute gezählt werden.¹⁰³

Alle Gewährspersonen haben mhd. *ë* vor *r* als Diphthong [eʊ] ausgedrückt, wofür das Lemmata „Berg“ repräsentativ ist.

5.2.2 Die Entwicklung der mhd. Langvokale

Mhd. *î*

Mhd. *î* wird von KRANZMAYER¹⁰⁴ als einer der Vokale der Parallelreihe *î – û – û̄* genannt. Die Parallelreihe betreffend erreichten das Bairische, das Ostfränkische und das Mitteldeutsche den modernsten Entwicklungsstand. Eine Diphthongierung von mhd. *î* ist um 1100 im bairischen Sprachraum belegt und bereits in der spätmhd. Zeit wurde im Auslaut und vor Vokal vereinzelt *î* zu /ei/.

In Hollabrunn konnte für mhd. *î* vor Nasal [æ̃] verzeichnet werden, wie es in den Wörtern „Wein“, „Weinviertel“, „schreien“ und „sein“ vorkommt. In vielen Fällen liegt der Ausfall des Nasals vor, was bei manchen Gewährspersonen eine leichte Nasalierung des Diphthongs hervorruft, z.B. [væ̃]. Viele jüngere Informanten behielten den Nasal bei, weshalb eine Nasalierung des Vokals entfiel, z.B. in [vain]. Eine Ausnahme bildet „schreien“, bei welchem das Schwa-e in allen Fällen ausfällt und mit dem Diphthong ohne Nasalierung gebildet wird.

Mhd. *û*

Die Entwicklung von mhd. *û* geht parallel mit jener von mhd. *î*. Das Wort „braucht“ wird mit dem schriftsprachlichen Diphthong realisiert, wobei aufgefallen ist, dass dieser gedehnt und der Artikulationsort etwas tiefer anzusiedeln ist. Der Diphthong wird in der Präposition „auf“ und im Substantiv „Haus“ von allen Personen beibehalten.

Folgt der Nasal /n/ auf mhd. *û* so wird in der Regel eine Nasalierung zu [ã] vorgenommen, was mit dem Wegfall des Nasals einhergeht, vgl. „Gartenzaun“. Vor allem jene HollabrunnerInnen, die größtenteils in der Standardsprache kommunizieren, sprechen [tsaun] nach dem Vorbild der Standardaussprache von Duden.

¹⁰³ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 29.

¹⁰⁴ vgl. ebda. S. 48ff.

Mhd. û

Aufgrund fehlenden Datenmaterials bleibt die Analyse von mhd. û ausständig.

Mhd. ê

Mhd. ê zählt zur Parallelreihe ê - ô - ö und war im Althochdeutschen durch lange, offene Aussprache gekennzeichnet. Im Mittelbairischen, in einem Dialektraum der vorgenommenen Dreiteilung, entwickelte sich aufgrund des Flachdrucks der ahd. Monophthong ē¹⁰⁵.

Mhd. ê liegt vor Plosiv entweder als geschlossener oder leicht geöffneter e-Laut vor, vgl. [re:ɛn] oder [rɛ:n]. Bei mhd. ê konnte eine interessante Feststellung gemacht werden: In der Regel wurde im Auslaut ein offener Monophthong [ɛ] artikuliert, was in [schnɛ] und [glɛ] deutlich wurde. Jene Gewährspersonen, welche angaben zumeist Dialekt zu sprechen, produzierten einen offenen e-Laut und jene die angaben, vermehrt Standardsprache zu sprechen, realisierten meist einen geschlossenen Laut. Es kam vor, dass eine Gewährsperson bei der Aussprache von zwei verschiedenen Wörtern mit mhd. ê zum Einen mit offenem Monophthong und zum Anderen mit geschlossenem Monophthong produzierte. Nach dem Wahrnehmen dieses Phänomens wurden diese Personen auf den Aussprachewechsel bei gleicher zugrunde liegenden Ausgangsvoraussetzungen angesprochen. Zwei Personen argumentierten, dass sie aufgrund der jeweiligen Anpassung des Gesprächspartners, beide Varianten im Ausspracherepertoire hätten und je nach Sprachlage des Kommunikationspartners anwenden würden.

Bei mhd. ê vor Nasal konnte festgestellt werden, dass Gewährspersonen mit höherer Schulbildung tendenziell zur Bildung eines geschlossenen Monophthongs neigen, wobei dies nicht verallgemeinert werden darf. Aufgrund des subjektiven Datenmaterials stellte sich heraus, dass die Gewährspersonen in den meisten Fällen sowohl die substandardsprachliche als auch die standardsprachliche Aussprache je nach Gesprächspartner, Situation und Laune anwenden. Dadurch dass die Exploratorin nach der ihnen üblicherweise verwendeten Aussprache gefragt hat, wurde in der Regel eine, manchmal zwei Varianten vorgelegt, was keineswegs bedeuten mag, dass von den Personen nicht auch andere Varianten produziert werden (können).

¹⁰⁵ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 44.

Mhd. ô

Von einer parallelen Entwicklung von mhd. ô und mhd. ê kann aufgrund von Störungen in dieser Reihentwicklung nicht gesprochen werden. „Fürs Ostmittelbairische wäre man versucht, dessen ô [Anmerkung A.E.] in und um Niederösterreich etwa in rōd, ōsdōn, hōx parallel dem ē [Anmerkung A.E.] aus mhd. ê. als unmittelbare und ungestörte Fortsetzung des ahd. ō-Lautes für ô aufzufassen.“¹⁰⁶

In Hollabrunn wird der mhd. Langvokal ô vor Plosiv, z.B. im Substantiv „Brot“, von rund zwei Drittel der Gewährspersonen als offener Monophthong artikuliert. Das restliche Drittel der Befragten, worunter sowohl Personen der jüngeren als auch der älteren Generation zählen, produzierten einen geschlossenen Monophthong. GLATTAUER ist der Meinung, dass die geschlossene Aussprache des o-Lautes bei der älteren Generation womöglich auf den Einfluss der Verkehrssprache zurückgehe.¹⁰⁷ Ähnlich erscheint die Realisierung des Vokals vor Frikativ. Das Adjektiv „hoch“ erscheint in Hollabrunn entweder als offener, leicht gekürzter Monophthong oder als geschlossener, gedehnter o-Laut.

Mhd. ô

Im Großen und Ganzen wurde mhd. ô entrundet, was zu einem Zusammenfall mit mhd. ê führte.¹⁰⁸ Der Vokal vor Frikativ wurde anhand des Beispiels „größer“ untersucht. Im Untersuchungsort liegt vor Frikativ ein offener Monophthong von mhd. ô vor, der als ungerundeter e-Laut realisiert wird und welcher sich mit der Realisierung von mhd. ê deckt. Der Komparativ des Adjektivs wurde in Hollabrunn von allen Gewährspersonen substandardsprachlich als [grɛsa] gesprochen.

Der Langvokal wird vor Nasal von einigen Gewährspersonen nasaliert und von anderen ohne Vokalnasalierung wiedergegeben, vgl. [ɛ:n]. Die Nasalierung des Vokals ging mit dem Wegfall des Dentalnasals im Auslaut einher, sodass ein überoffener Monophthong am Ende des Wortes produziert wurde, wie z.B. in [ɶ].

¹⁰⁶ KRANZMAYER (1956), S. 45.

¹⁰⁷ GLATTAUER (1978), S.61.

¹⁰⁸ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 48.

Mhd. â

WIESINGER geht davon aus, dass die Verdampfung von mhd. â zu offenem o-Laut im gesamten bairischen Dialektraum gilt und dadurch mit mhd. ô eine Ebene bildet.¹⁰⁹ Lyrik deutscher Dichter aus dem mittelbairischen Sprachraum, die zwischen 1280 und 1400 entstanden ist, weist Reime auf, in denen mhd. â mit mhd. kurzem o zusammenfallen. Die gleiche substandardsprachliche Aussprache der beiden Vokale sind, laut KRANZMAYER, unter anderem im nordöstlichen Niederösterreich vorzufinden.¹¹⁰ Mhd. â vor Plosiv wird vom Großteil der Befragten als offener Monophthong, beispielsweise in [nɔdl] oder [nɔl], wiedergegeben. Einige Gewährspersonen bevorzugten die normierte Standardaussprache mit geschlossenem, langem Vokal [na:d] oder [na:]. Der Wochentag „Montag“, der sich von mhd. *mânatag* ableitet, wird als geschlossener o-Laut gesprochen, bei dem die Dehnung von den Gewährspersonen in einigen Fällen gekürzt oder weggelassen wurde. Größtenteils wurde er als [mondɔg] artikuliert, was KRANZMAYERs Vermutung u.a. für den vorliegenden Untersuchungsort bestätigt.

Mhd. ae

Für mhd. *ae* liegt nur ein Lemmata vor, das für den im östlichen Niederösterreich gelegenen Ort Hollabrunn analysiert wurde. Es handelt sich um das Substantiv „Käse“, das in drei verschiedenen Arten der Aussprache vorliegt. Die häufigste Ausspracheart stellt die Bildung von hellem [a] dar, welche für die substandardsprachliche Realisierung im bairischen Dialektraum typisch ist¹¹¹. Eine weitere Aussprachevariante des Substantivs ist die Realisierung von geschlossenem, langem [e], vgl. [ke:s]. Die dritte Möglichkeit, die in Hollabrunn entdeckt werden konnte, war ein offener Monophthong [ɛ]. Trotz des Versuches, die Realisierung nach Geschlecht, Alter und Ausbildungsgrad zu trennen, konnte sich keine Gruppierung herauskristallisieren. Wenn man die subjektiven mit den objektiven Daten vergleicht, so spricht dies dafür, dass von einer Person teilweise mehrere substandardsprachliche Varianten je nach Gesprächssituation und –partner verwendet werden.

¹⁰⁹ WIESINGER (1970), S. 288.

¹¹⁰ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 21.

¹¹¹ WIESINGER (1970), S. 357.

5.2.3 Die Entwicklung der mhd. Diphthonge

5.2.3.1 Die mhd. Diphthonge ie – uo – üe

Die fallenden Diphthonge, zu denen ie, uo und üe zählen, basieren auf der germanischen Diphthongreihe e² - o, welche wiederum auf den althochdeutschen Zeitraum zurückgehen und die mhd. schriftsprachlichen Diphthonge *ie* und *uo* entstehen ließen¹¹². Die mhd. Diphthonge ie - uo - üe gehen im nordbairischen Sprachraum einer anderen Entwicklung nach, im Mittel- und Südbairischen bleiben die mhd. fallenden Diphthonge größtenteils aufrecht.

Mhd. ie

Mhd. *ie* ist ein Diphthong der Dreierreihe ie - uo - üe, die sich parallel entwickelten. Im Großen und Ganzen kann gesagt werden, dass der mhd. Diphthong ie in Hollabrunn gesenkt wird. Substandardsprachlich wird mhd. ie vor Plosiv hauptsächlich als Diphthong [iɔ] realisiert, doch auch monophthonge Bildungen wie zum Beispiel im Wort „Krieg“ kommen vor. Vor allem jüngere Gewährspersonen tendierten zu einer gedehnten Aussprache des Monophthongs [i:]. Ähnlich verhielt es sich bei dem Komparativ „lieber“ und dem Verb „schieben“, welche von einigen Befragten mit Diphthong, von anderen mit Monophthong artikuliert wurden. Die Realisierung von mhd. ie mit Frikativ f wie im Adjektiv „tief“ wurde im Untersuchungsort in Form von [diaf] artikuliert.

Mhd. *ie* vor Liquid r erscheint im Untersuchungsort als Diphthong ia, der sowohl von den älteren als auch von den jüngeren HollabrunnerInnen gleichermaßen gesprochen wird, vgl. mhd. *viertel* als [fɪɐ̯tɛl] oder [fɪɛl].

Das Verb „ziehen“ wurde in Hollabrunn ebenso wie im räumlich eingrenzenden Wort „Viertel“ und dem Verb „schieben“ größtenteils mit [ɪɐ̯] artikuliert. Einige Gewährspersonen nahmen die standardsprachliche Variante als Vorbild und artikulierten [tsi:n] oder [ʃi:bŋ]. Der mhd. Diphthong ie mit Nasal als Folgekonsonant wurde entweder als nasalierter Diphthong [ɛ̃ä] oder als gedehnter Monophthong [i:] realisiert. Der Name der Bundeshauptstadt Österreichs wird im Untersuchungsort aufgrund der Nähe und der Tatsache, dass viele Hollabrunnerinnen und Hollabrunner dort ihrem Beruf nachgehen, sehr häufig verwendet. Interessanterweise konnte die Bildung des Diphthongs in „Wien“ weder nach der Altersgruppe oder dem Geschlecht noch nach der Höhe des Ausbildungsgrades gruppiert

¹¹² Vgl. WIESINGER (1970), S. 1ff.

werden. Die anfängliche Annahme, dass vor allem ältere Stadtbewohner mit einem niedrigeren Ausbildungsniveau und welche nur selten in die Bundeshauptstadt fahren dazu neigen, statt standardsprechsprachlichem [vi:n] eine Aussprache der Substandardvarietäten wie [vɛɐ̯n] zu artikulieren, konnte widerlegt werden. Erstaunlich hoch ist die Realisierung des Diphthongs bei der jungen Generation. Sieben der 13 Befragten der jungen Generation gaben an, [vɛɐ̯n] zu artikulieren. Hinzuzufügen ist, dass drei dieser jungen HollabrunnerInnen hauptsächlich Umgangssprache spricht, wie sie selbst angaben. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese bei der Befragung [vɛɐ̯n] realisiert haben, da sie der Meinung sind, dass die dialektale Form üblicherweise derart gesprochen wird. Aussagen dieser drei jungen Befragten zum befragten Wort „Wien“ waren folgende:

„[vɛɐ̯n] glaub ich.“ (F4)

„[vɛɐ̯n], obwohl das glaub ich ein Wiener Dialekt ist.“ (F10)

„Wien, ah na [vɛɐ̯n], in Hollabrunn hört man das schon, das sagen viele.“ (F12);

Sechs der 13 Befragten der älteren Generation nannten die diphthonge Aussprache, während zwei davon je nach Gesprächssituation sowohl die diphthonge, als auch die monophthonge Variante wählen. Einer der Gewährspersonen, die beide Varianten verwendet ist der Meinung, dass man „[vɛɐ̯n] auch sagen kann, was aber glaub ich eher Wienerisch ist“ (F7) und der andere realisiert „[vi:n] oder [vɛɐ̯n], wie es gerade kommt“ (F 11).

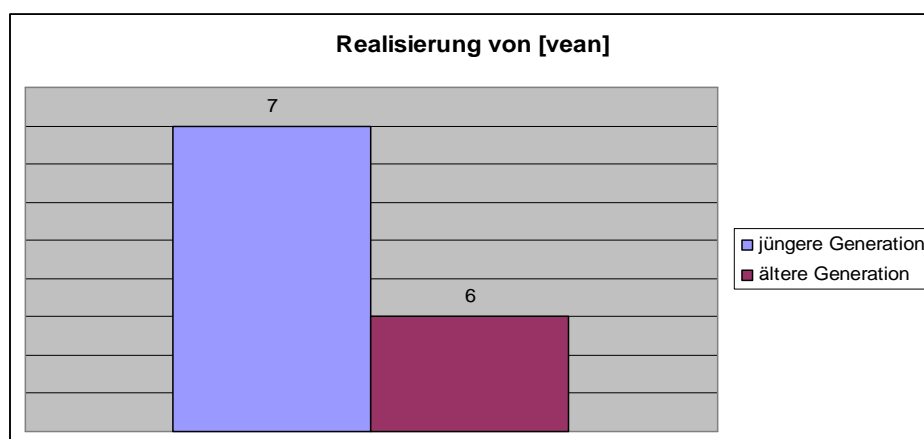


Abb. 4: Realisierung von [vɛɐ̯n]

Mhd. uo

Im bairischen Sprachraum ist um 1300 eine Entwicklung vom mittelzungig realisierten Laut üe zu mhd. *uo* vorangegangen. Die Umlautentrundung begann in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im mittelbairischen Sprachraum und breitete sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Norden und Süden aus, sodass auch der nord- und südbairische Raum betroffen war. Zwischenzeitlich entwickelte sich der Diphthong in steigendes üi, was später überall durch die Entpalatalisierung zu ui wurde. Urkundliche Schriften beweisen, dass sich die Lautung [uɪ] entwickelt hat, welche früher großflächig verzeichnet werden konnte und heutzutage nur noch in einzelnen Gebieten auftritt.¹¹³ WIESINGER zufolge erstreckte sich das ui-Gebiet einst flächendeckend über den gesamten ostmittelbairischen Sprachraum und ist heute in zwei Teile geteilt. Ihm zufolge zählen zum nördlichen ui-Gebiet die nördlich gelegenen Gebiete von „Marchegg/March – Gänserndorf – N¹¹⁴ Korneuburg/Donau – N Stockerau – N Tulln/Donau – etwa östlich und nördlich des Kamptales bis Zwettl – Sprachgrenze NO Gmünd“¹¹⁵. Der südliche Teil des ehemaligen ui-Gebietes verläuft „südlich und östlich der Linie SO Hainburg/Donau – Neusiedl/See – das Leithagebirge – NW Mattersburg, etwa die Landesgrenze Niederösterreich/Burgenland bis Wörth/Lafnitz – Großsteinbach/Feistritz – O Gleisdorf/Raab – nördlich des Raabtales bis Heiligenkreuz an der Sprachgrenze“¹¹⁶.

¹¹³ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 37 und Karte 15.

¹¹⁴ Die Großbuchstaben vor den Ortsangaben weisen auf die Himmelsrichtung hin.

¹¹⁵ WIESINGER (1970), S. 25.

¹¹⁶ Ebda. S. 25.

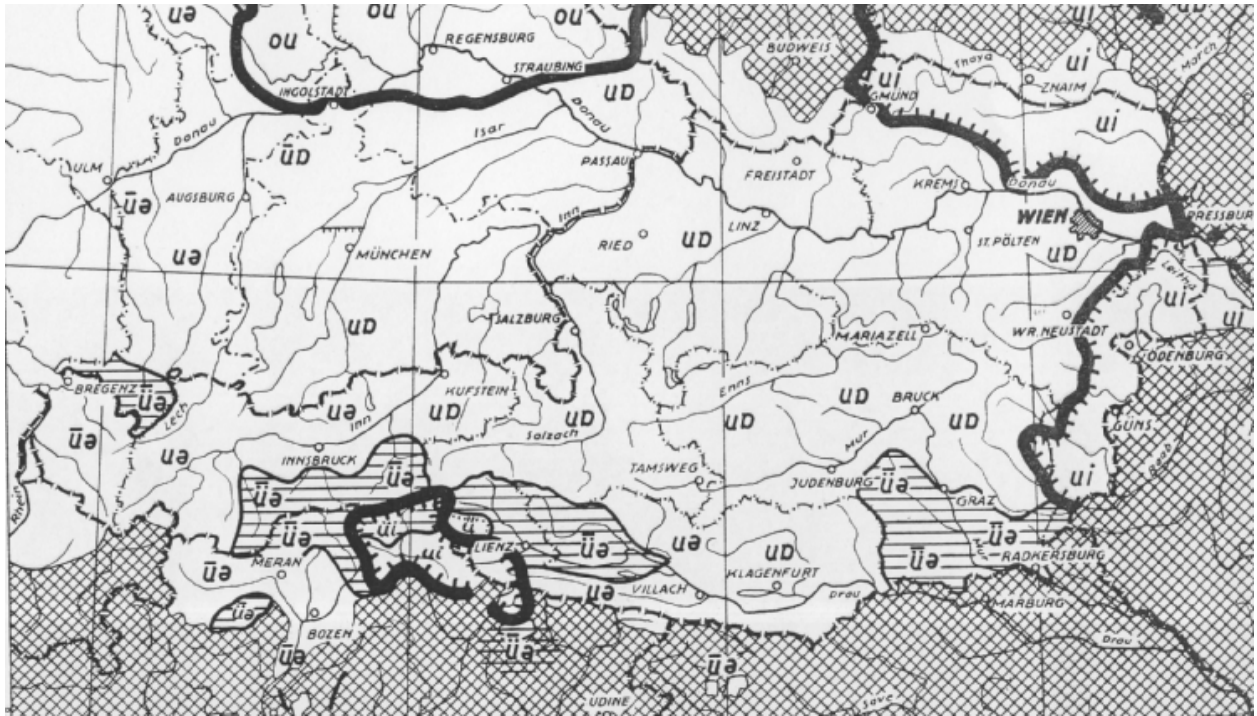


Abb. 5: Das ui-Gebiet (aus mhd. *uo*) in Österreich¹¹⁷

WEIGL versuchte mit Hilfe einer vorläufig konstruierten Sprache, die er Urbairisch nannte, die Sprachform der ui-Mundart zu rekonstruieren¹¹⁸. Lange Zeit waren sich Sprachwissenschaftler uneinig, welchen Ursprung die ui-Mundart hat. PFALZ verkündet 1926/1927, dass die in Niederösterreich anzutreffende ui-Mundart bairische Wurzeln hat. Er schließt eine fränkische Herkunft aus wie er wie folgt begründet:

Für die Sprachwissenschaft ist das Problem der ui-Mundarten gelöst: Sie sind ebenso wie die Pustertaler ui-Mundarten bairisch. Mögen die ui für ahd. *Uo* entstanden sein wie immer, sicher ist, dass sie nicht fränkisch sein können, weil die fränkischen Mundarten ein *ui* für ahd. *Uo* gar nicht kennen, sondern nur für ahd. *Ū*, wofür aber die Niederösterreicher durchaus *au* sprechen, so daß zum Beispiel einem fränkischen *huis* ein niederösterreichisches *Haus* (ahd. *Hūs* „Haus“) gegenübersteht.¹¹⁹

KRANZMAYER und WIESINGER zufolge zählt die Bezirksstadt Hollabrunn zum ui-Gebiet, doch muss beachtet werden, dass die Analysen und Kartierung aus dem Jahr 1956 bzw. 1970 stammen und dass sie bereits damals anmerkten, dass das Vorkommen der ui-Laute sowohl in Niederösterreich als auch im Burgenland und in der Steiermark deutlich zurücktritt. Inwieweit

¹¹⁷ KRANZMAYER (1956), Karte 19.

¹¹⁸ vgl. WEIGL (1924/25), S. 149-186.

¹¹⁹ PFALZ (1926-1927), S. 12f.

das Vorkommen von [ʊɪ] auf die Kleinstadt im nordöstlichen Niederösterreich zutrifft, ist neben anderen Sachverhalten Gegenstand vorliegender Untersuchung.

Die Realisierung von mhd. *uo* vor Plosiv wurde im Untersuchungsort anhand der Lemmata „guten“, „Mutter“, „Bruder“, „Bub“ und „Krug“ erhoben. Im Großen und Ganzen wurden diese als [gudŋ] oder [gʊədŋ], [muda] oder [mʊəda], [bruda] oder [brʊəda] und [gruk] oder [grʊæg] artikuliert. Zwei männliche Gewährspersonen der älteren Generation (F11) und (F15) realisierten einerseits den *ui*-Laut, andererseits die *ua*-Aussprache von mhd. *uo*. Sowohl der 80-jährige Pflichtschulabsolvent als auch der 71-jährige, der die berufsbildende Mittelschule und Berufsakademie besucht hatte, realisierten einen *ua*-Laut in „guten“. Das Substantiv „Mutter“ wurde von Erstgenanntem als [mʊəda], von Zweitgenanntem als [muda] gesprochen. Einige Gewährspersonen fügten hinzu, dass sie die Realisierung des Monophthongs der *ua*-Bildung vorziehen, da Letztere häufig pejorativ konnotiert ist. Erst bei dem Substantiv „Bruder“, vgl. die mhd. Form *bruoder*, was bei der Befragung zwei Mal in verschiedenen Sätzen nicht zuletzt aufgrund einer überprüfenden Maßnahme erhoben wurde, ergab sich bei Gewährsperson F11 in Satz 34 eine *ui*-Lautung. Als er von der Exploratorin auf die unterschiedliche Aussprache von „Bruder“, erstmals [brʊada] und das zweite Mal [brɔɪda], angesprochen wurde, verdeutlichte er, dass er es „einmal so und einmal so spricht, wie es sich gerade ergibt. In unserer Gegend an der Grenze kommt beides vor. Südlich ist eher die *ua*-Mundart, *ui* stirbt aus, das hört man nicht mehr so“, hebt F11 hervor. „Bub“, was auf die mhd. Form *buobe* zurückgeht, wird von beiden dieser Gewährspersonen als [bʊə] gesprochen. Einigkeit zeigt sich auch bei der Realisierung des Substantivs „Krug“, mhd. *kruoc*. Die beiden Männer artikulierten im Gegensatz zur den übrigen 24 Gewährspersonen [grʊɪ].

In der Stellung vor Frikativ wird mhd. *uo* substandardsprachlich als *ua* ausgesprochen. Bis auf wenige Befragte, welche eher zur standardprechsprachlichen Norm tendierten, wurden „Schuhe“ als [ʃʊəχ] und „musst“ als [mʊəst] geäußert. Das Substantiv „Kuh“, mhd. *kuo*, konnte von allen Gewährspersonen mit der *ua*-Lautung vernommen werden.

Die in Österreich häufig verwendete Bezeichnung „in der Früh“, was soviel wie „am Morgen“ bezeichnet, stammt vom mhd. *fruo*. Neben dem standardsprachlichen [fry] konnte die Realisierung des Diphthongs [ʊə] im Wort „Früh“ notiert werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die *ui*-Mundart, wie sie von vielen Gewährspersonen genannt wird, in Hollabrunn zurückgeht und verglichen mit teilweise nah

gelegenen Orten wie Suttentbrunn (vgl. F11) nie in einer derart großen Häufigkeit realisiert wurde. Des Weiteren wurde von vielen Befragten angemerkt, dass [ʊɪ] sehr wohl noch in Gebieten des Weinviertels, im Pulkautal, von älteren Bewohnern zu hören ist. Alles in allem kann der ui-Lautung heutzutage in der Kleinstadt Hollabrunn keine große Bedeutung zugeschrieben werden, auch wenn sie laut KRANZMAYER einst im gesamten niederösterreichischen Gebiet gegolten haben soll. Vergleicht man die Ergebnisse der Bezirksstadt mit dem etwas nördlich gelegenen bäuerlichem Ort Kalladorf, so zeigt sich, dass es große Unterschiede zwischen Dorf und Stadt gibt.¹²⁰

Mhd. üe

Mhd. *üe* fällt aufgrund der Umlautentrundung mit mhd. *ie* zusammen. Die Entsprechung für mhd. *üe* mit Frikativ als Folgekonsonant beispielsweise im Wort „müssen“ ist in Hollabrunn [mɪɛsŋ] oder die an der Standardaussprache näher gelegene Form [mysŋ]. Als Beispiel für die Erhebung von mhd. *üe* vor Nasal gilt das Adjektiv „grün“. Drei Gewährspersonen, davon zwei Frauen (F4, F10) und ein Mann (F26) der jüngeren und vier Männer der älteren Generation (F9, F11, F15, F17) mit unterschiedlichem Ausbildungsniveau verwendeten die diphthonge Aussprache. Zwei dieser jüngeren Hollabrunner realisierten [n] im Auslaut, sodass [grɛn] produziert wurde. Ein Befragter der über 60-Jährigen fügte hinzu, dass das am Ostermontag stattfindende Fest, das sich „im Grünen“ abspielt und in einigen Regionen des Bezirkes bei Jung und Alt beliebt sei, gleichlautend ist. Die restlichen Befragten wendeten die ihnen übliche standardkonforme Variante [gryn] an.

Die substandardsprachliche Entsprechung für mhd. *üe* vor Frikativ erscheint in Hollabrunn als umlautliche Erscheinung [ɪɛ], was sich anhand des Infinitivs „müssen“, mhd. *müezen*, zeigt. Im Großen und Ganzen passen sich die Befragten der Gesprächssituation und dem Gesprächspartner an und entscheiden intuitiv, ob sie die standardfernere [mɪɛsŋ] oder die standardnähere Form [mysŋ] wählen.

In einigen Fällen bleibt die Realisierung von mhd. *üe*, gesprochen als [y] erhalten, was der Standardaussprache nahe kommt. Ein Beispiel hierfür ist das Adjektiv „kühl“, das sich aus dem mhd. *küele* ableiten lässt. Mhd. *üe* nach Frikativ wird einheitlich [ɪɛ] gesprochen, wie in „Füße“, was auf die mittelhochdeutsche Form *vüezz* zurückgeht.

¹²⁰ vgl. ZIMMERMANN (1998), S. 97-105.

5.2.3.2 Die mhd. Diphthonge ei - ou - öü

Mhd. ei

Während sich mhd. *ou* und *öü* zu substandardsprachlichem langem *a* gebildet haben, schlug mhd. *ei* einen anderen Weg ein und hat sich zu bairisch *œ* und *oi* entwickelt, obwohl es dieselbe Entwicklung durchmachen hätte müssen.¹²¹ Die *oa*-Aussprache geht Hand in Hand mit jener von *-ar-*. Bestes Beispiel ist das Adjektiv „scharf“, welches im mittel-, westlichen nord.- und östlichen südbairischen Sprachraum mit [œ] gleichgestellt ist. Sprachhistorisch gesehen hat sich der Liquid *-r-*, der nach einem Vokal auftritt, zu [ɐ] verändert, was mit mhd. *ei* zusammen fällt.¹²² Auch wenn sich mhd. *ei* zu *œ* und *oi* entwickelt hat, konnte sich dennoch der lange *a*-Laut in zahlreichen Gebieten durchsetzen. KRANZMAYER betont, dass diese *a*-Mundart neben anderen bairischen Gebieten besonders Wien und „die österreichischen Stadt- und Verkehrsmundarten“¹²³ prägt. Zugunsten einer sprachlich höheren Form wurde dem *a*-Laut im Gegensatz zur vermehrt in ländlichen Räumen üblichen Form *œ* der Vorzug gegeben.

Eine Gewährsperson (F5) machte deutlich, dass sie sehr wohl weiß, dass im Hollabrunner Raum [œ] für das Substantiv „Ei“ gesprochen werden kann, es aber selbst nicht in dieser Art ausspricht. Dies spricht für den bewussten Einsatz der Sprache. Die Befragte artikulierte [eia] und empfand es als „komisch“ (F4), dass sie im substandardsprachlichen Gebrauch den Plural anstelle des Singulars setzt. Diese Erscheinung traf ein weiteres Mal bei F7, F13 und F24 ein. Die diphthonge Bildung [œ] des Komparativs „kleiner“ wurde sowohl von der älteren Generation als auch von jüngeren Gewährspersonen artikuliert. Jene Personen, die die [œ]-Aussprache beim Adjektiv „kleiner“ in Satz 15 verwendeten, behielten diese auch beim Substantiv „Ei“ in Satz 32 bei. Außerdem gab es Personen, welche zwischen den *a* und *oa*-Formen wechselten, z.B. F11, F14, F17, F18, F19. Letztere waren sich hinsichtlich der Verwendung der *a*- und *oa*-Lautung einig: Alle fünf Personen sprachen das Substantiv „Ei“ als [ɔa] aus. „Leiter“ wurde sowohl als [ladɐ] als auch gelegentlich als [lɔɐdɐ] (F9, F11) oder nach der standardsprachlichen Norm [leida] artikuliert.

Eine Person (F15) fiel unter den Gewährspersonen auf, da sie als einzige [klɛna] für „kleiner“ und [ɔa] für „Ei“ realisierte. Weitere Lemmata zur Analyse von mhd. *ei* waren

¹²¹ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 58.

¹²² Vgl. ebda. S. 59.

¹²³ Ebda. S. 60.

„ein“, „kein“, „zwei“ und „zeigen“, welche entweder mit Hilfe des a-Lautes oder des standardsprechsprachlichen Diphtongs ei gesprochen wurden.

Mhd. ou

Der Zwiellaut ou wurde im Bairischen und im Ostfränkischen nach 1200 zu einem hellen a-Laut monophthongiert, was heutzutage nur noch vereinzelt auftritt. Das standardsprachliche /au/ hat vor allem in Niederösterreich den Monophthong weitgehend verdrängt¹²⁴, konstatiert WIESINGER.

Hinsichtlich der Bildung von mhd. *ou* vor dem Frikativ /f/ beim Verb „kaufen“, welches sich vom Mhd. *koufen* ableitet, ist zu sagen, dass nur eine von 25 Gewährspersonen den Monophthong [a] bildeten, z.B. [kaf̥]. Die restlichen Befragten wählten normgetreu die Aussprache mit Diphtong [kauf̥] oder [kauf̥].

Mhd. öü

Nur einige wenige Wörter gehen auf die Bildung von mhd. *öü* zurück. Als Vertreter zur Analyse des Diphtongs im Untersuchungsort gilt der Pluralform „Bäume“. Mhd. *ou* vor Nasal erscheint in Hollabrunn mit nasaliertem Monophthong [a].

Mhd. iu

Für mhd. *iu* liegen zahlreiche Lautvarianten vor. Fakt ist, dass mhd. *iu* um 1000 nicht mehr als zwei Einzelvokale ausgesprochen wurden. Die Umlaute glichen aneinander an und wurden zu *üu* oder *üi*. Urkundliche Schriften beweisen, dass „[...] im 13. Jh. *öü* und *öu* aus ahd. *ui* weiters zu *oi* und *eu* (hier *e + u*) entrundet [wurde, Anmerkung A.E.] oder [...] durch eine geringe Lautvariation zu *ui* und *iu* ‚rückgebildet‘ werden [musste, Anmerkung A.E.]“¹²⁵. Im 17. und 18. Jahrhundert galt in Wien die Realisierung von *oi*, was seit langer Zeit nicht mehr existent ist¹²⁶. KRANZMAYER verweist darauf, dass die *-iu*-Reihe aufgrund der Verkehrs- und Schriftsprache bedroht ist. Als Beispiel nennt er unter anderem auch das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Substantiv „Teufel“. Zugunsten des modernen schriftsprachlichen *ai* wird heute im ostmittelbairischen Sprachraum die ältere Variante *ui* verworfen¹²⁷.

¹²⁴ Vgl. WIESINGER (1970), S. 131.

¹²⁵ KRANZMAYER (1956), S. 52.

¹²⁶ Vgl. WIESINGER (1970), S. 269f.

¹²⁷ Vgl. ebda. S. 52ff.

Mhd. *ui* vor Frikativ /f/ wird im Substantiv „Teufel“, von mhd. *tiuvel*, mit [dæfe] oder [dæfø] wiedergegeben. Dies bestätigt das Vorkommen im Substandard von [æ], wie WIESINGER betonte. Die Analyse des mhd. Diphthongs *ui* im Adjektiv „tief“, mhd. *tiuf*, ergab, dass neben der Standardaussprachevariante [di:f] eine Variante des Substandards [dref] auftrat. Sieben Befragte der jüngeren Generation (F1, F5, F10, F13, F21, F25 und F26) und acht Personen der älteren Generation (F6-F8, F11, F17, F18, F22 und F23) unterschiedlichen Ausbildungsgrades wählten die Variante mit Diphthong. Vier der elf restlichen Gewährspersonen variierten Satz 1 zu „Heute hat es einen Nebel und es ist kalt“ (F15, F16) oder zu „Der Nebel hängt (weit) herunter und es ist kühl“ (F24, F19), was aufgrund des fehlenden Lemmatas nicht in die Wertung miteinberechnet werden konnte.

Der Artikel „die“, der sich vom mhd. Wort *diu* ableiten und in den zu übersetzenden Sätze elf Mal vorkommt, wurde in der Regel mit Monophthong zu [dɛ:] verwendet, unabhängig davon ob er als Artikel für Singular oder Plural für Feminina, Maskulina oder Neutra stand. Neben diesem Auftreten kam auch die sprechsprachliche Standardvariante [di:] regelmäßig vor.

5.3 Der Konsonantismus

Grundsätzlich wird innerhalb des Konsonantensystems zwischen Lenes, ein mit geringer Intensität gesprochener Konsonant, und Fortes, ein mit hoher Intensität gesprochener Konsonant, unterschieden, welche wiederum bezüglich ihrer Stimmbeteiligung (stimmhaft vs. stimmlos), ihres Artikulationsortes und ihrer Artikulationsart unterteilt werden. In Bezug auf den Artikulationsort trennt man zwischen bilabial, labiodental, alveolar und postalveolar, palatal, velar, uvular und glottal. Hinsichtlich der Artikulationsart unterscheidet man Plosive, Frikative, Nasale, Affrikate und Liquide.

Die Konsonanten entwickelten sich im frühahd. Zeitraum räumlich und zeitlich gesehen unterschiedlich. Um 1300 entwickelte sich an der ganzen Isar-Donaustraße ein Phänomen, das die Kerngebiete des Mittelbairischen, Nieder- und Oberösterreich und Nieder- und Oberbayern und später auch Wien erfasste¹²⁸. Hierbei handelt es sich um die sogenannte mittelbairische oder binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung. Darunter versteht LESSIAK „den Übergang von ursprünglicher Fortis in stimmlose Lenis oder Halfortis“¹²⁹. Diese lautliche Erscheinung teilte den bairischen Raum in ein nord- und mittelbairisches sowie in einen südbairisches Gebiet. Die ahd. Geminata blieben bis heute als Fortes erhalten.

¹²⁸ KRANZMAYER (1956), S. 96.

¹²⁹ LESSIAK (1933), S. 13.

Die mittelbairische Konsonantenschwächung hatte zur Folge, dass die alten Fortes mit den alten Lenes oft zusammenfielen. KRANZMAYER weist auf die Abschwächung im Anlaut zu Halbfortes und Halblenes hin, was zum Beispiel typisch für den niederösterreichischen Raum ist¹³⁰. Auch der Inlaut blieb im Mittel- und Nordbairischen nicht von der Lenisierung verschont.

5.3.1 Die Plosive

Zu den Plosiven zählen die bilabialen Laute *b* und *p*, die alveolaren Laute *d* und *t* und die velaren Laute *g* und *k*. Im Gegensatz zu den Vokalen, wo eine Reihenschrittentwicklung vorliegt, ging der Wandel von *d* zu *t*, von *b* zu *p* und von *g* zu *k* räumlich und zeitlich unterschiedlich von statten. Schon im Frühalthochdeutschen begannen die Lautveränderungen um 750 mit der Entwicklung von *d* zu *t* gefolgt von der Veränderung des Lenisplosivs *b* zu Fortis *p*, die nicht nur den bairischen, sondern den gesamten hochdeutschen Raum erfassten. Das anlautende *p*, das gegenüber dem inlautenden Ebenbild wieder eine Rückbildung erfuhr, blieb bis ins 16. und teilweise 17. Jahrhundert erhalten.

In der Regel wurden die Lenes *b*, *d* und *g* stimmlos gesprochen, was zu zwei ahd. Lautgesetzen führte: das Notkersche Anlautgesetz, das um 1100 vom Schröderschen Assimilationsgesetz abgelöst wurde, und die mittelhochdeutsche – genau genommen ahd. - Auslautverhärtung. KRANZMAYER formuliert ersteres folgendermaßen: „Treten *d*, *g* in den absoluten Anlaut oder hört das vorausgehende Wort mit einem Starklaut auf, so wird daraus *t*, *k*- (*b*- war im bair. Althochdeutschen ohnehin schon zum Starklaut *p*- geworden);“¹³¹ Das zweite Lautgesetz besagt die gleiche Verstärkung im Auslaut.

Spätahd. *b*

Die Entwicklung von spätahd. *b* hängt in großem Maße von der Position des Plosivs im Wort ab. Im 8. Jahrhundert hat sich im Bairischen der Lenisplosiv im Anlaut zum Fortislaut *p* entwickelt. Dieser Wandel hielt bis 1050, als ein Rückwandel eintrat.

Etwa um 1100 veränderte sich der Plosiv *b* im Inlaut zum Frikativ *w* und fiel mit dem inlautenden *w* zusammen. Das Substantiv „Nebel“ wurde entweder mit auslautendem Umlaut [ne:vø] oder mit überoffenem e-Laut [ne:vε] gebildet. Exakt die Hälfte der Befragten, 13

¹³⁰ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 95.

¹³¹ Vgl. ebda. S. 77.

Personen, gab anstatt des Plosivs den Frikativ wieder, der andere Teil bevorzugte die Variante mit den Folgekonsonanten -bl-.

Ein weiteres Lemmata, das es zu untersuchen galt, war das Substantiv „Hafer“, das sich aus dem mhd. Wort *habere* ableitet. Sieben der Befragten realisierten [hɔvan], wobei seitens der Gewährspersonen folgende Anmerkungen hinzugefügt wurden:

„[hɔvan]verwende ich, wenn ich mit der Oma rede.“ (F5)

„Manche sagen [hɔvan], aber das sagen mehr die Bauern. Ich würde [hɔvan] sagen.“ (F7)¹³²

„Einen [vydhɔvan] gibt es auch. Wissen Sie eh, was ein „[hɔvan] ist?“ (F15)

„Ich sage [hɔfa]. [hɔvan] wäre echte Mundart“ (F16)

Die Gewährspersonen F11, F17 und F18 machten keine Erläuterungen zum Substantiv „Hafer“, worauf man schließen könnte, dass ihnen die Aussprache des Wortes in dieser Form üblich ist, dass sie in ihrer Umgebung für gewöhnlich auftritt und diese aus diesem Grund nicht als sonderbar darstellen oder dass sie einfach nichts hinzufügen wollten. Auch in den Lemmata „Arbeit“, „lieber“, „habe (ich)“, „halb“, das auf dem mhd. Wort *halbe* basiert, „überall“ und „aber“ hat sich späthd. b aufgrund der mittelbairischen Konsonantenschwächung in Richtung w verwandelt.

Als Beispiel für späthd. b im Inlaut vor Konsonanten gilt die 3. Person Singular des Verbes „geben“. Es gilt die Regel, dass sich b zu p entwickelt, sofern ein stimmloser Plosiv oder Frikativ nach b folgt.¹³³ Demnach wurde im Untersuchungsort [gi:pt] gesprochen.

Trat b im Inlaut vor Nasal, z.B. in der Konstellation -ben auf, so entwickelte sich diese Lautfolge im Zuge der mittelbairischen Konsonantenschwächung zunächst zu -bm und in Folge zu -m.¹³⁴ Die Schwächung des bilabialen Plosivs b im intervokalischen Inlaut zu bilabialem Nasal m konnte in Hollabrunn anhand folgender Lemmata untersucht werden: „sieben“, „schieben“, „Buben“, „gegeben“, „(wir) haben“, „Abend“ aus ahd. *āband*; Die Bildung des Nasals erfolgte von Männern und Frauen sowie jüngeren und älteren Personen.

Der Lenislaut b im Auslaut ist in vielen mittelbairischen Gebieten völlig geschwunden. „Bub“, die für Österreich und die Schweiz geläufige Benennung eines kleinen Jungen, ist in Hollabrunn entweder mit schwindendem b im Auslaut gekennzeichnet oder wurde als p gesprochen, was eine Folge der Auslautverhärtung ist.¹³⁵ Ein Sonderfall liegt beim trennbaren

¹³² Die Gewährsperson F7 gab hinsichtlich der Erläuterungen von „Hafer“ den Konjunktiv II des Verbes „sagen“ als [sɔgat] wieder.

¹³³ Vgl. GLATTAUER (1978), S.90.

¹³⁴ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 86f.

¹³⁵ Vgl. LESSIAK (1933), S. 35.

Verb „abholen“ vor. Zwar erscheint es als ein Wort, im Grunde genommen besteht es aus zwei Teilen: dem Präfix „ab“, das entfernt werden kann und dem Stamm „holen“; Da das Präfix als eigenständiger Silbenzusammenschluss auftritt, kann es dementsprechend gesprochen werden. Der Lenisplosiv der Vorsilbe „ab“ befindet sich im Auslaut und kann demzufolge weggelassen werden oder als stimmloser Plosiv gesprochen werden. Für Hollabrunn liegen die Varianten [ɔhoin] und [ɔphoin] vor.

Spätahd. p

Die reguläre Entwicklung des spätahd. p ist bei spätahd. b nachzulesen.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gestaltete sich die Wiedergabe des anlautenden b in Lehnwörtern derart, dass b vor Vokal in den romanischen Lesesprachen Latein, Italienisch, Französisch und Spanisch als w gesprochen wurde, was heute zugunsten von p verdrängt ist.¹³⁶ Der Fortisplosiv p im Anlaut erscheint im Untersuchungsort durchgehend als Halbfortis b. Anlautendes p ist in Hollabrunn anhand der Wörter „Brot“, „Bub“, „Bett“, „Berg“, „Bäume“, „Bruder“, „braucht“, „bring“, „Buben“, besonders“, „backen“ und „bringen“ untersucht worden. Die Lautfolge sp- im Anlaut, welche zum Beispiel im Wort „Spiel“ auftritt, erscheint in Hollabrunn entweder substandardsprachlich als [ʃpy], bei einer älteren Gewährsperson (F11) als [gʃpy] oder nach dem Aussprachevorbild der Standardsprache als [ʃpi:l].

Beispielwörter für spätahd. p im Inlaut, welche als Geminata pp auftreten, bleiben für den Untersuchungsort aus.

Auslautendes p existiert im Bairischen nicht.

Spätahd. d

Eine Unterscheidung zwischen d und t im Anlaut besteht im Nord- und Mittelbairischen verglichen mit dem Südbairischen nicht. Die bilabialen Plosive im Anlaut werden von allen Gewährspersonen als Halbfortis wiedergegeben, was sich anhand der Beispielwörter „tief“, „Tür“, „total“, „Durst“, „Truhe“, „Torte“, „dir“, „die“, „der“ und „das“ gezeigt hat.

Befindet sich spätahd. d zwischen zwei Vokalen, so erscheint der Plosiv einheitlich lenisiert, vgl. „Bruder“. Spätahd. d im Inlaut vor der Nachsilbe –el wird im Untersuchungsort als silbisches ɹ realisiert, wie sich beispielsweise [nadɹ], [nɔdɹ] bzw. [nɔɹ] für „Nadel“ zeigte.

¹³⁶ vgl. LESSIAK (1933), S. 106.

Befindet sich der Lenislaut im Auslaut, so wird er größtenteils als Halbfortis gesprochen. Beispielwort hierfür ist „Hemd“.

Für den Untersuchungsort stellte sich heraus, dass die Konsonantenfolge –ld und –nd im Auslaut im Zuge der Auslautverhärtung verstärkt wurde, wie es in „wild“, „mild“ und „gesund“ vorkommt. Der Wandel von –ld- und -nd- zu –ll- und –nn-, der nach 1300 im mittelbairischen Sprachgebiet auftrat¹³⁷, konnte nicht verzeichnet werden.

Spätahd. t

Im Zuge der allgemeinen Lenisierung der Fortislaute wurde t zu d abgeschwächt. Spätahd. t im Anlaut wird einheitlich als Halbfortis d wiedergegeben, sodass die Aussprache des stimmlosen mit dem stimmhaften bilabialen Plosiv zusammenfällt. Die Beispielwörter „tief“, „Tür“, „Teufel“, „trinken“, „Truhe“ und „Torte“ werden im Anlaut gleich realisiert.

Spätahd. t ist im intervokalischen Inlaut sowohl als Fortislaut als auch als Lenislaut vorzufinden, vgl. „total“, „Meter“, „Leiter“ und „rotes“. Einige wenige Gewährspersonen der älteren Generation gaben die Verwandtschaftsbezeichnungen „Vater“ und „Mutter“ als [fɔdɑ] und [mʊɑdɑ] wieder, wobei diese wie bereits oben erwähnt, manchmal negativ konnotiert sind. Die Mehrzahl der Befragten artikulierte hierfür einen Halbfortislaut oder Fortisplosiv. Der Fortisplosiv t vor Nasal im Substantiv „Garten(zaun)“ wird vom Großteil der Befragten mit dem Leniskonsonant zu silbischem [dŋ] verschmilzt. Die Gewährspersonen artikulierten [gɔɑdŋ] sowie [ga:dŋ].

Folgt auf einen Konsonant spätahd. t, so behielt der Plosiv einheitlich seine Stärke, was anhand der Lemmata „Montag“, „(Wein)viertel“ und „finster“ deutlich wurde. Ein auslautendes t bleibt als Fortisplosiv erhalten. Folgende Beispiele wurden von allen Gewährspersonen als Fortis gebildet „bringt“, „kommt“, „sagt“, „hundert“ und „wert“.

Jene Wörter, die im In- oder Auslaut ahd. Geminata aufweisen, wie „Winter“ aus dem Ahd. *winttar*, „Wetter“ und „Bett“ werden als Fortisplosiv realisiert.

Spätahd. g

Der velare Lenisplosiv g im Anlaut wird von allen Befragten als Halbfortis realisiert, wie sich in „Gartenzaun“, „grün“, „gibt“, „größer“ und „guten“ zeigte. Im mittelbairischen Sprachraum hat sich zwischen 1180 und 1250 die Verkürzung von ge- zu g- oder der gänzliche Wegfall des Präfixes vollzogen. Die zeitliche Entwicklung hing davon ab, welcher

¹³⁷ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 83.

Konsonant der Vorsilbe folgte. Begonnen hat die Verkürzung vor folgendem s, gefolgt von anschließendem f- und h-. Auch die Folgekonsonanten w-, j-, l-, r-, n- und m- waren von diesem Phänomen betroffen. Die Vorsilbe ge- konnte besonders vor den Plosiven d-, g-, p-, t-, k erhalten bleiben.¹³⁸ Der Wegfall des Schwalautes konnte für die vorliegende Untersuchung anhand der Wörter „gefallen“, „gewesen“, „gewachsen“, „gekannt“ und „gegeben“ veranschaulicht werden. Letztgenanntes wurde neben der Variante des Duden-Aussprachewörterbuchs [gə'ge:bŋ] in zwei verschiedenen substandardsprachlichen Varianten, [ge:bŋ] und [ge:m], wiedergegeben. Das Adjektiv „gesund“ nimmt eine Sonderstellung ein, da es im substandardsprachlichen Gebrauch mit [ks] artikuliert wird.

Spätahd. g im intervokalischen Inlaut findet sich in der vorliegenden Lemmatliste in „Regen“ und „zeigen“. KRANZMAYER verweist u.a. für das Weinviertlerische auf den Schwund des intervokalischen g. Dies hatte zur Folge, dass diese Leerstelle entweder mit x besetzt wurde oder gänzlich frei blieb.¹³⁹ Die fälschliche Besetzung mit dem Frikativ x wurde später wieder durch den Lenisplosiv g ersetzt. Im Untersuchungsort konnte ausschließlich die Variante mit g notiert werden.

Liegt spätahd. g vor Nasal vor, so kommt es zu einer Assimilierung des velaren Plosivs g mit der Nachsilbe -en zu ŋ. Die Lemmata „morgen“, „bringen“ und „zeigen“ wurden von jenen Gewährspersonen, die selbst angaben häufig bzw. meistens eine Form des Substandards zu verwenden, mit ŋ realisiert. Im Gegensatz zu den anderen Beispielen wurde ŋ in „bringen“ und „singen“ nicht als auslautenden Konsonant, sondern in Form von „[brɪŋən] (wir)“ und „(sie) [sɪŋən]“ gebildet. Der velare Nasal ŋ kam bis auf zwei Ausnahmefällen bei allen Gewährspersonen beim Adjektiv „eng“ und dem Imperativ „bring“ zum Einsatz. Die beiden Befragten (F9, F11) realisierten nach der Bildung von ŋ einen fast überhörbaren g-Laut.

Der Schwund von auslautendem g übertraf flächenmäßig jenen von inlautendem g. Auch das Weinviertel war von dieser Entwicklung zu großen Teilen betroffen. Der Befragte F9 erwähnte, dass er [ke:nɪk] als auch von Zeit zu Zeit [ke:ni] sagt. F7 fügte hinzu, dass er [krɛdɔg] sage und die Bauern eher zu [krɛrɪdɔ] tendieren. Er sagte Folgendes: „Das Wort Kirtag ist auch so ein Wort. Manche sagen [krɛrɪdɔ], ich verwende eher die gemäßigte Ausdrucksweise.“, so der männliche Befragte, welcher der älteren Generation angehört. Ein einziger Befragter der über 60-Jährigen (F11) ließ den auslautenden Plosiv bei den Wörtern

¹³⁸ vgl. KRANZMAYER (1956), S. 85.

¹³⁹ vgl. KRANZMAYER (1953-1954), S. 225-227.

„Krieg“, „Berg“ und „Krug“ schwinden und artikulierte [krɪɐ̯], [berɛ] bzw. [gruɪ]. [berɛ] wurde ein weiteres Mal von F15 realisiert. Dieser g-Schwund im Auslaut lässt darauf schließen, dass es einst ein durchaus anzutreffendes Phänomen in Hollabrunn gewesen sein muss und heutzutage nur noch sehr vereinzelt wahrzunehmen ist. Die in Form von Lemmata untersuchten Wochentage „Montag“, „Donnerstag“ und „Sonntag“ und die kirchliche Festbezeichnung „Kirtag“, kurzum jene Komposita mit –tag, wurden von allen Gewährspersonen mit auslautendem g produziert. Scheinbar handelt es sich hierbei um Wörter, in der älteren Sprachwissenschaft auch Verkehrswörter genannt, die von allen Menschen im häufigen Gebrauch sind und dadurch möglicherweise entgegen der regionalen Eigenheiten der Standardaussprache angenähert werden.

Die Lautfolge –gt im Auslaut wurde einheitlich als –kt gesprochen, wie [likt], [sɔkt] und [brinkt] zeigte.

Das Suffix –ig stellt auf mittel- und südbairischem Gebiet eine Besonderheit dar. Die Beispielwörter „wenig“, „niedrig“, „(zweihundert)fünfzig“ und „König“ werden hinsichtlich der Standardaussprache im Duden-Aussprachewörterbuch mit auslautendem Frikativ [-iç] angegeben. Die Sprachrealität der Standardaussprache sieht in Österreich und auch in der Schweiz zumeist anders aus. Die Endsilbe wird immer als [ɪk] gesprochen wird¹⁴⁰, weist EHRlich¹⁴¹ hin. LIPOLD und andere Linguisten sind der Meinung, dass das Suffix häufiger mit Plosiv realisiert wird¹⁴². Das Aussprachewörterbuch sieht für das Suffix –ig vor, dass der ich-Laut im Wortauslaut und vor Konsonant gesprochen wird, sofern nicht die Ableitungssilbe –lich unmittelbar folgt¹⁴³. Bei der Untersuchung der Substandardvarietäten in Hollabrunn konnte in Bezug auf die Endsilbe –ig die Feststellung gemacht werden, dass neben der Aussprache mit Plosiv [-ik] sehr wohl die Realisierung mit Frikativ [-iç] auftritt. An dieser Stelle soll das Wort „fünfzig“ als Beispiel dienen. Die Frage nach der Aussprache ergab, dass eine weibliche Gewährsperson der jüngeren Generation (F4) und eine weibliche Befragte der über 60-Jährigen (F24) die Aussprache mit Frikativ jener mit Plosiv vorzogen. In vielen Fällen schwand der Vokal im Suffix –ig zu [fʊftsk] oder [fuxtsk]. In Bezug auf „wenig“ ist anzumerken, dass vier Personen der älteren Generation (F8, F15, F17, F18) eine Verkürzung von standardsprachlichem [ˈve:nɪç] zu [vɛnk] vornahmen. Ein 80-Jähriger (F11) ließ den auslautenden Konsonant schwinden und artikulierte [vɛnɪ]. Das Adjektiv „niedrig“

¹⁴⁰ Vgl. MEYER (1989), S. 28.

¹⁴¹ Vgl. EHRlich (2008), S. 127f.

¹⁴² Vgl. LIPOLD (1988), S. 46.

¹⁴³ Vgl. Der Duden in zwölf Bänden (2005), S. 84.

wurde von einer Gewährsperson (F22) mit auslautendem Frikativ realisiert und von den übrigen Befragten als [ni:da] oder [nrɛdɐ] gesprochen.

Für den Untersuchungsort kann der Schluss gezogen werden, dass das Suffix -ig im Substandard größtenteils mit Plosiv [Ik] realisiert wird. Erstaunlicherweise tritt im substandardsprachlichen Gebrauch in Hollabrunn auch die eher für Deutschland geltende Aussprachevariante mit Frikativ im Auslaut auf. Abschließend kann festgehalten werden, dass sich die Aussprachen der Substandardvarietäten nicht - wie meist angenommen - weiter von der Norm abweichen als die Standardvarietäten. Im vorliegenden Fall entsprechen die Varianten des Substandards teilweise mehr der Ausspracheregulung als jene des überregionalen Standards.

Die spätahd. Geminata gg im intervokalischen Inlaut wurde anhand des Substantivs „Zucker“ erörtert. Die Ergebnisse der Analyse widerlegten die Annahme, dass die ältere Bevölkerung eher die Geminata nach Kurzvokal als Lenisplosiv g und die jüngeren Gewährspersonen als Fortisplosiv k wiedergeben. Alle befragten Hollabrunner artikulierte die Geminata als Fortislaut.

5.3.2 Frikative

Spätahd. v

Die mhd. Auslautverhärtung hat u.a. veranlasst, dass spätahd. stimmhaftes -v- zu stimmlosem -f- wurde. Die mit spätahd. v anlautenden Lemmata „Früh“, „Füße“, „viel“, „voll“ und „finster“ wurden einheitlich mit stimmlosem Frikativ realisiert. Der Frikativ wird in Hollabrunn als Lenislaut gebildet, wenn er sich zwischen zwei Vokalen im Inlaut befindet, vgl. „Ofen(tür)“, „Teufel“ vom ahd. Wort *tufal* und „Zwiebel“. Das zuletzt genannte Substantiv wurde von der Mehrzahl der Befragten entweder als [tsvi:b̥] oder [tsvi:fœ] gesprochen. KRANZMAYER erwähnt den im Bairischen üblichen Wechsel mit b vor folgendem r und l.¹⁴⁴ Des Weiteren war von den älteren Befragten F2, F8 und F16 und dem 26-Jährigen F3 [tsvi:fɛ] mit auslautendem offenem [ɛ], von zwei Gewährspersonen [tsvi:vɛ] mit stimmhaftem v, von F7 als [tsvy:bœ] und von F10 und F11 als Vertreter beider Altersgruppen als [tsvi:f̥] realisiert worden. Die 25-jährige Befragte (F5) merkte an, dass sie bei einer Aufzählung wie im vorliegenden Satz 4 die Norm der Standardaussprache befolge

¹⁴⁴ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 87.

und bei alleine stehendem „Zwiebel“ zur Substandardvariante [tʃvi:fɛ] tendiere. Der Hyperkorrektismus [tʃvrɛbʃ] konnte bei einer 21-jährigen sich in Ausbildung befindenden Person vernommen werden.

Das Verb „kaufen“, das auf die späthd. Bildung mit Geminata ff zurückgeht, wurde vom Großteil der befragten HollabrunnerInnen mit Fortislaut in folgenden Varianten ausgesprochen: [ˈkaufŋ] und [ˈkaufŋ];

Späthd. v im Auslaut erscheint nach gedehntem Vokal als Lenisfrikativ, zum Beispiel in „tief“. Ebenso werden „Senf“, „scharf“ und „auf“ mit späthd. v gebildet.

Späthd. s

Das Bairische besitzt seit dem ahd. Zeitraum vier verschiedene Zischlaute: „Ein starkes ß“, das im Mhd. als z geschrieben wurde und schriftsprachlich mit /ss/ oder /ß/ realisiert wird, „ein stimmhaftes ž“, „ein starkes stimmloses ß“ und „ein scharfes, volles ß“¹⁴⁵. Vor 1200 fiel im Bairischen die sch-Färbung bei anlautendem s vor Vokal weg und wurde zu einem stimmhaften z-Laut. „Sommer“, „sagt“, „Sonntag“, „sieben“, „singen“, „Sonne“ und „Senf“ wurden von allen Gewährspersonen stimmlos gebildet. Ein stimmhaftes s im Anlaut, wie es der Duden vorschreibt, wurde im Zuge der Befragung nicht vernommen.

Späthd. s im Anlaut vor Konsonant wird im Untersuchungsort mit Zischlaut [ʃ] gebildet. Es gab keine Unterschiede bezüglich der Realisierung des Frikativs zwischen „Schnee“, „Spiel“, „schnell“ und „Stall“.

Das Verb „gewachsen“ wurde wie es auch das Duden-Aussprachewörterbuch vorgibt, mit [ks] realisiert.

Im intervokalischen Inlaut erscheint späthd. s in Hollabrunn als stimmloser Frikativ zum Beispiel in „gewesen“ und „Wiese“. Bei beiden Lemmata fällt der e-Laut aus. Erstgenanntes wurde entweder als [kve:sn] oder von einer Person als [kveŋ] ausgesprochen, das zweite Wort wurde als [ˈvi:sə] oder [ˈvi:sŋ] wiedergegeben.

Auslautendes s wird in Hollabrunn nach Vokal, beispielsweise in „Käse“ und „etwas“, mit Lenisfrikativ gebildet. Die Lautfolge -rst hat sich im Substandard zum Beispiel in „Durst“ zu [ʃt] entwickelt. So wurde das oben genannte Substantiv etwa von der Hälfte der Befragten als

¹⁴⁵ KRANZMAYER (1956), S. 88.

[dʊɛft] gesprochen. Die andere Hälfte nahm hinsichtlich des s-Lautes die normierte Duden-Aussprache der Lautfolge -st als Vorbild und artikulierte [dʊɛst] mit a-Schwa.

Spätahd. zz

Im intervokalischen Inlaut wird spätahd. zz von allen Gewährspersonen als Fortisfrikativ gebildet, was anhand der Beispiele „müssen“ aus dem Ahd. *muozzan*, „Essen“ aus dem Ahd. *ezzan*, und „Wasser“ auf Basis des Ahd. *wazzar* was soviel wie das Feuchte, Fließende bedeutet und „größer“ untersucht wurde. Der Frikativ wird nach einem lang gesprochenen Vokal als Lenislaut gesprochen, vgl. „Füße“ zu [fras]

Spätahd. sch

Spätahd. sch hat sich im 12. Jahrhundert aus der ahd. Lautfolge sk- zu sch gewandelt¹⁴⁶. Anhand folgender Beispiele „Schuh(e)“, ahd. *scuoh*, „schön“, ahd. *scōni* und „schreien“, ahd. *scrīan*, kann diese Entwicklung nachvollzogen werden.

Spätahd. h

Der vorliegende Untersuchungsort ist von anlautendem h-Schwund nicht betroffen, wie es in einigen Tälern der Fall ist. „(ich) habe“, „Holz“, „Hafer“, „halb“, „hoch“, „Hölle“, „Höhle“, „Hemd“, „Haus(e)“ sowie „heute“ wird einheitlich mit anlautendem h gesprochen. Intervokalisches spätahd. h ist in weiten Teilen des Mittelbairischen, auch in Teilen des Weinviertels, geschwunden, merkt KRANZMAYER an. Die Realisierung von intervokalischem h kann auch mit Frikativ x erfolgen, wie es beispielsweise um Wien anzutreffen sei¹⁴⁷. Das Substantiv „Schuhe“ wird von der Mehrheit der Befragten als [ʃʊx] artikuliert. Die restlichen Gewährspersonen tendierten zu standardsprachlichem [ʃu:ə]. „Truhe“ wurde von den meisten Personen mit [dru:xŋ] wiedergegeben.

Das Wort „Höhle“ wurde in Hollabrunn als standardsprechsprachliches [ˈhø:lə] sowie in den Substandardvarianten [hœ:] und [hœn] wiedergegeben. Der Frikativ im Wort „fahren“ ist nicht zu hören, da er erst in der neueren Zeit hinzugefügt wurde. Das Wort leitet sich aus dem Ahd. *faran* ab.

¹⁴⁶ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 112.

¹⁴⁷ Vgl. ebda. S. 91.

Spätahd. h vor Plosiv t wird im Großen und Ganzen als Fortisfrikativ gebildet, siehe „Knecht“ aus dem Ahd. *kneht*, „nicht“ auf ahd. *niwih*t basierend und „braucht“ mit ahd. Geminata *brūhhan* gebildet. Im Auslaut entwickelte sich in einigen Gebieten spätahd. h zu -ch, was für das Mittelbairische nicht gilt. In „nach“, welches sich aus dem Ahd. *nāh* ableitet, wird im Gegensatz zu „noch“, aus dem Ahd. *noh* und „ich“, aus ahd. *ih*, der ch-Laut gesprochen. Dies kann möglicherweise an der Länge bzw. Kürze der vorangegangenen Vokals liegen.

Der Schwund von auslautendem h wurde anhand des Beispiels „Kuh“ deutlich. „Milch“, aus dem ahd. Wort *miluh*, wurde von einer einzigen Gewährsperson der älteren Generation (F15) als [myle] gesprochen. Eine über 60-Jährige (F18) fügte hinzu, dass [myle] bzw. [mylɪ] in der Hollabrunner Region „ausgestorben“ sei. Mehrheitlich wurde für „Milch“ [my:x] gesprochen.

Spätahd. ch

Bezüglich der Aussprache von spätahd. ch wurde „Kirche“ in die Übersetzungsliste aufgenommen, was auf dem ahd. Wort *kiricha* beruht. Der Frikativ nach Liquid r wurde von allen Befragten mit Fortisfrikativ produziert, lediglich die Endung war verschieden.

Das Wort „Kirtag“, das im österreichischen Gebrauch die Kirchweihe meint und von „Kirchtag“ verkürzt wurde, wurde von einer Person (F15) mit Wucherbildung als [kreridɔ]¹⁴⁸ realisiert. Zwei weibliche Befragte der jüngeren Generation (F12, F20) artikulierten [krɛxdak].

5.3.3 Affrikata

Spätahd. pf

Das Verb „hüpfen“ in Satz 25, das in der vorliegenden Untersuchung einziger Vertreter dieses ahd. Lautes ist, wurde mit der Affrikata pf gebildet. Ein Mann der älteren Generation realisiert „(sie) [hupfan]“, die restlichen 25 Gewährspersonen produzierten ein auslautendes -pfm. „An und für sich dürfte im Mittelbair. nach dem Verschlusslaut -pp- lautgesetzlich nur -m stehen. Nur nach altem Reibelaut, nach *v*, *ff* und *ppf*, z.B. in *ōfŋ* (ofen), *dreffŋ* (treffen), *hupffŋ* (hüpfen), ist -ŋ die Regel [...].“¹⁴⁹, argumentiert KRANZMAYER.

¹⁴⁸ Die Anmerkung von F7 diesbezüglich ist unter spätahd. g nachzulesen.

¹⁴⁹ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 110.

Spätahd. z

Aufgrund der mittelbairischen Konsonantenschwächung wurde spätahd. z im An- und Inlaut nach einem Langvokal zu ds lenisiert¹⁵⁰. Im Untersuchungsort tritt anlautendes z in „Zucker“, „Zwiebel“, „(Garten)zaun“, „zwei(hundertfünfzig)“, „zeigen“ sowie „(an)ziehen“ mit Halbfortes gebildet. Als Beispiel für auslautendes z gilt [hɔids].

Spätahd. kch

Die Affrikata kch, die einst aus zwei gesprochenen Fortes bestand, hat sich in zeitlichen und räumlichen Stufenabschnitten zur Aspirata kh entwickelt. Der Untersuchungsort Hollabrunn wurde von KRANZMAYER zum modernsten Gebiet hinsichtlich dieser Entwicklung gezählt, wo die Behauchung im Großen und Ganzen verschwunden ist. Zusätzlich war dieser Raum von der Lenisierung betroffen. Gh- wurde demnach nur noch vor Folgevokal gesprochen.¹⁵¹ Das Vorkommen dieses Phänomens konnte im Zuge der vorliegenden Untersuchung für Hollabrunn nicht bestätigt werden. So findet man [ka:s] bzw. [ke:s] oder [kɛ:s] und [kʊɐ], mit anlautendem Fortisplosiv gesprochen. K wurde zu g lenisiert, was im Anlaut vor Konsonant der Fall ist, z.B. in [grʊ:ag], [gnɛxt], [gle:] und [glɑ:] uvm.

Die meisten Gewährspersonen realisierten die Affrikata kch nach Konsonant mit Lenisplosiv g, vgl. [voɪgn].

Spätahd. kch im Auslaut wird in Hollabrunn mit Fortisplosiv k gebildet, zum Beispiel [gränk].

5.3.4 Nasale

Die Entwicklung der Nasale m und n hängt jeweils von der Stellung und deren Umgebung im Wort ab und kann nicht auf einen Nenner gebracht werden, weshalb im Folgenden verschiedene mögliche Vorkommenserscheinungen diskutiert werden.

Spätahd. m

Der bilabiale Nasal wird im Anlaut einheitlich mit m gesprochen, vgl. ‚morgen‘, ‚Montag‘, ‚Milch‘, ‚Mutter‘, ‚Meter‘, ‚müssen‘, ‚mir‘, ‚mild‘, ‚Mann‘ und ‚mein‘. Liegt im neuhochdeutschen Schriftbild die Geminata mm vor, so erscheint diese auch im Substandard,

¹⁵⁰ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 111.

¹⁵¹ Vgl. ebda. S. 107-110.

wie im Beispiel „Sommer“. Folgt auf m ein Konsonant so wird dieser auch als solcher realisiert, z.B. „Hemd“.

Spätahd. m im Auslaut wird als einfacher Nasal m gesprochen, wie anhand der Wörter „Alm“, „darum“, „ihm“ und „zum“ deutlich wurde.

Spätahd. n

Der anlautende Nasal bleibt in Hollabrunn erhalten, wie die Realisierung von „Nebel“, „niedrig“ und „Nadel“ seitens der Gewährspersonen bestätigt wurde. Inlautendes n wird unabhängig davon, ob es sich zwischen zwei Vokalen z.B. „König“ oder nach Konsonant z.B. „Schnee“ befindet, als dentaler Nasal artikuliert. Vor Dental wird die Lautfolge –nt nach kurz gesprochenem Vokal z.B. in „Winter“ als Fortisverbindung realisiert. Das Wort „Abend“ erscheint bei vielen Gewährspersonen als [ɔmd].

Spätahd. n wird nach labidentalem Frikativ f im Wort „Senf“ mit m zu [sempf].

Im gesamten oberdeutschen Gebiet gilt der auslautende n-Schwund nach dem betonten Vokal, z.B. in „Wein(viertel)“, „schön“ und „grün“. Der Schwund geht mit der Nasalisierung der vorangegangenen Vokals in substandardsprachlicher Realisierung einher. In Hollabrunn konnten sowohl [væ̃] bzw. [fɛ̃] und [gr̃:ɔ] als auch [vain] bzw. [fɛn] und [gry:n] vernommen werden. Es gilt folgende Regel: Schwindet der Nasal nicht, so wird auch der vorliegende Diphthong nicht nasaliert. „Bei sekundär auslautendem –nn, z.B. in mittelbair. Sūn (Sonne) [...] oder Wēpn (Wien) [...]“¹⁵² blieb der Nasal erhalten.

Die spätahd. Endung –en

Für den Untersuchungsort konnte eine auffallende Eigenheit festgestellt werden. 3 Personen der älteren (F16-F18) und 2 der jüngeren Generation (F19, F25) bildeten das Partizip Perfekt des stark zu bildenden „sein“ schwach in Form von [gve:st]. F9, ein 65-jähriger Mann der eine Leitungsfunktion im wirtschaftlichen Bereich inne und Kontakt mit Menschen aus allen Schichten des Bezirkes Hollabrunn zu tun hatte, artikuliert hierfür [gve:ŋ].

Die Endung nach bilabial gebildeten Lauten, wie zum Beispiel in „sieben“, „schieben“, „Buben“ und „gegeben“ wurde mit silbischem [m̩] wiedergegeben. Eine weitere anzutreffende Möglichkeit meist seitens der jüngeren Gewährspersonen war der Einschub des bilabialen Plosivs b. Demzufolge wurde nicht [si:m̩], [ʃiam̩], [buam̩] und [ge:m̩], sondern [si:bm̩], [ʃiabm̩], [bubm̩] und [ge:bm̩]. Bezüglich der Aussprache nach dem Labiodental f in

¹⁵² KRANZMAYER (1956), S. 114.

„Ofen(tür)“, „offen“ und „kaufen“ waren sich die Personen der jüngeren Generation einig. 3 der 13 über 60-Jährigen (F11, F17, F18) bildeten die Endung –en mit [ɑ] für „offen“. Eine Gewährsperson (F15 variierte Satz 12 zu „Das ist ein offenes Ofentürlein“, wobei er „offenes“ als [ɔfans] aussprach. –en wurde nach der Affrikata pf von allen Gewährspersonen mit silbischem Nasal entweder mit [ŋ] oder [m̥] gesprochen.

Nach Dental wird der silbische Nasal [ŋ] wiedergegeben. Folgende Beispielwörter wurden diesbezüglich untersucht: „Garten(zaun)“, „müssen“, „unten“, „Essen“, „werden“ und „guten“; Bei den Wörtern mit der Lautfolge –nen z.B. „einen“ und „meinen“ blieb die Endung aus.

Die Endung –en erscheint in Hollabrunn nach den Velaren g und k, zum Beispiel in „morgen“, „Regen“, „zeigen“, „singen“, „bringen“, „trinken“ und „backen“ mit velarem Nasal [ŋ] gesprochen. Die Realisierung von späthd. –en nach den Liquiden l und r erfolgte z.B. in „fahren“, „gefallen“ und „abholen“ ebenso wie nach Vokalen in „schreien“ und „anziehen“ mit dem Nasal n.

Das Duden-Aussprachewörterbuch merkt für die Standardaussprache an, dass die Realisierung der Lautfolgen –em, –en und –el „nur bei langsamer und deutlicher Aussprache als [ə̃m], [ə̃n], [ə̃l]“¹⁵³, d.h. mit gesprochenem [ə̃]-Schwa, zu erfolgen hat. Ein anschaulicher Überblick in Bezug auf den Ausfall der sibilischen Konsonanten durch Erhaltung des Schwalautes im Duden ist bei EHRlich¹⁵⁴ zu finden.

5.3.5 Die Liquide

Späthd. l

Generell kann gesagt werden, dass man zwischen einem hohen l, einem alveolaren l, einem gutturalen l, einem postalveolaren l, einem interdentalen, einem palatalen l und einem ühaltigen l unterscheiden kann¹⁵⁵. Die Bildung von späthd. l hängt in hohem Maße von der Umgebung ab.

Anlautendes l erscheint im Untersuchungsort als alveolares l, vgl. „liegt“, „lieber“ und „Leiter“.

Als Beispiele für späthd. l im intervokalischen Inlaut gilt „abholen“ und „gefallen“, welches durch die mittelbairische l-Vokalisierung zu [ɔhom] oder [ɔphom] und [gfoin] wurde. Jene

¹⁵³ Der Duden in zwölf Bänden (2005), S. 37.

¹⁵⁴ EHRlich (2008), S. 100.

¹⁵⁵ KRANZMAYER (1956), S. 119.

Personen, die l realisierten, nahmen die Standardaussprache als Vorbild. Der späthd. Buchstabe l blieb nach Konsonant und vor Vokals, z.B. in „Klee“ und „klein“ erhalten. Die Liquidenvokalisierung machte auch hinsichtlich des Liquids l vor Konsonant nicht Halt, vgl. „Alm“, „halb“, „Holz“ und „Milch“. „Mild“ und „wild“ wurde mit gerundetem Monophthong [y] artikuliert, was ein typisches Merkmal für den Osten Österreichs ist¹⁵⁶. Das zuletzt genannte Wort stellt eine Besonderheit dar. Der Liquid l vor Velaren kann zur Wucherbildung führen, was bei einer Person in Hollabrunn festgestellt werden konnte.¹⁵⁷

Auslautendes l erscheint in Hollabrunn gerundet, vgl. hierzu „Höhle“ – [hø:] oder [høn], „Hölle“ – ebenso wie Höhle [hø:], „voll“ – [foɪ], „schnell“ – [ʃnø], „viel“ – [fɪ:], „überall“ – zumeist als [ʏvʌɔɪ] oder [ivʌɔɪ], „kühl“ – [kɥ:].

Die späthd. Endung –el

Die Endung –el nach bilabialen und labiodentalen Lauten b und f wird in Hollabrunn von vielen Gewährspersonen als gerundeter Umlaut [ø] realisiert, vergleichsweise in [ne:vø] für nhd. „Nebel“ und [dæfø] für nhd. „Teufel“. Nach den Dentalen d und t erscheint silbisches [ɪ], z.B. [nɔɪ] oder mit Erhalt des Dentals [nɔɪ] und [fiɔɪ] oder [fiɔɪ].

Späthd. r

Späthd. r im Anlaut wird ebenso wie in intervokalischem Inlaut in Hollabrunn mit alveolar gebildetem Zungenspitzen-r gebildet, was z.B. anhand von „Regen“ und „rotes“ bzw. „wäre“, „überall“ und „fahren“ vernommen wurde.

Der Liquid wird in Hollabrunn in der Regel vor Labialen, Dentalen und Nasalen zu a vokalisiert, vgl. „morgen“, „Arbeit“, „Garten“, „(Wein)viertel“, „Kirtag“, „Donnerstag“, „(zwei)hundert(fünfzig)“, „wert“, „Durst“, „besonders“, „scharf“, „Torte“ und „werden“.

Auch nach r kann es wie nach l zu einer Sprossvokalbildung kommen. Sogenannte „Svarabhakti“¹⁵⁸-Bildung herrscht z.B. in den Wörtern „Kirtag“, „Berg“ und „Kirche“ in weiten Teilen des Ostmittelbairischen, so auch vereinzelt in Hollabrunn. Der Liquid erscheint im Inlaut nach Konsonant einheitlich als alveolares [r]. Gleichlautende Beispiele für den Liquid finden sich in „Brot“, „niedrig“, „grün“, „Früh“, „bringt“, „größer“, „braucht“, „trinken“, „Truhe“, „krank“, „Krieg“ und „Bruder“.

¹⁵⁶ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 120.

¹⁵⁷ Vgl. hierzu späthd. h.

¹⁵⁸ KRANZMAYER (1956), S. 123.

Spätahd. r wird sowohl im Auslaut als auch in der Endung –er von allen Gewährspersonen mit vokalischem [a:] wiedergegeben. Beispiele hierfür sind „Tür“, „mir“, „war“ sowie „Winter“, „lieber“, „Hafer“, „Wetter“, „aber“, „unser“, „oder“, „kleiner“, „der“, „Wasser“, „hinter“, „Wetter“, „er“, „Keller“ und „finster“.

5.3.6 Konsonantisch gebrauchte Vokale

Spätahd. w

Spätahd. w zählt zu einem der beiden konsonantisch gebrauchten Vokale. W wie auch j, wofür in der vorliegenden Untersuchung keine Belege vorliegen, waren ursprünglich zwei mitlautende Vokale. Wort- und Ortsnamenbelege seit 1100 beweisen, dass der halbvokalische ursprüngliche fremdsprachliche *u* zu w wurde. Dieses w ist, sofern es im Inlaut auftrat, mit dem bairischen w zusammengefallen, welches sich wiederum aus b und jenes wiederum aus p entwickelte, und seit 1100 wieder zu w geworden.¹⁵⁹

Anlautendes w bleibt in Hollabrunn als solches erhalten, wie die Lemmata „wir“ aus dem Ahd. wir, „Winter“, „Wein(viertel)“, „wäre“, „wild“, „Wien“, „Wetter“, „Wolke“, „Wasser“, „werden“, „wächst“ und „Wiese“ zeigten. Der konsonantisch gebrauchte Vokal tritt auch im Inlaut nach Konsonanten, z.B. in „Zwiebel“, „gewesen“, „gewachsen“ dessen Infinitiv auf das ahd. *wahsan* zurückgeht und „zwei“ als Frikativ auf.

¹⁵⁹ Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 74.

5.4 Auswertung der phonetischen Dialektalitätsmessung

Für die folgende Dialektalitätsmessung wurden 141 Lemmata untersucht, was deutlich über der von SCHMITT empfohlenen Mindestanzahl liegt. Jene Lemmata, die ähnlich oder doppelt waren, wurden nur einmal zur Messung herangezogen. Der letzte Satz der Liste wurde ausgeklammert, da häufig andere Wörter verwendet wurden. Da eine unterschiedliche Lexik nicht in die Messung eingehen kann, wurden die jeweiligen Wörter für die Messung gestrichen. Die von dem Duden-Aussprachewörterbuch abweichenden phonetischen Merkmale wurden zunächst für jede Gewährsperson mit Hilfe des oben erläuterten Messverfahrens berechnet.

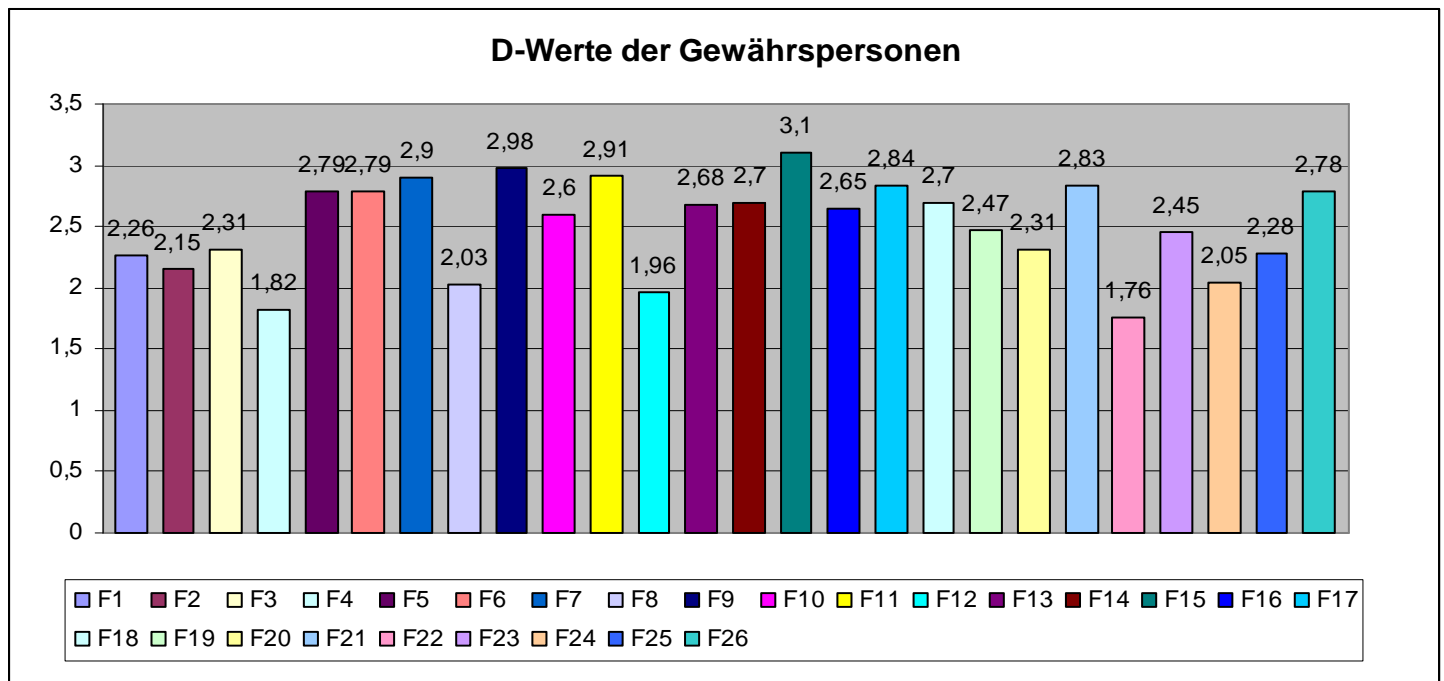


Abb. 6: D-Werte der Gewährspersonen

Die oben angeführten D-Werte entsprechen der durchschnittlichen Dialektalität pro Wort. Der niedrigste D-Wert liegt bei 1,70 (F22) und der höchste bei 3,1 (F15). Addiert man die D-Werte aller Gewährspersonen und dividiert sie durch die Gesamtzahl der Gewährspersonen, so ergibt sich ein durchschnittlicher D-Wert von 2,5 Punkten pro Person. Dies bedeutet, dass die phonetische Differenz vom Dialekt zur mündlich realisierten Standardsprache rund 2,5 Punkte beträgt.

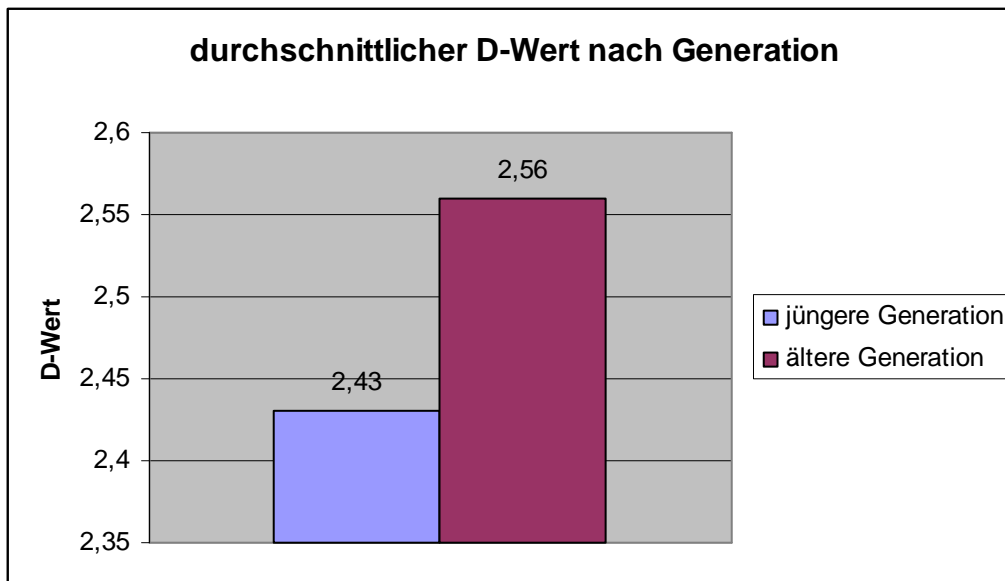


Abb. 7: durchschnittlicher D-Wert nach Generation

Die jüngere Generation hat durchschnittlich einen D-Wert von 2,43 und die Gewährspersonen der älteren Generation von 2,56 pro Wort. Vergleicht man den durchschnittlichen D-Wert der jüngeren und älteren Generation so zeigt sich, dass nur ein geringer Unterschied von 0,13 Punkten besteht. Der höhere D-Wert der älteren Befragten entspricht den Vermutungen zahlreicher Wissenschaftler¹⁶⁰, welche im fortgeschrittenen Lebensalter ein höherer Anteil dialektaler Varianten annehmen. MATTHEIER zufolge, setzt das dialektale Altern bei Männern statistisch gesehen ab dem 60. Lebensjahr und bei Frauen ab zirka 53 Jahren ein. Grund dafür stellt der Rückzug aus dem öffentlichen (Arbeits)bereich, wo vormals sprachliche Erwartungen geherrscht haben.

¹⁶⁰ vgl. z.B. MATTHEIER (1980), S. 53-55.

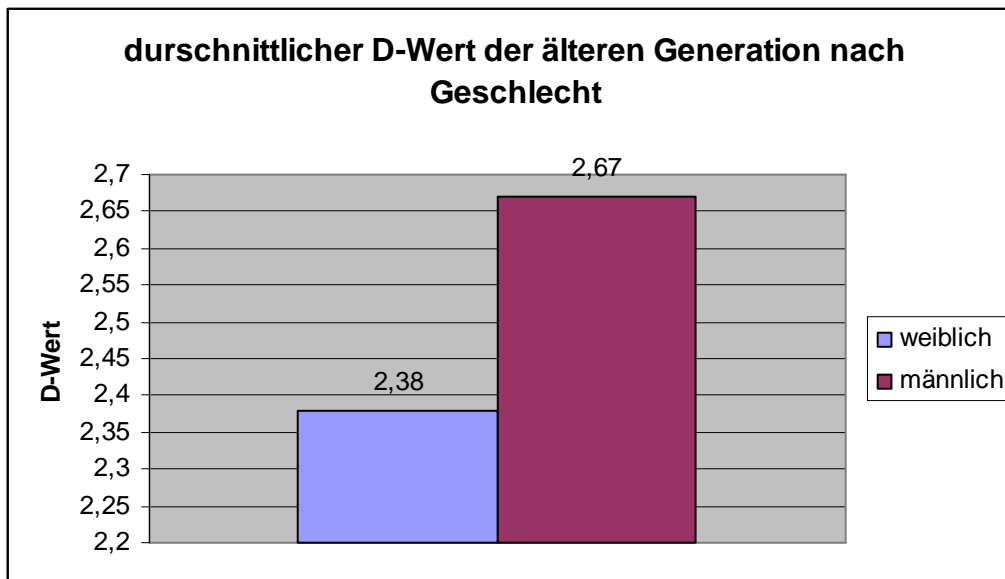


Abb. 8: durchschnittlicher D-Wert der älteren Generation nach Geschlecht

Die Verknüpfung der extralingualen Faktoren Alter und Geschlecht zeigt, dass der Dialektalitätswert der weiblichen Gewährspersonen der älteren Generation um 0,29 Punkte geringer ausfällt als jener der älteren Männer. Dieses Ergebnis steht der einstigen Annahme dialektgeographischer Untersuchungen entgegen, in denen die ortsansässige, alte Frau als ideale Gewährsperson gesehen wurde.¹⁶¹ Als Begründung für den geringeren D-Wert der Frauen kann die zunehmende Berufstätigkeit der Gewährspersonen genannt werden. Alle weiblichen Gewährspersonen übten einen Beruf aus und nur eine Person widmete sich nach mehrjähriger Berufstätigkeit ganz der Kindererziehung und -betreuung.

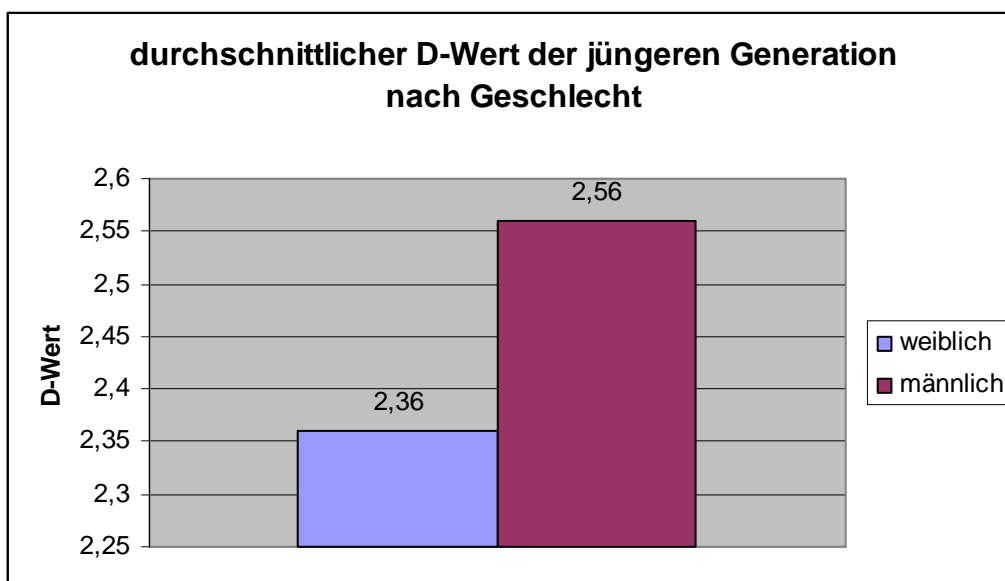


Abb. 9: durchschnittlicher D-Wert der jüngeren Generation nach Geschlecht

¹⁶¹ Vgl. Kapitel 3.4.1 und 3.4.3.

Der durchschnittliche D-Wert der weiblichen Gewährspersonen der jüngeren Generation liegt ebenso wie jener der Frauen der älteren Generation unter dem D-Wert der Männer. Der Durchschnittswert der jüngeren Generation liegt bei 2,36 Punkten für Frauen und 2,56 für Männer.

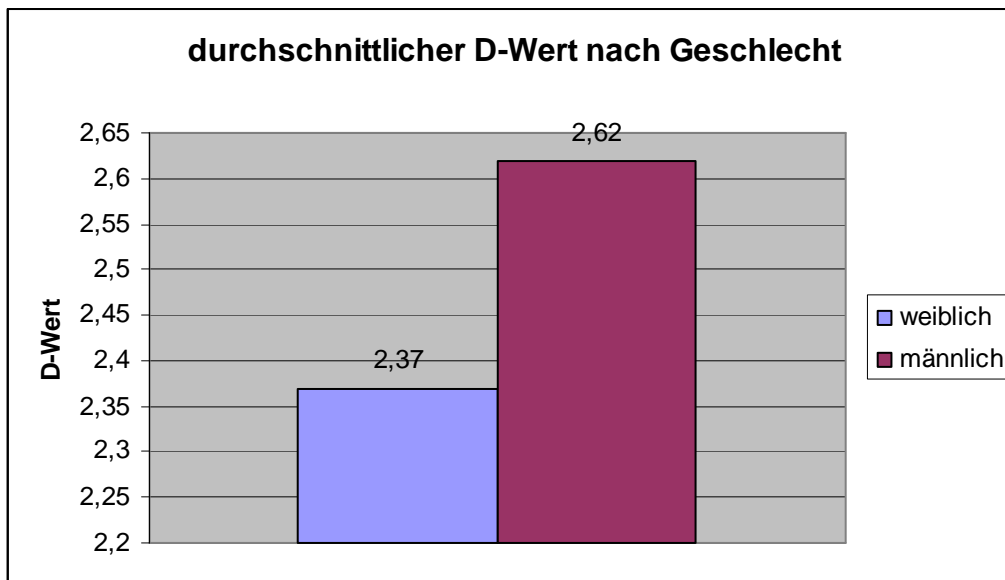


Abb. 10: durchschnittlicher D-Wert nach Geschlecht

Legt man den Fokus der Ergebnisse auf das Geschlecht, so zeigt sich, dass die weiblichen Gewährspersonen sowohl der jüngeren als auch der älteren Generation einen deutlich niedrigeren D-Wert aufweisen als die Männer beider Geschlechter. Der durchschnittliche Messpunkt der befragten Frauen beträgt 2,37 und jener der Männer 2,62.

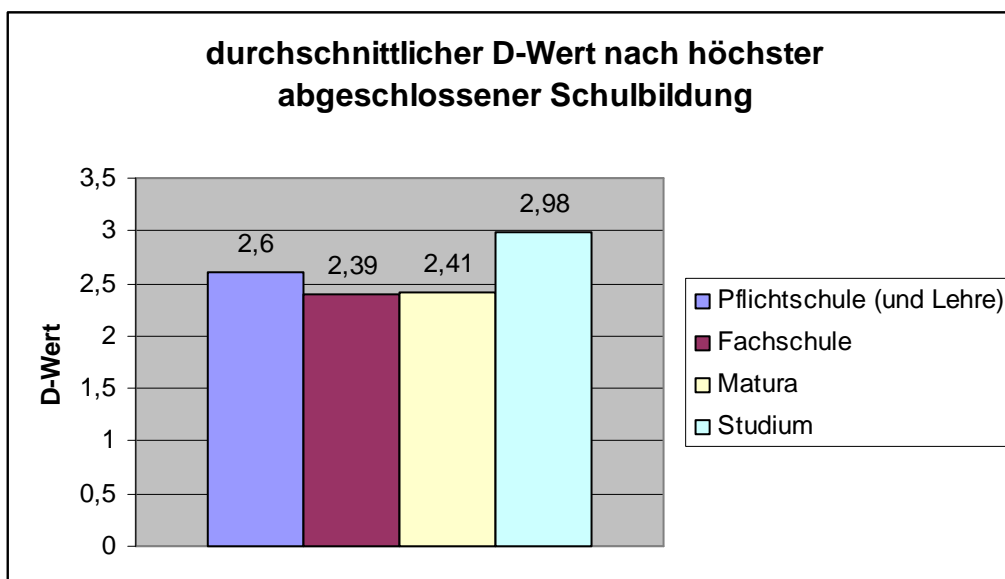


Abb. 11: durchschnittlicher D-Wert nach höchster abgeschlossener Schulbildung

Als nächste Bezugsgröße wird die höchste abgeschlossene Schulbildung herangezogen. Der durchschnittliche Dialektalitätswert beträgt bei AbsolventInnen einer Pflichtschule (9 Gewährspersonen) mit 2,6 Punkten den höchsten Wert, gefolgt von Maturanten und Maturantinnen (13 Gewährspersonen) mit 2,41 und AbsolventInnen einer Fachschule (3 Gewährspersonen) mit 2,39 Punkten. Der D-Wert der FachschulabsolventInnen und MaturantInnen ist ungefähr gleich, weshalb keine Abstufung des D-Wertes nach Höhe des Ausbildungsgrades erfolgen kann. Nur eine Person der Befragten hat ein Studium abgeschlossen, weshalb sich das Ergebnis des hohen Wertes nur aus der Messung einer Gewährsperson zusammensetzt. Der Wert für diesen Absolventen eines Studiums gilt nicht als repräsentativ, weshalb dieser Wert ebenso zu den MaturantInnen gezählt werden kann, woraus sich ein erhöhter Wert von 2,45 ergeben würde. Der Hochschulabsolvent gab an, dass er im Rahmen seines Berufes mit Personen verschiedener sozialer Schichten zu tun hatte und sich auf die Sprachlage des Gesprächspartners – vor allem im Gespräch mit Landwirten - anpassen musste, so F9. Betrachtet man die Ergebnisse nach höchster absolvierter Schulbildung, so existieren nur geringfügige Abweichungen, weshalb dieser Faktor diesbezüglich keine entscheidende Rolle spielt.

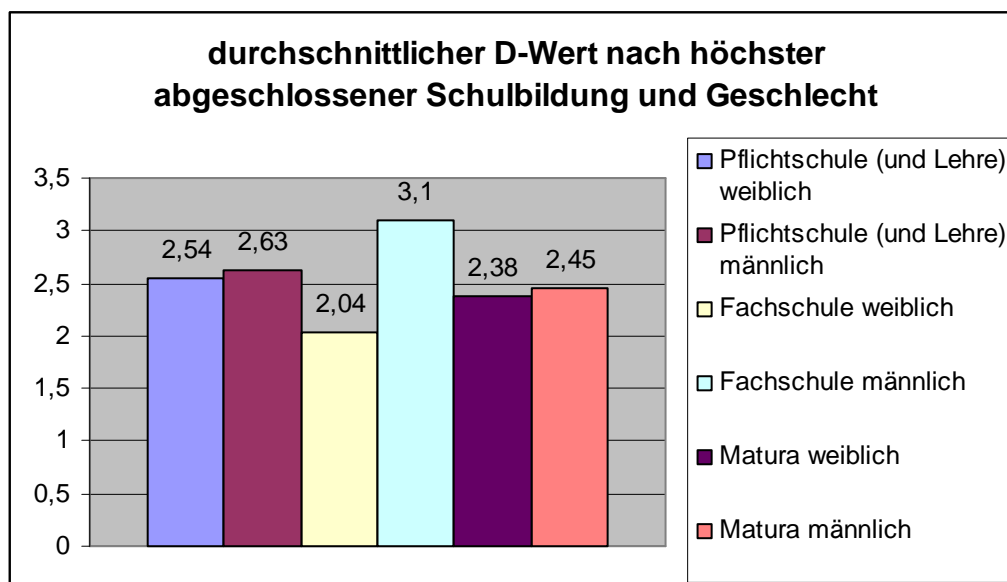


Abb. 12: durchschnittlicher D-Wert nach höchster abgeschlossener Schulbildung und Geschlecht

Die Korrelation von höchster abgeschlossener Schulbildung und Geschlecht bestätigt erneut den unterschiedlichen D-Wert der Geschlechter. Der durchschnittliche D-Wert der weiblichen Absolventinnen der Pflichtschule beträgt 2,54 Punkte, welcher mit 0,09 Punkten unter jenem der männlichen Pflichtschulabsolventen (2,63) liegt. Ein ähnliches Ergebnis liefert die

Untersuchung der weiblichen und männlichen AbsolventInnen einer Fachschule, wozu berufsbildende mittlere Schulen wie z.B. die Handelsschule zählen. Der Unterschied der Geschlechter ist hier mit 1,06 Punkten größer als bei den PflichtschulabsolventInnen. Des Weiteren ist der durchschnittliche D-Wert der Maturantinnen (2,38) um 0,07 Punkte geringer als jener der Maturanten (2,45).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die weiblichen Gewährspersonen tendenziell einen geringeren Dialektalitätswert als die männlichen haben. Hinsichtlich der Bezugsgröße des Alters gilt für die vorliegende Untersuchung, dass der D-Wert der jüngeren Generation verglichen mit jenem der älteren niedriger ausfällt. Im Zuge eines Vergleiches der beiden Aspekte Geschlecht und Alter konnte festgestellt werden, dass jüngere Frauen in Hollabrunn den niedrigsten D-Wert aufweisen. Die Höhe der Schulausbildung spielt als weiteren extralingualen Faktor eine nebensächliche Rolle. AbsolventInnen der Pflichtschule und gegebenenfalls einer Lehre haben einen höheren D-Wert als FachschulabsolventInnen oder MaturantInnen, deren Wert annähernd gleich ist. Um aussagekräftige Ergebnisse für HochschulabsolventInnen treffen zu können mangelt es leider an Gewährspersonen, welche (noch immer) in Hollabrunn wohnhaft sind.

6 Analyse der subjektiven Einstellungsdaten

Während die Erhebung des intendierten Ortsdialektes ein Rückführen der gewonnen substandardsprachlichen Daten auf mhd. bzw. ahd. Sprachebenen und eine phonetische Dialektalitätsmessung Schwerpunkt des vorangehenden, objektiven Teils der Arbeit war, richtet sich nun unser Augenmerk auf die Daten subjektiver Art. Für die in Hollabrunn durchgeführte Untersuchung erfolgt die Erhebung der psychosozialen Daten in Form von offenen als auch geschlossenen Fragen, die einer qualitativen und quantitativen Auswertung unterzogen wurden. Anhand des fragebogengesteuerten¹⁶² Interviews mit 26 Gewährspersonen wurde das sprachbiographische Material und die Daten bezüglich des Sprachwissens, des Gebrauchs von und der Einstellungen zur Sprache, der Sprache mit Kindern und in der Schule gewonnen und mit den personenbezogenen Daten in Verbindung gebracht. Im Zuge kognitiver Einstellungsfragen erhielt die Exploratorin Meinungsäußerungen über Name und Funktion der Sprachvarietäten. Darüberhinaus spielten

¹⁶² Der Fragebogen, woran sich das Interview orientiert hat, ist im Anhang einzusehen.

der emotionale und der konative Aspekt, d.h. das Herstellen einer möglichen Verbindung zwischen kognitiven Äußerungen und möglichen Handlungsintentionen, eine wesentliche Rolle bei der Analyse der Daten.

Fakt ist, dass die Einstellungen der Gewährspersonen sehr wohl mit ihrem Verhalten zu tun haben, aber nicht mit dem tatsächlichen Verhalten gleichgesetzt werden dürfen, wie DEPREZ/PERSOONS anmerken: „[...] attitude has a lot to do with behaviour, but it is not behaviour; attitude means readiness to behaviour.“¹⁶³ Eine Analyse der Bedingungen, unter denen die Befragung stattgefunden hat, musste ebenso beachtet werden wie möglicherweise aufgetretene Verzerrungen. Es kann vorkommen, dass beispielsweise Personen mit dialektpflegerischen Absichten eine niedrigere Substandardvarietät wählen und Personen, die ihr Ansehen erhöhen wollen, eine höhere Varietätsstufe angeben. Die subjektiven Daten, die bewusst geliefert wurden, vertreten die Meinung der Gewährspersonen.¹⁶⁴ Jedoch sollen auch der Einstellungsforschung ihre Nützlichkeit zugeschrieben werden.

Hinsichtlich der sprachlichen Einstellung und Wertung konstatiert LÖFFLER, dass sie „für eine bestimmte Population an einem Ort in erstaunlicher Weise einheitlich [sind, Anmerkung A.E.]“¹⁶⁵ Für die vorliegende Untersuchung gilt dies zu bestätigen oder zu verwerfen.

Der Fokus der vorliegenden Untersuchung liegt darin zu untersuchen, inwieweit ein Zusammenhang zwischen dem Sprachverhalten, also den Spracheinstellungen und dem Sprachgebrauch, und den sozialen Bezugsgrößen der Gewährspersonen besteht.

6.1 Der Fragebogen

Der für die in Hollabrunn durchgeführte Erhebung erstellte die Exploratorin einen Fragebogen, u.a. in Anlehnung an STEINEGGERS¹⁶⁶ und vor allem LENZ¹⁶⁷ gestalteten Interviewleitfäden, der hinsichtlich der Erhebung und des Untersuchungsortes angepasst wurde.

Der Fragebogen setzt sich aus mehreren Themenkomplexen zusammen. Zu Beginn der Befragung wurden personenbezogene Fragen gestellt, um das darauf folgende Sprachmaterial mit den Bezugsgrößen Geschlecht, Alter und Höhe des Ausbildungsgrades in Verbindung setzen zu können. Dieser erste Teil diente sogleich als Aufwärmphase, um mit den

¹⁶³ DEPREZ / PERSOONS (1987), S. 125.

¹⁶⁴ Vgl. HUFSCHMIDT / MATTHEIER (1976), S.117f.

¹⁶⁵ LÖFFLER (2005), S. 40.

¹⁶⁶ STEINEGGER (1998), S. 388-394.

¹⁶⁷ LENZ (2003), S. 428-431. Einzelne Teilabschnitte wurden von LENZ übernommen.

Gewährspersonen die Kommunikation zu eröffnen und eine mögliche Hemmschwelle so gut als möglich zu beseitigen. Nach der Gewinnung der sozialen Daten wurde sprachbiographisches Material erhoben. Hierbei handelt es sich um Fragen das Sprachverhalten und den möglichen individuellen Sprachwandel betreffend, der den Zeitraum von der Kindheit bis zur aktuellen Lebensphase widerspiegelt. Der darauffolgende Fragenkomplex widmete sich dem individuellen Sprachwissen. Der nächste Abschnitt fokussiert den Gebrauch von und die Einstellungen zur Sprache, worin es darum ging, Einschätzungen zum eigenen Sprachverhalten zu machen. Der vierte Themenkomplex, der sich mit der Sprache im Gespräch mit Kindern und in der Schule beschäftigte, durfte bei einer Erhebung in einer Schulstadt nicht fehlen. Zu guter letzt wurde die Ortsloyalität anhand einiger Fragen untersucht, die laut MATTHEIER¹⁶⁸ großen Einfluss auf den tatsächlichen Sprachgebrauch hat.

Der Fragebogen umfasst 13 personenbezogene und 49 sprachbezogene Fragen. Bei den Fragen handelt es sich sowohl um geschlossene als auch um offene Fragen. In einigen Fällen wurden die Fragen mit Hilfe einer Antwortenskala mit Antwortmöglichkeiten von 1 bis 5 beantwortet, um eine gute Vergleichbarkeit zu ermöglichen. In den meisten Fällen wurde darauf verzichtet, da der Inhalt der Aussagen im Vordergrund steht und der Aussagegehalt meist geringer ist als bei vielfältiger Antwortmöglichkeit. Ein Großteil der Fragen unterteilt sich wiederum in Unterfragen, welche im Interview übersprungen wurden, sofern das Anforderungsprofil nicht entsprach¹⁶⁹.

Im Interview wurden die Begriffe „Dialekt“ bzw. „Mundart“ und „Hochdeutsch“ zugunsten der besseren Verständlichkeit verwendet. Im Zuge der Erhebung hat sich herausgestellt, dass diese Begriffe im alltäglichen Sprachgebrauch der Befragten neben anderen hauptsächlich auftreten, weshalb aus Gründen des besseren Verständnisses auf den wissenschaftlich ungefärbten Begriff der „Standardsprache“ verzichtet wurde. Im Anschluss an die Erhebung entwickelte sich meist ein sehr interessantes Gespräch über die Varietäten, bei dem die Gewährspersonen von der Exploratorin über die Vielfalt der Begriffe und den aktuellen Gebrauch der Begriffe informiert wurden. Die Exploratorin bemühte sich, die von den Befragten verwendeten Begriffe während des gesamten Interviews über beizubehalten, um keine Missverständnisse hervorzurufen.

¹⁶⁸ Vgl. MATTHEIER (1985), S. 139-157.

¹⁶⁹ Als Beispiel kann Frage 39 mit den Unterfragen 39a, 39b und 39c genannt werden, welche unbeantwortet bleiben, wenn die Gewährsperson kinderlos ist.

6.2 Die Auswertung der personenbezogenen/sozialen Daten der Gewährspersonen

Insgesamt wurden 26 Gewährspersonen in Form der direkten, persönlichen Erhebungsmethode von der Exploratorin befragt. Die Hälfte der Gewährspersonen gehörte der jüngeren Generation an, welche den Altersraum zwischen 20 und 40 Jahren verkörpert, während die andere Hälfte der Befragten aus über 60-jährigen Personen bestand. Fünf der jungen Gewährspersonen gehören dem männlichen, die restlichen acht dem weiblichen Geschlecht an. Acht der Befragten der älteren Generation waren Pensionisten, fünf waren PensionistInnen. Die Ungleichmäßigkeit der älteren Befragten ergab sich daraus, dass die für die Befragung in Frage kommenden und die von Seiten der Exploratorin in Bezug auf die Erhebung angesprochenen Frauen der älteren Generation meist nicht in Hollabrunn geboren waren. In vielen Fällen folgten die Frauen an den Geburtsort ihrer Männer.

	männlich	weiblich
jüngere Generation	5 bzw. 19 %	8 bzw. 31 %
ältere Generation	8 bzw. 31 %	5 bzw. 19 %
gesamt	13 bzw. 50 %	13 bzw. 50 %

Tab. 1: Verteilung des Geschlechtes der jüngeren und älteren Generation

Die Befragten der jüngeren Generation waren zwischen 20 und 27 Jahre und jene der älteren Generation zwischen 61 und 88 Jahre alt. Des Weiteren waren alle jungen Gewährspersonen kinderlos, während der Großteil der über 60-Jährigen zwischen einem und drei Kindern hat.

Die Berufstätigkeit der Befragten ist dermaßen unterschiedlich, dass sie nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden kann. In Klammer wird jener Ort aufgelistet, an dem der Beruf ausgeübt wird. Sofern nicht anders angeführt, wird der Arbeit in Hollabrunn nachgegangen. Im Folgenden sollen die aktuellen Berufe der jüngeren Generation bzw. ehemaligen Berufe der älteren Gewährspersonen aufgelistet werden: Elektriker und Installateur von Alarmanlagen (HL und Wien), 3 Studierende(r) (Wien), Radiologietechnologin, Einzelhandelskauffrau in einer Papeterie (Wien), Auftragsbearbeiter einer technischen Firma, Sekretärin in einer Rechtsanwaltskanzlei (Wien), Krankenschwester (Wien), Friseurin (Wien), Büroangestellte, Grundwehrdiener (Langenlebarn) sowie Operationsgehilfe, Inhaber eines Elektrofachgeschäfts, Büroangestellter im Krankenhaus, Diplomierte Sozialarbeiterin (Bez. HL), Bezirksstellenleiter der Wirtschaftskammer (Bez. HL), Molkereiarbeiter, Gastrom (HL, innerhalb und außerhalb Österreichs),

Pflichtschullehrerin, Zuckerbäcker und Heeresdiener, Hausfrau, leitender Bankkaufmann (Wien), Pflichtschullehrerin und Hausfrau, Büroangestellte (Wien, HL); Einer der 13 Befragten im berufstätigen Alter ging im Erhebungszeitraum keiner Arbeit nach.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl drei Gewährspersonen der jüngeren als auch drei der älteren Generation manuelle Tätigkeiten ausführen bzw. ausgeführt haben. Sieben Personen der 20 bis 27-Jährigen und sieben Befragte der älteren Generation üben bzw. übten einen schrift- und kommunikationsorientierten Beruf aus. Wiederum drei dieser sieben Personen der über 60-Jährigen hielt eine Arbeit mit Weisungsbefugnis inne, sofern man den Lehrberuf ausklammert. Die restlichen Befragten üben zwar keine Arbeit im manuellen Bereich aus, haben allerdings auch nicht sehr viel mit Schriftverkehr zu tun. Kommunikation spielt in diesen Berufen hingegen eine bedeutende Rolle, zum Beispiel in der Tätigkeit im Gesundheits- und Sozialbereich als Radiotechnologien, Krankenschwester oder Dipl. Sozialarbeiterin.

6.3 Auswertung der Sprachdaten

Aufgrund der besseren Les- und Nachvollziehbarkeit werden Zitate der Gewährspersonen in Folge in literarischer Lautschrift dargelegt werden.

6.3.1 Analyse des Themenbereichs A: Sprachbiographie

Das Kapitel über soziolinguistische Vorüberlegungen gab einen ersten Einblick in die Wichtigkeit der sprachbiographischen Daten. Die sprachliche Primärsozialisation stellt eine ausgesprochene Bedeutung für die späteren sprachlichen Lebensabschnitte dar. Die größte sprachliche Beeinflussung erfolgt bei der Spracherlernung. Hermann PAUL ist der Ansicht, „dass die Vorgänge bei der Spracherlernung von der allerhöchsten Wichtigkeit für die Erklärung der Veränderung des Sprachusus sind, dass sie die wichtigste Ursache für die Veränderungen abgeben“¹⁷⁰.

6.3.1.1 Das Sprachverhalten und die Primärsozialisation

Um die Primärsozialisation analysieren zu können, muss der Varietätengebrauch der Eltern berücksichtigt werden, was anhand der ersten drei Fragen des Fragebogens eruiert wurde. Die Erziehung in einer Substandardvarietät setzt die Kenntnis dieser von mindestens einem Elternteil voraus. Über 88 % der Befragten gaben auf die Frage 1 „Können Ihre Eltern Dialekt

¹⁷⁰ PAUL (1920), S. 34.

sprechen?“ an, dass ihre Eltern dialektkompetent seien bzw. waren. 4 % der Personen, das entspricht einer Gewährsperson, verneinten die Frage bezüglich der Dialektkompetenz ihrer Eltern. Die restlichen 8 % der Informanten gaben an, dass ihre Eltern weder Dialekt noch Hochdeutsch sprechen konnten. Deren Dialektkompetenz befand sich, nach Aussagen der Gewährspersonen, zwischen diesen beiden Varietäten.

Ein differenziertes Bild erhalten wir, wenn wir die Kommunikation der Eltern untereinander während der Kindheit betrachten.

	Jüngere Generation	Ältere Generation	gesamt
Dialekt	9 bzw. 69 %	8 bzw. 62 %	17 bzw. 65 %
Zwischenvarietät	1 bzw. 8 %	3 bzw. 23 %	4 bzw. 15 %
Sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch	1 bzw. 8%	2 bzw. 15 %	3 bzw. 12 %
Hochdeutsch	2 bzw. 15 %	0	2 bzw. 8 %

Tab. 2: Verwendung der Varietät der Eltern miteinander (Frage 2)

69 % der jüngeren Generation gaben auf die Frage 2 „Wie haben Ihre Eltern in Ihrer Kindheit miteinander gesprochen?“ an, dass ihre Eltern miteinander während ihrer Kindheit in der niedrigsten Substandardvarietät, dem Dialekt, kommunizierten. 8 % der jungen Befragten waren der Meinung, dass ihre Eltern eine Form zwischen der dialektalen und der hochdeutschen Sprachlage wählten. Diese Zwischenvarietät wurde entweder als „Umgangssprache“ oder als „Mischung zwischen Dialekt und Hochdeutsch“ bezeichnet. Eine Kommunikation sowohl im Dialekt als auch in der hochdeutschen Varietät im Gespräch der Eltern untereinander nahmen weitere 8 % der jüngeren Befragten wahr. Die restlichen 15 % der 13 jungen Gewährspersonen verwiesen auf eine Sprachlage der Eltern in hochdeutscher Sprache.

Die partnerschaftliche Sprachlage der Eltern der älteren Generation ähnelt jenem der jüngeren Befragten. 62 % der älteren Befragten gaben an, hauptsächlich die dialektale Varietät im Gespräch der Eltern untereinander wahrgenommen zu haben. 23 % der über 60-Jährigen vernahmen eine Zwischenvarietät und 15 % hörten sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch. Niemand der älteren Befragten konnte sich erinnern, ihre Elternteile jemals in der Standardvarietät miteinander kommuniziert gehört zu haben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Eltern im partnerschaftlichen Gespräch Substandardvarietäten bevorzugten. Die Prozentzahl von der niedrigsten zur höchsten Sprachlage nimmt kontinuierlich ab. Knapp zwei Drittel aller Befragten (65 %) gaben an, dass ihre Eltern untereinander Dialekt sprachen, gefolgt von der Zwischenvarietät mit 15 % und der Realisierung sowohl von Dialekt als auch von Hochdeutsch mit 12 %. Insgesamt 8 % der 26 Befragten gaben an, dass ihre Eltern ausschließlich auf Hochdeutsch miteinander kommunizierten.

	Jüngere Generation	Ältere Generation	gesamt
Dialekt	4 bzw. 30 %	7 bzw. 54 %	11 bzw. 42 %
Zwischenvarietät	1 bzw. 8 %	3 bzw. 23 %	4 bzw. 15 %
Sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch	1 bzw. 8%	2 bzw. 15 %	3 bzw. 12 %
Hochdeutsch	7 bzw. 54 %	1 bzw. 8 %	8 bzw. 31 %

Tab. 3: Verwendung der Varietät der Eltern im Gespräch mit dem Kind (Frage 3)

Wie bereits oben erwähnt, spielt die sprachliche Primärsozialisation für den weiteren Sprachgebrauch eine entscheidende Rolle. Aus diesem Grund wurde Frage 3 „Wie haben Ihre Eltern in Ihrer Kindheit mit Ihnen gesprochen?“ an die Gewährspersonen gerichtet. 30 % der jüngeren Generation gaben an, dass ihre Eltern mit ihnen im Dialekt sprachen. Jeweils 8 % dieser Altersgruppe gaben kund, dass eine Zwischenvarietät bzw. sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch die dominanten Sprachlagen im Gespräch zwischen ihnen und ihren Eltern waren. Hochdeutsch war bei mehr als der Hälfte der Befragten die gewählte Varietät zwischen Eltern und Kind. Wie auch bei der vorhergehenden Frage unterscheiden sich die Ergebnisse zwischen den Aussagen der jüngeren und älteren Generation. Mit 54 % war der Dialekt die bevorzugte Sprachvarietät im Gespräch zwischen den Eltern und Kind während der Kindheit der Befragten der älteren Generation. Die zweithäufigste Sprachlage stellt die Zwischenvarietät mit 23 % dar, gefolgt von einer Verwendung sowohl des Dialekts als auch der Standardsprache (15 %). Nur einmal (8 %) wurde Hochdeutsch als bevorzugte Varietät im Gespräch zwischen ihnen und ihren Eltern genannt.

	Jüngere Generation	Ältere Generation	gesamt
Dialekt/Dialekt	4 bzw. 31 %	7 bzw. 54 %	11 bzw. 42 %
Dialekt/Hochdeutsch	2 bzw. 15 %	1 bzw. 8 %	3 bzw. 12 %
Zwischenvarietät/Zwischenvarietät	1 bzw. 8 %	3 bzw. 23 %	4 bzw. 15 %
Zwischenvarietät/Hochdeutsch	3 bzw. 23 %	0	3 bzw. 12 %
Sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch/Sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch	1 bzw. 8 %	2 bzw. 15 %	3 bzw. 12 %
Hochdeutsch/Hochdeutsch	2 bzw. 15 %	0	2 bzw. 8 %

Tab. 4: Verwendung der Varietät der Eltern miteinander und im Gespräch mit dem Kind
(Vergleich der Fragen 2 und 3)

In der ersten Spalte ist zunächst jene Sprachvarietät angeführt, welche durch Frage 2 „Wie haben Ihre Eltern in Ihrer Kindheit miteinander gesprochen?“ eruiert wurde. Die als zweite angegebene Sprachvarietät beruht auf der dritten Frage „Wie haben Ihre Eltern in Ihrer Kindheit mit Ihnen gesprochen?“. Vergleicht man nun die Ergebnisse der Fragen 2 und 3 von jeder einzelnen Gewährsperson, so zeigt sich, dass vor allem bei der jüngeren Generation ein großer Unterschied zwischen der gewählten Varietät im Gespräch der Eltern untereinander und jener im Gespräch zwischen den Eltern und dem Kind existiert.

Die am häufigsten genannte Varietät der jüngeren Generation sowohl im Gespräch der Eltern untereinander als auch im Gespräch der Eltern mit ihrem Kind ist der Dialekt mit 31 %, dicht gefolgt von der Zwischenvarietät im elterlichen Gebrauch und der Standardvarietät im Gebrauch mit dem Kind. Die gleiche Prozentzahl (15 %) teilen sich die Ergebnisse mit Dialekt/Hochdeutsch und Hochdeutsch/Hochdeutsch. Jeweils eine Gewährsperson der jüngeren Generation (8 %) gab an, dass die Zwischenvarietät sowohl in der elterlichen Kommunikation als auch im Gespräch mit dem Kind die dominante Sprachlage war bzw. erinnerte sich in beiden Gesprächssituationen sowohl die dialektale als auch die hochdeutsche Aussprache gehört zu haben.

Die Gewährspersonen der älteren Generation nannten nur vier verschiedene Varianten. Bei mehr als der Hälfte der Befragten blieb die Varietät im Gespräch zwischen den Elternteilen und im Gespräch der Eltern mit dem Kind gleich. 54 % nannten den Dialekt als die am häufigsten verwendete Sprachlage. 23 % der älteren Gewährspersonen nannten die gleich-

bleibende Zwischenvarietät in beiden Gesprächssituationen, gefolgt von 15 % der Befragten, die der Meinung waren, sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch in beiden Situationen vernommen zu haben. Nur eine Person der über 60-Jährigen (8 %) gab an, dass die Eltern im privaten Gespräch dem Dialekt den Vorzug gaben, aber im Gespräch mit ihm während seiner Kindheit Hochdeutsch wählten. Es zeigt sich, dass die Varietäten im elterlichen Gespräch und im Gespräch mit dem Kind bei der älteren Generation mit 92 % gleich blieben.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Dialekt in beiden Gesprächssituationen mit 42 % die dominante Varietät in Hollabrunn darstellt. Die weiteren Sprachvarianten in den oben genannten Situationen liegen prozentual gesehen nah beisammen, mit Ausnahme der Hochdeutsch/Hochdeutsch-Variante, die laut Angaben der Befragten in Hollabrunn insgesamt am seltensten auftritt.

Meistens wurde auf die Frage, warum der Dialekt als bevorzugte Sprachvarietät in der Kindheit der Gewährspersonen verwendet wurde, mit der Aussage beantwortet, dass ihre Eltern eben diese Sprachlage beherrschten oder diese die gewohnte Varietät darstellte. Eine weibliche Gewährsperson der jüngeren Generation (F25) beantwortet die Frage, warum bei der Wahl der Varietät im elterlichen Gebrauch (Zwischenvarietät) und jener im Gespräch mit dem Kind (Standardsprache) eine Differenz gemacht wurde, folgendermaßen: „Sie haum mit mia so gsprochn wie mas in da Schui leant, oiso eher noch da Schrift, wö mei Mama Leararin is und waß wie schwer sie de Kinda in da Schui tan.“

F1 gibt folgende Begründung an: „Meistens haums Hochdeitsch mit mia gredt.“ Warum meistens und nicht durchgehend? „Naja, wie’s hoit so is, maunchmoi kumt da Dialekt duach. Hochdeitsch afoch deshoib, dass i mia in da Schui leichter tua, des woa der Grundgedanke. Des hot mia moi mei Mutta erzöht.“

Die Eltern von F3 haben ebenso darauf geachtet, dass ihr Sohn „mit der Hochsprache umgehen kann“. F4 ist der Meinung, dass ihre Eltern mit ihr in der Standardsprache kommunizierten, „weil wir zuerst in Wien waren und ich glaub, sie können selber auch gar nicht Dialekt sprechen. Oma und Opa auch nicht.“ Interessant ist, dass die Eltern dieser jungen Gewährsperson aus einer Kleinstadt bzw. einem Dorf nördlich der Stadt Hollabrunn geboren waren, wo laut Aussagen der Gewährsperson größtenteils Dialekt gesprochen wird. Des Weiteren gab F26 als Grund für die Verwendung der Standardsprache seitens der Eltern in seiner Kindheit an, dass er sie ansonsten nie richtig gelernt hätte.

Eine junge Informantin (F12) gab als Grund für die Umgangssprache im Gespräch der Eltern mit ihr während der Kindheit an, dass „man in unserer Gegend einfach so spricht“. Eine ältere

Gewährsperson (F 24) merkte an, dass ihre Eltern mit ihr in ihrer Kindheit „ned gscheat gredt haum“. Auf die Frage, was sie unter „gscheat“ versteht, antwortete sie folgendermaßen: „Gscheat ist so, wenn ma de Wörta so vadreht, dass ma den Dialekt ned mehr vasteht.“ In ähnlichem Wortlaut antwortete F25, welche zuvor anmerkte in der hochdeutschen Sprache und nicht „gscheat“ aufgewachsen zu sein. Unter diesem Begriff „gscheat“ versteht sie, „wenn i mi aunstrengan muss, um den andern zu vastehn“.

Die Frage, ob sich die Gewährspersonen als Dialektsprecher bezeichnen bzw. Dialekt sprechen können, bejahten insgesamt über zwei Drittel der Befragten. Das restliche Drittel der Befragten gab eine andere Substandardvarietät als Antwort oder verneinte klar die Frage, was für die vorliegende Untersuchung kein Ausschließungsgrund war, da es um die Erhebung des intendierten Ortsdialektes ging und der Dialekt im Umfeld der Gewährspersonen sehr wohl eine Rolle spielt. Für die Analyse der Ergebnisse wurden die Faktoren Alter und Geschlecht herangezogen. Da eine ungleiche Verteilung der Geschlechter in den beiden Altersgruppen vorliegt, wurden die Ergebnisse prozentual der Anzahl der Geschlechter angeglichen.

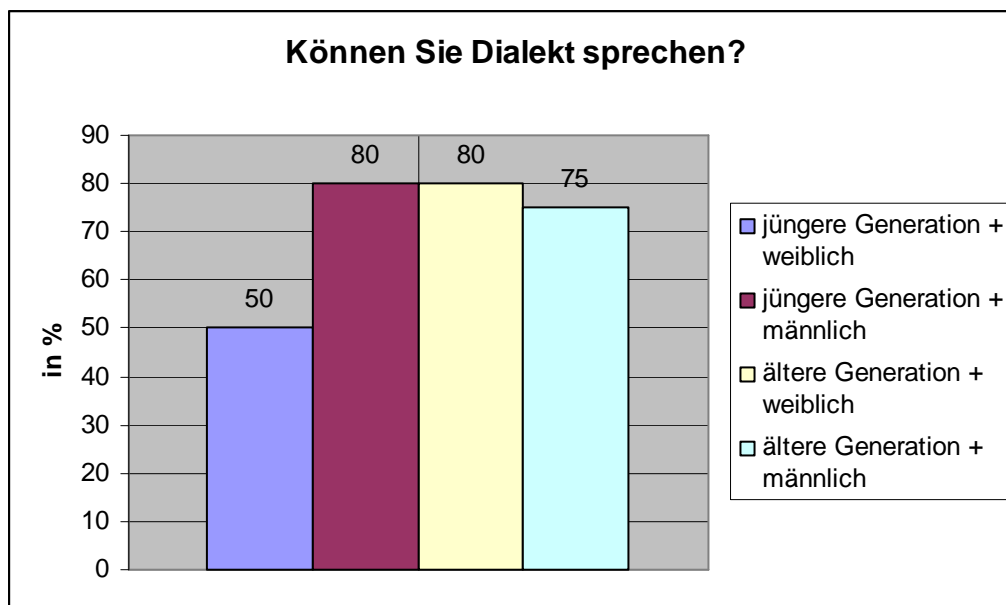


Abb. 13: Dialektkompetenz der Gewährspersonen (Frage 4)

Die weiblichen Personen der jüngeren Generation stellen mit 50 % die kleinste Gruppe dar, die sich als DialektsprecherInnen bekennt. Drei Viertel des männlichen Geschlechts der älteren Teilgruppe empfindet sich selbst als Dialektsprecher. Die jüngeren Männer und die älteren Männer stellen eigenen Angaben zufolge mit 80 Prozentpunkten die beiden größten Gruppen bezüglich ihrer Zugehörigkeit zur Dialekt sprechenden Gruppe dar. Stellt man die

beiden Altersgruppen gegenüber, so gaben 78 % der älteren Gewährspersonen und 62 % der jüngeren Befragten an, Dialekt sprechen zu können. Dies bestätigt die eingehende Annahme, dass weniger Personen der jungen Leute angeben, Dialekt sprechen zu können als ältere Personen. Dies darf nicht mit der tatsächlichen Verwendung gleich gesetzt werden. Die Frage berief sich lediglich auf die Kompetenz bzw. auf deren Selbsteinschätzung als Dialektsprecher.

Die nächste Frage (Frage 5 „Wie nennen Sie den Dialekt, der in Hollabrunn gesprochen wird?“) erhob den Namen des in Hollabrunn gesprochenen Dialektes. Zusätzlich zur Namensbezeichnung wurde in vielen Fällen auch eine Beschreibung des Dialektes gegeben, was der Anschaulichkeit dient. An dieser Stelle sollen einige Zitate von Gewährspersonen angeführt werden, um zu zeigen, wie unterschiedlich die Auffassung bezüglich der Benennung und der Beschreibung des in Hollabrunn gesprochenen Dialektes ist:

F1: *Mhm, guate Frog. I würds amal so bezeichnen, eher ländlicher. In Wean wiss ma, dass alle Hochdeutschen „gscheat“ redn. Owa den richtigen Wiener Dialekt spricht in Wean eh kana mehr. Und wie sieht es in Hollabrunn aus? De Weaner redn scho aundas, es leitet si vielleicht etliches vom Wiener Dialekt ob, oba er [der Dialekt in Hollabrunn, Anmerkung A.E.] is scho a Spur aundas, des kriagt ma scho mit.*

F3: *Ich wüsste ned, dass Hollabrunn an spezifischen Dialekt hat. Oiso vielleicht gibt's den, aber keine Ahnung wie ma den nennt. Ich weiß schon, dass es regionale Ausdrücke gibt ... und den Pulkautaler Dialekt gibt, dass es regional bezogene Dialekte und so weiter gibt, aber direkt in Hollabrunn wüsst ich ... würd ich keine Bezeichnung dafür findn.*

F4: *Schlampig gsprochn, einfach Laute auslassen; Ganz typisches gibt's nicht.*

F5: *Puh, waß i ned. I man, sicha a aundara ois im Puikatoi. Es wird soiche [Dialekte, Anmerkung A.E.] gem, de ähnlich san, aba ned gleich.*

F7: *Sogn ma so, es is ka ausgesprochana Pulkautaler Dialekt, wia ma eam kenan oder wia ea nua mehr von wenign gsprochn wiad. Es is eha, a hoib Weiviadler Dialekt, hoib a Wiener Dialekt, sogn ma so. Weu de ui-Mundoat is jo bei uns nimma so im Gebrauch.*

F11: *Do gibt's eigentlich nichts Typisches. Es gibt zum Teil die ui-Mundart und zum Teil die ua-Mundart wie gnua. In der Stodt höat ma eher des „ua“, des is geläufiga, oiso üblich.*

F13 würde den in Hollabrunn gesprochenen Dialekt als „Dialekt über der Donau“ bezeichnen, wobei er nur geringe Unterschiede zwischen dem Dialekt im Wein- und jenem im Waldviertel nennt. Zwei weitere Gewährspersonen (F14, F26) sind der Meinung, dass in Hollabrunn „Weinviertlerisch“ gesprochen wird. Auf die Frage, wie eine der beiden Personen auf diese Bezeichnung kommt, nannte die weibliche Vertreterin der jüngeren Generation ein Buch mit dem Titel „Weinviertlerisch“, das sie besitze. Des Weiteren wird der in der Bezirksstadt gesprochene Dialekt als „moderner Kauderwelsch“ bezeichnet (F15).

Eine weibliche Gewährsperson der älteren Generation ist der Auffassung, dass der Dialekt in Hollabrunn heutzutage dem Wiener Dialekt ähnele und dennoch anders als der „Strizi-Dialekt“ ist. F22 erachtet den Dialekt als „großzügig nachlässiges Hochdeutsch, [das, Anmerkung A.E.] typisch fürs Weinviertel is“. F25 vertritt die Meinung der meisten Befragten, wenn sie sagt, dass es „Hollabrunnerisch“ nicht gibt. Von einigen Gewährspersonen wird der in Hollabrunn gesprochene Dialekt als Mischsprache oder Umgangssprache aufgefasst.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Gewährspersonen keinen für die Stadt Hollabrunn ortstypischen Dialekt wahrnehmen. Häufig wird er als großregionaler Dialekt, der sich über weite Teile des Weinviertels erstreckt, empfunden. In vielen Fällen wurde darauf hingewiesen, dass sich der Dialekt in Hollabrunn von jenem im Pulkautal, der sogenannten „ui-Mundart“ unterscheidet bzw. dass diese heutzutage nur selten in Hollabrunn anzutreffen sei.

Die Ergebnisse auf die Frage 6 „Welche Sprachlage haben Sie als erstes gelernt?“ decken sich annähernd mit den Einschätzungen der elterlichen Erziehungssprachlage. Diese Frage wurde sozusagen als Kontrollfrage eingebaut. Dennoch kann es Unterschiede in der Auffassung der Frage geben. Zwischen jener Sprachlage, die als erstes gelernt wurde, und jener, in der die Eltern in der Kindheit mit der Gewährsperson gesprochen haben kann es einen Wechsel der Sprachlage z.B. infolge einer Anpassung an die im Kindergarten gesprochene Sprachlage erfolgen. Bei dieser Frage variierte eine Antwort in der jüngeren Gruppe. Eine Gewährsperson gab an, als erste Sprachlage Hochdeutsch erworben zu haben und antwortete auf die Frage, welche Sprachlage die Eltern mit ihr während ihrer Kindheit gesprochen hatten, mit der Umgangssprache. Die Person stellte klar, dass eine Trennung dieser beiden Varietäten

in Hollabrunn nicht vorgenommen werden kann, da beide eng miteinander verflochten erscheinen.

Die Antworten der Frage 7, „Welche Rolle hat Dialekt in Ihrer Kindheit gespielt?“, also z.B. innerhalb der Familie mit Großeltern und weiteren Verwandten, im Freundes- und Bekanntenkreis, im Dorf und in der Stadt und in Wien gab ein sehr heterogenes Bild ab. All jene Gewährspersonen, unabhängig davon ob jung oder alt, waren der Meinung, dass Dialekt sehr wohl eine Rolle in ihrer Kindheit spielte. Auch wenn sie als erste Sprachlage die Standardsprache erlernt hatten, kamen sie mit dem Dialekt in Kontakt. Dies erfolgte beispielsweise in Gesprächen mit ihren Großeltern, mit Schulfreunden, die in Hollabrunn zumeist in unterschiedlichen Sprachlagen aufwuchsen und mit anderen Kindern beim gemeinsamen Spielen.

Des Weiteren meinten einige Gewährspersonen, einen Unterschied bezüglich der Verwendung der Sprachlage der Kinder während ihrer Kindheit zwischen jenen, die in einem Dorf leben und aufgewachsen sind und jenen, die in der Stadt Hollabrunn groß geworden sind, bemerkt zu haben. F3 verkörpert die Meinung, dass der Dialekt in Dörfern während seiner Kindheit stärker ausgeprägt war, was er während seines Besuchs bei seinen Großeltern wahrnahm. Im selben Atemzug fügte er hinzu, dass die Wahl der Sprachlage womöglich schichtenabhängig sei.

Zwei junge Gewährspersonen (F5, F13) gaben von sich, dass Dialekt eine wichtige Rolle spielte, weil alle ihre Freunde in der Volksschul- und Hauptschulzeit sowie ihre Eltern Dialekt sprachen. Für jene Personen, die den Dialekt von ihren Eltern erworben hatten, spielte der Dialekt während der Kindheit eine sehr große Rolle. Doch auch jenen Kindern, die in einer höher liegenden Substandardvarietät oder in der Standardsprache erzogen worden, ist der Dialekt keineswegs fremd. Einige Personen erwähnten, dass sie den Dialekt der befreundeten Kinder verstanden, aber nicht gesprochen hätten, weil sie es anders gewohnt waren.

Eine sehr interessante Aussage tätigte eine ältere, männliche Gewährsperson (F7) hinsichtlich der Anpassung der Sprachlage an seinen Gesprächspartner im Kindesalter: *Najo, i bin mit vün Kindern aufgwoxn, de aus ärmaren Verhötnissen woan, de haum a ned imma so noch da Schrift gsprochn. I hob mi sicha auch denen angepasst. Maunche haum sicha noch da Schrift gsprochn, do hab i daunn a mit denen noch da Schrift gsprochn, so wie sich's geheat. I hob an guatn Freind ghobt, dea hot scho mea noch da Schrift gsprochn, oiso des woa ka Hindanis, dass i mi mit denan guat vaständign kena hob.*

Ein junge, weibliche Gewährsperson (F4) nannte diesbezüglich folgendes Beispiel: *Na, das is komisch, mit mir redn sie (die Dialekt sprechenden Freunde, Anmerkung A.E.) Standardsprache, aba zum Beispiel zu Hause oder untereinander redn sie Dialekt. Es is dodal lustig, bei einer Freundin fällt das voll auf, dass die zum Beispiel mit einer andern Freundin redt sie im Dialekt, aber mit mir redet's immer so richtig schön schön. Obwohl ich's eigentlich eh vastehn würd.*

6.3.1.2 Sprachverhalten und Schulbesuch

Die folgende Analyse bezieht sich auf das Sprachverhalten zum Zeitpunkt des Schuleintritts (Frage 8: „Hat sich mit Ihrem Schuleintritt etwas an Ihrem Sprachverhalten verändert?“), nach dem Wechsel zur weiterführenden Schule (Frage 9: „Hat sich mit dem Wechsel zu einer weiterführenden Schule etwas an Ihrem Sprachverhalten verändert?“) sowie nach dem Berufseinstieg (Frage 11: „Hat sich mit Ihrem Berufseinstieg etwas an Ihrem Sprachverhalten verändert?“). Die Wahl der Sprachlage nach dem Schuleintritt wird mit jener verglichen, die den Gewährspersonen von den Eltern während der Kindheit angeeignet wurde.

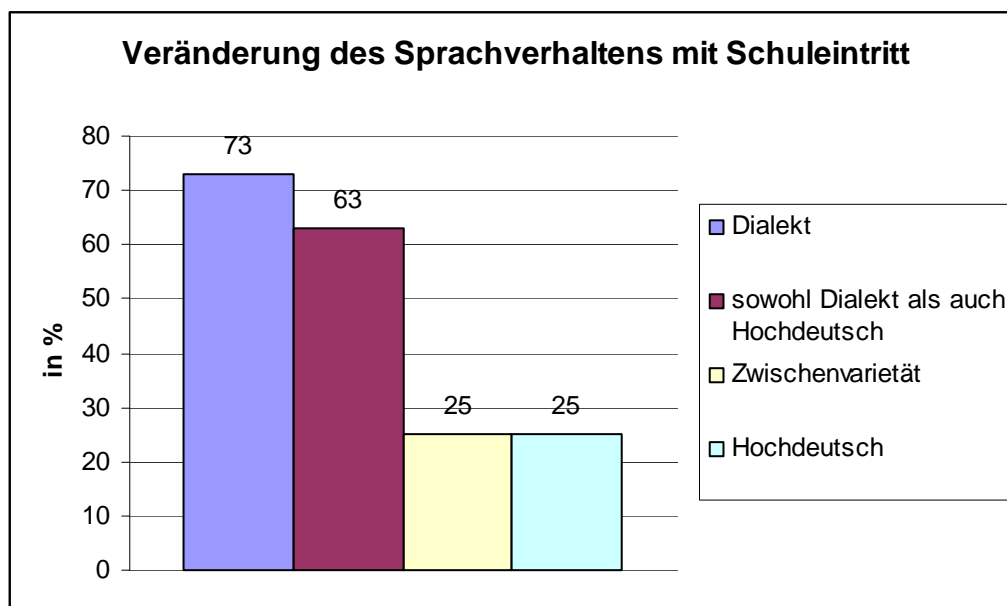


Abb. 14: Veränderung des Sprachverhaltens mit Schuleintritt

Eine Veränderung des Sprachverhaltens zur Zeit des Schuleintritts trat laut Angaben der Gewährspersonen zumindest bei einer Person jeder Sprachvarietät ein. Mit 73 %¹⁷¹ stellen

¹⁷¹ Die Prozentangaben ergeben sich jeweils aus dem Anteil der Sprecher einer Varietät. Aus Tabelle 2 / Frage 2 wird ersichtlich, wie viele Personen insgesamt einer Varietät zugeordnet wurden.

jene Sprecher, die von ihren Eltern im Dialekt sozialisiert wurden, die größte Gruppe dar, die Veränderungen zum Zeitpunkt des Schuleintritts vornahm. Einheitlich wurde eine Veränderung damit argumentiert, dass in der Schule die Standardsprache gelehrt wurde und diese auch verwendet werden sollte. Als zweitgrößte Teilgruppe mit 67 % stellten sich jene Personen heraus, die von ihren Eltern sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch erworben hatten. Die Gewährspersonen sind der Auffassung, dass sie mit Eintritt in die Schule vermehrt Hochdeutsch gesprochen hätten. Nur jeweils 25 % der Gewährspersonen, die entweder in einer Zwischenvarietät oder der Standardsprache aufwuchsen, veränderten mit Schuleintritt ihr Sprachverhalten. Jene Personen, die sich als erste Sprachlage die Zwischenvarietät aneigneten, unterzogen eine Veränderung ihres Sprachverhaltens zugunsten einer vermehrt verwendeten Standardsprache. Jene SprecherInnen, die vor Beginn der Schulzeit in der Standardsprache kommunizierten, machten häufig einen Wandel hin zur Substandardvarietät durch. Sie eigneten sich den Dialekt von Schulfreunden an und unterhielten sich auch vermehrt in einer der Substandardvarietäten. Die jeweils auf 100 % fehlenden Punkte spiegeln dar, dass es Personen gibt, bei denen keine Veränderungen in Bezug auf die Sprachlage stattfanden.

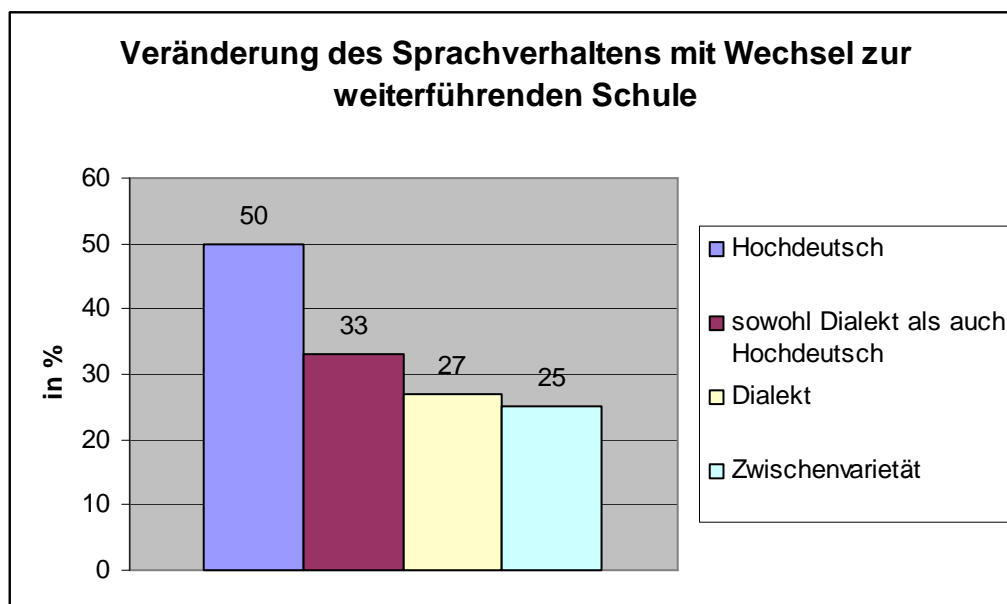


Abb. 15: Veränderung des Sprachverhaltens mit Wechsel zur weiterführenden Schule

Sieht man sich nun den Wandel des Sprachverhaltens beim Wechsel zu einer weiterführenden Schule an, so zeigt sich, dass exakt die Hälfte jener Personen, die in der Standardsprache sozialisiert wurden, eine (weitere) Veränderung vornahm.

Die Gewährspersonen argumentierten diese Neuerung damit, dass aufgrund der Gespräche mit Freunden mit Ausnahme bei schulischen Vorträgen, die in der Standardsprache

abgehalten wurden, fast nur noch Dialekt gesprochen wurde (F26). Sie waren der Meinung, dass aus der einstigen Standardsprache ein „verworrener Dialekt“ wurde (F6), dass mit der sozialen Neuordnung auch ein sprachlicher Bruch hin zur Anpassung an Schüler und Lehrer stattgefunden hat (F2) oder dass noch mehr Hochdeutsch gesprochen wurde, als zum Zeitpunkt des Schuleintritts (F19), was den Gegenpart zu zuvor Genanntem darstellt.

33 % der Befragten, die von ihren Eltern sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch erwarben, eigneten sich zusätzlich eine weitere Varietät an.

Die Veränderungen der SprecherInnen, die im Dialekt aufwuchsen, sind vielfältig. Während zum Zeitpunkt des Schuleintritts viele Veränderungen des Sprachverhaltens seitens der Gewährspersonen eintraten, wurden nur von 27 % der Befragten im Laufe der Schulzeit, also mit dem Wechsel zu einer weiterführenden Schule, weitere Veränderungen genannt. Die im Dialekt sozialisierten Personen meisterten Pflichtaufgaben wie das Halten einer Präsentation in der Standardsprache und gaben an, in der Pause wieder „normal“, also im Dialekt zu interagieren (F14). Eine weitere Person (F13) äußerte, den Versuch gemacht zu haben, in der weiterführenden Schule in der Standardsprache gesprochen zu haben, welcher seiner Ansicht nach scheiterte. F5 passte sich in der weiterführenden Schule der Sprachlage der SchulkollegInnen an. Mit SchülerInnen aus der Hollabrunner Region kommunizierte sie im Dialekt, mit SchülerInnen aus Wien auf Hochdeutsch. Dies argumentierte sie mit der Begründung, dass die SchülerInnen rund um Hollabrunn DialektsprecherInnen und jene aus Wien SprecherInnen der Standardsprache waren.

Zu guter letzt wird die Gruppe der Zwischenvarietät genannt. 25 % der SprecherInnen, die diese Varietät von ihren Eltern erwarben, waren der Meinung, sich im Laufe der Zeit mehr und mehr den Dialekt angeeignet zu haben.

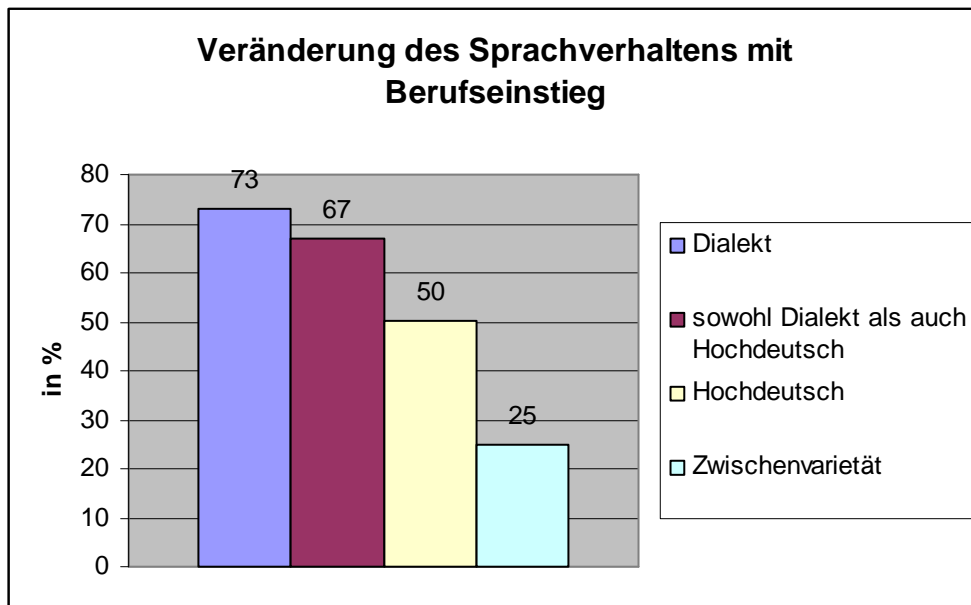


Abb. 16: Veränderung des Sprachverhaltens mit Berufseinstieg

Eine weitere Veränderung des Sprachverhaltens ist nach Angaben der Gewährspersonen mit dem Berufseinstieg verbunden. MATTHEIER zufolge ist der Eintritt in den Beruf eine Schlüsselstufe des biographischen Sprachalters.¹⁷² Knapp drei Viertel der Befragten, die in der niedrigsten Substandardvarietät sozialisiert wurden, veränderten die Sprachlage zu Beginn ihrer Berufstätigkeit. Der Großteil dieser Teilgruppe gab an, sich an die Sprachlage des Gesprächspartners anzupassen. Vor allem jene Personen, die viel Kontakt mit Kunden oder Patienten haben, neigen zur Anpassung. Eine Person (F7) eignete sich einen „gemäßigten Dialekt“ an, in welchem sie mit der Mehrheit der Personen spricht. Dennoch schreckt diese nicht vor einer Anpassung an die Sprachlage des Gesprächspartners zurück, sofern ihr diese notwendig erscheint. F14 trennt die Verwendung der Sprachlage zwischen dem beruflichen und dem privaten Bereich. Im Zuge beruflicher Tätigkeiten und im Gespräch mit ArbeitskollegInnen verwendet diese Person die Standardsprache und den Dialekt ausschließlich zu privaten Zwecken. Eine Pflichtschullehrerin (F16), die dialektal primärsozialisiert wurde, bemühte sich während des Unterrichts die vorgeschriebene Standardsprache zu sprechen und bevorzugte im Gespräch mit den Eltern der SchülerInnen den Dialekt, „um die Scheu zu nehmen“. Zwei Drittel der Befragten, die von ihren Eltern sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch erlernt hatten, veränderten ihre Sprachlage hin zu einer Zwischenvarietät oder realisierten im Falle einer Pflichtschullehrerin während des

¹⁷² Für ausführliche Erläuterung des Sprachaltermodells nach MATTHEIER siehe Kapitel 3.4.1.1.

Unterrichtsgeschehens die Standardsprache und passten sich während der Pausenaufsicht an die Sprachlage der SchülerInnen an.

Bei der Hälfte der Gewährspersonen, die Hochdeutsch primär erworben hatten, kam es zu einer Veränderung zum Zeitpunkt des Berufseinstiegs. Die Mehrheit dieser Befragten passt sich an die Sprachlage des Gesprächspartners an oder gleicht sich an jene der Arbeitskollegen an, die der niedrigsten Substandardvarietät den Vorzug geben. Mit 25 % benutzen die Personen, die in einer Zwischenvarietät groß geworden sind, im Kundenverkehr die Standardsprache und erhalten im übrigen Sprachalltag die Zwischenvarietät bei.

Aufgewachsen mit	Veränderungen	Schuleintritt	weiterführende Schulen	Berufseinstieg / höhere Ausbildung	gesamt
Dialekt	ja	8 bzw. 73 %	3 bzw. 27 %	8 bzw. 73 %	19
	nein	3 bzw. 27 %	8 bzw. 73 %	3 bzw. 27 %	11
Zwischenvarietät	ja	1 bzw. 25 %	1 bzw. 25 %	1 bzw. 25 %	3
	nein	3 bzw. 75 %	3 bzw. 75 %	3 bzw. 75 %	4
Sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch	ja	2 bzw. 67 %	1 bzw. 33 %	2 bzw. 67 %	5
	nein	1 bzw. 33 %	2 bzw. 67 %	1 bzw. 33 %	4
Hochdeutsch	ja	2 bzw. 25 %	4 bzw. 50 %	4 bzw. 50 %	10
	nein	6 bzw. 75 %	4 bzw. 50 %	4 bzw. 50 %	14

Tab. 5: Vergleich des Sprachverhaltens vom Schuleintritt bis zum Berufseinstieg

Diese auf den ersten Blick komplex wirkende Tabelle verdeutlicht, dass das Sprachverhalten vom Schuleintritt bis zum Einstieg ins Berufsleben nicht einheitlich bleibt. Resümierend lässt sich feststellen, dass jene Personen, die als erste Sprachlage Dialekt erlernt haben, während der Kindheit über die Jugend bis hin zum Einstieg ins Berufsleben am meisten Veränderungen bezüglich ihrer Sprachlage gemacht hatten. Personen mit Hochdeutsch als erste Sprachlage finden sich hinsichtlich der Häufigkeit der Veränderung an zweiter Stelle, gefolgt von Sprechern, die sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch lernten, sowie von primären Sprechern der Zwischenvarietät.

Für Personen, welche im Dialekt primär sozialisiert wurden, gab es eine zusätzliche Fragestellung, die auf die in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts geführte Debatte über die Benachteiligung von Dialektsprechern gegenüber Sprechern der Standardsprache im Bereich der Schule anspielt. 30 % jener Personen, die von ihren Eltern Dialekt erlernt hatten, waren

der Ansicht, Schulschwierigkeiten, welche auf den Dialekt zurückzuführen sind, gehabt zu haben.

Auf die Frage 10 „Hatten Sie Schulschwierigkeiten, die mit dem Dialekt zu tun hatten“ antwortete eine jüngere, weibliche Gewährsperson (F5), dass sie in der 1. Klasse der Volksschule „Mundartwörter“ in die schriftlichen Texte eingestreut habe. Ein Mann der älteren Generation (F7) gab an, manchmal Schwierigkeiten beim Schreiben von Wörtern gehabt zu haben. Er ist der Meinung, dass er „manchmal so geschrieben, wie [er, Anmerkung A.E.] gesprochen“ habe. F17 kann sich daran erinnern, dass er „fehlerhaft geschrieben“ habe, was ihm zufolge auf den Dialektgebrauch zurückzuführen sei. Eine 20-jährige Frau (F20) geht im Interview auf die Frage der Exploratorin „Kannst du dich an Schulschwierigkeiten erinnern, die mit dem Dialekt zu tun hatten?“ ihre Schulschwierigkeiten folgendermaßen ein:

(lachend) *Jo, in Deitsch [Unterrichtsfach, Anmerkung A.E.], bei de Schularbeiten. Die e vagessn, Buchstaben vagessen. So wie i's ma voagsogt hob, so hob i's daun gschriem. Kannst du vielleicht ein Beispiel nennen? Bei „haben“ habn, nicht haben. Oiso so wia du's voagstöht host, wiast redst, hob i's daun a gschriem, do hob i de Buchstabn auslossn, sog i, na?. Oiso woas daun auch nicht eine hochdeutsche Schularbeit. Und wie hast du das wegtrainiert, dass du dann „haben“ schreibst? Najo, de Lehrerin hot mi imma bei da Schularbeit, wenn i irgenda Wort foisch gschriem hob oda an Buchstabn vagessn hob oda wos, ebn hob i des daun 2 Seiten laung schreim miasn. Damit i mas merk. Und hast du es dir dann gemerkt? Ja. [...] A beim Lesen, i hob habn glesn, i hob zwar gsehn, dass des e do steht, oba i hobs ned gsprochn.*

Ein weiterer Vertreter der jüngeren Generation (F21) konnte bei sich selbst Schulschwierigkeiten entdecken, welche womöglich auf den Dialekt zurückzuführen sind. In den Aufsätzen konnte man ihm zufolge erkennen, dass er schreibe wie er rede.

6.3.2 Analyse des Themenbereichs B: Sprachwissen

6.3.2.1 Sprachvariation

Der zweite Fragenkomplex (Fragen 13-20) widmet sich dem individuellen Sprachwissen. Die erste Frage dieses Abschnittes bezieht sich auf die Variation der Sprachlage in Bezug auf die Gesprächspartner. Knapp ein Fünftel aller Befragten verneinte die Antwort auf die Frage „Merken Sie, dass Sie mit verschiedenen Leuten unterschiedlich sprechen?“. Die Personen konnten weder einer extralingualen Bezugsgruppe nach Alter, Geschlecht, Höhe der Ausbildung noch einer bestimmten Sprachlagengruppe zugeordnet werden. Der Großteil der Gewährspersonen ist der Ansicht, dass die Wahl der Sprachlage vom sozialen Umfeld

abhängig sei. Für F3 erfolgt die Wahl der Varietät im Unterbewusstsein, für F15 wiederum im Bewusstsein. Der ältere Herr der beiden merkte an, dass er „nicht mit jedem einfachen Menschen Dialekt [...]“ spreche, sondern bewusst variere. Drei jüngere Gewährspersonen (F1, F5, F19) und zwei Befragte der älteren Generation (F6, F24) gaben an, mit Personen, die eine andere Staatsbürgerschaft als die österreichische besitzen, in der Standardsprache zu kommunizieren. Dieses Entgegenkommen ist für die fünf genannten Gewährspersonen selbstverständlich. Der Grundwehrglied (F26) spricht seinen Aussagen zufolge, auch mit Personen aus dem Westen Österreichs stammend Hochdeutsch, „um verstanden zu werden“. Ein 83-Jähriger (F6) betonte, dass die Wahl einer unterschiedlichen Varietät im Gespräch mit unterschiedlichen Leuten nicht mit der Verleugnung seiner üblicherweise gebrauchten Varietät zu verwechseln sei.

F7 spricht diesbezüglich die soziale Schicht an. Seiner Meinung nach, versucht er sich dem Gegenüber so deutlich als möglich auszudrücken. Mit „einfachen Leuten“, die „einfach sprechen“, unterhält er sich im Dialekt. Eine junge Sprecherin der Standardsprache (F10) wählt gelegentlich eine Substandardvarietät, doch behält ihre Sprachlage zumeist bei. In Bezug auf ein Gespräch mit VerkäuferInnen in Hollabrunn merkte sie an, dass diese meist mit ihr als Sprecherin der Standardsprache in der genormten Standardsprache sprechen. Jedoch kann man hören, dass diese aus Niederösterreich stammen, so F10.

Eine junge Gewährsperson mit abgeschlossener Reifeprüfung (F14) gibt an, mit Personen der Arbeit betreffend Standardsprache zu sprechen und im familiären Bereich und Freundeskreis Dialekt zu verwenden. Des Weiteren nennt sie eine Episode im Gespräch mit einem Fahrkartenverkäufer am Bahnhof Hollabrunn. Als sie eine Zugkarte kaufen wollte und das Verkaufsgespräch im Dialekt einsetzte, wurde sie von dem aus dem Bezirk Hollabrunn stammenden Kartenverkäufer nicht verstanden und setzte daraufhin in der Standardsprache fort. Eine jüngere Gewährsperson (F19), deren Eltern sie in der Standardsprache erzogen, meinte mit VerkäuferInnen in Hollabrunn eher die Umgangssprache zu verwenden und bei Amtsbesuchen und Präsentationen die Standardsprache vorzuziehen, da der Gebrauch der Standardsprache professionell wirke. Eine 65-jährige Hollabrunnerin (F23) variiert die Sprachlage je nach Situation und Person. Tendenziell würde sie in Hollabrunn und in Wien im Gespräch mit denselben Menschen und in derselben Situation die gleiche Varietät verwenden, so F23. Im Gespräch mit höher gestellten Personen bevorzugt sie die Standardsprache ebenso wie im Gespräch mit ihr fremden Menschen, welche zum Beispiel auf der Straße nach dem Weg fragen.

Ein Lehrling (F21) macht die Wahl der Sprachvarietät von der Bekanntheit seiner Gesprächspartner abhängig. Der im Dialekt aufgewachsene junge Erwachsene verwendet, seinen Auffassungen zufolge, beispielsweise am Arbeitsamt eine „gewähltere, feinere Form des Dialekts“ als im Gespräch mit einer in Hollabrunn tätigen VerkäuferIn. Eine junge Gewährsperson (F20), welche in Wien arbeitet, verwendet im Kundengespräch mit Wiener KundInnen die Standardsprache und passt sich im Gespräch mit Kunden, die aus einem Ort außerhalb Wiens stammen, im Großen und Ganzen an deren Varietät an, wobei sie niemals die niedrigste Varietät wählen würde. Eine Informantin der älteren Generation (F16) macht die Wahl ihrer Varietät nicht von den Gesprächspartnern, sondern von dem Vertrauen, das dem Gesprächspartner entgegen gebracht wird und der Situation abhängig, was auf die Folgefrage anspielt. Sie gab an, dass sie ihre Sprachlage, je nachdem wie sie „auftreten möchte“, variere. Möchte sie beispielsweise Beschwerde einlegen, so gebraucht sie eher die Standardsprache.

Wie bereits erwähnt, bezog sich die nächste Frage auf das Sprachverhalten in unterschiedlichen Situationen. Insgesamt 50 % aller Befragten verwenden in unterschiedlichen Situationen eine andere Varietät. Der Großteil dieser Gewährspersonen (z.B. F25) gab an, in Situationen, in denen sie zornig sind, zur dialektalen Varietät zu tendieren. Eine junge Befragte mit abgeschlossener Matura (F14) gab an, in einem „tieferen Dialekt als üblich“ zu schimpfen. Sie fügte hinzu, dass die Schimpfwörter in der Regel nicht in die Standardvarietät übersetzt werden können. Im Gegensatz dazu, setzt F22 die Standardsprache akzentuiert ein, um beispielsweise Personen aus seinem familiären Umfeld zu ärgern bzw. sprachlich herauszufordern. F9, ebenso eine männliche ältere Person mit ehemals leitender Funktion gab an, eher den Dialekt gezielt und provokant im kleinsten Kreis einzusetzen. Das Vorstellungsgespräch, als besondere Präsentation seiner Person, wurde von einer jungen Gewährsperson (F19) genannt. Sie setze gezielt die Standardsprache ein und vermeide umgangssprachliche Ausdrücke und Aussprachen. Eine Studierende (F12) merkte an, in alltäglichen Gesprächen „normal“, d.h. „ein Mittelding“ zwischen den Sprachvarietäten, beim abendlichen Ausgehen in Hollabrunn eher eine niedrigere Substandardvarietät zu verwenden und im universitären Alltag, z.B. im Gespräch mit Professoren sich zu bemühen „nach der Schrift“ zu sprechen. Eine weitere Studentin (F4) ist bemüht, beim selbsttätigen Unterrichten die Standardsprache zu gebrauchen und fällt laut eigenen Angaben zurück in die Umgangssprache, wenn sie Nervosität verspürt.

6.3.2.2 Die Bezeichnung des Substandards in Hollabrunn

Frage 15 „Wie nennen Sie die ausgeprägte ortstypische Sprechweise, die die ältesten Ortseinwohner in der Regel miteinander sprechen?“ zielte auf die ortstypische Sprachlage der ältesten Ortseinwohner ab. Die Hälfte aller befragten Personen bezeichnet die Sprachvarietät der Ortsältesten als Dialekt. Ein Befragter (F24) dieser 50 % fügte hinzu, dass von einigen älteren Bewohnern die ui-Mundart gesprochen wird, z.B. von Handwerkern und geht auf die Schichtzugehörigkeit ein, die seines Erachtens mit dem Varietätengebrauch zusammenhänge. Eine Gewährsperson (F9) kommt dieser Meinung entgegen und sagt, dass die ältesten Hollabrunner zwar Dialekt sprächen, doch dass dies nicht die „ui-Mundart“ sei. Diese existiere ihm zufolge nur noch durch eine „künstliche Hochhaltung“, z.B. durch die Mundartdichtung. Ein junger Erwachsener (F21) ist der Ansicht, dass es keinen Unterschied in der Sprachvarietät zwischen den alten Hollabrunnern und ihm gäbe. Demgegenüber erkennt F20 sehr wohl eine Verschiedenheit. Diese Person vermeint zu glauben, dass ältere Menschen in Hollabrunn weit „häufiger und intensiver“ Dialekt sprächen als junge Menschen. Ein Ortseinwohner der älteren Generation (F7) ist der Ansicht, dass die Sprachlage das Elternhaus prägt und vice versa. Er sieht einen Unterschied in der Sprachlage der Bauern und der Akademiker, so auch bei der Sprechweise der ortsältesten Bewohner.

Eine weibliche Person der älteren Generation (F16) unterscheidet für die Stadt Hollabrunn zwischen den Begriffen Mundart und Dialekt. Sie ist der Meinung, dass im Gegensatz zum Dialekt hinter der Mundart Regeln herrschten, wie es zum Beispiel bei der ui-Mundart der Fall war. Ihr zufolge sprechen die ortsältesten Personen heutzutage Dialekt und keine „echte Mundart“ mehr. Der Dialekt in Hollabrunn hat sich aus einem „Konglomerat aus den umliegenden Ortschaften“ ergeben.

Eine junge Arbeitnehmerin in Hollabrunn (F5) ist der Meinung, dass die ältesten Hollabrunner viele dialektale Begriffe verwenden, die heutzutage nicht mehr von allen Menschen verstanden werden würden. Diese Thematik spricht auch F25 an, wenn sie sagt, dass „ältere Menschen [...] ältere Begriffe“ gebrauchen. Sie erwähnt das Wort „derkommen“¹⁷³, das einmal eine ältere Person ihr gegenüber erwähnte und wovon sie lange Zeit nicht wusste, dass es „erschrecken“ bedeute.

Eine Gewährsperson kommt auf die Standardsprache der Ortsältesten zu sprechen. Bedingt durch die Grenze zu Wien und der Tschechischen Republik verfügen viele Ortsälteste über die Fertigkeit, die Standardvarietät zu benutzen, so F15. Die tschechische Sprache wurde von

¹⁷³ vgl. BAUER (1999), S.118-134.

einer weiteren Gewährsperson (F7) angesprochen, als sie sagte, dass die ältesten HollabrunnerInnen eine Varietät sprächen, die aus „einer Mischung zwischen dem Weinviertler und dem Wiener Dialekt“ hervorgeht und dass auch tschechisches Lehnwort darin enthalten sei. Eine Person (F19) war der Meinung, dass die Ältesten in Hollabrunn „Weinviertlerisch“ sprechen würden. Die ältesten Menschen in Hollabrunn verwenden einer jungen Befragten (F12) zufolge, eine Varietät, die an das Wienerische angelehnt ist. Im Vergleich zu der Varietät der ältesten Personen in der Stadt Hollabrunn und jenen in den Dörfern des Bezirkes erwähnten einige Gewährspersonen, dass die HollabrunnerInnen weniger Dialekt verwenden.

F10 beschreibt den Dialekt der ältesten Hollabrunner folgendermaßen: *Naja, das is ein ganz spezieller Ton. Man erkennt, ob das ein Kärntner Dialekt oder ein Hollabrunner Dialekt is. Die Aussprache der verschiedenen Vokale ist anders. Z.B. mit [ã] und statt daheim dahoam. Des is an jedem Ort anders... und a von der Berufsgruppe abhängig, glaub ich.*

Sprechen	1 (sehr gut)	2	3	4	5 (gar nicht)
Jüngere Generation	1 bzw. 8 %	3 bzw. 23 %	6 bzw. 46 %	2 bzw. 15 %	1 bzw. 8 %
Ältere Generation	11 bzw. 85 %	2 bzw. 15 %	0	0	0
Verstehen	1 (sehr gut)	2	3	4	5 (gar nicht)
Jüngere Generation	9 bzw. 69 %	4 bzw. 31 %	0	0	0
Ältere Generation	13 bzw. 100 %	0	0	0	0
gesamt	34 bzw. 65 %	9 bzw. 17 %	6 bzw. 12 %	2 bzw. 4 %	1 bzw. 2 %

Tab. 6: Vergleich von Sprachkompetenz und –verständnis (Fragen 15a und 15b)

Für die beiden Zusatzfragen „Wie gut können Sie selbst diese Sprechweise [jene der ältesten Ortseinwohner, Anmerkung A.E.] sprechen?“ und „Wie gut können Sie diese Sprechweise [jene der ältesten Ortseinwohner, Anmerkung A.E.] verstehen?“ wurde eine Skala von 1 bis 5 als Antwortmöglichkeit errichtet, um eine bessere Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Die Antwortmöglichkeit 1 repräsentiert die Meinung, dass die Sprechweise sehr gut gesprochen bzw. sehr gut verstanden werden kann während Antwortmöglichkeit 5 die Antwort vertritt,

dass man die Sprechweise der ältesten HollabrunnerInnen gar nicht sprechen bzw. verstehen kann. Laut Angaben der Gewährspersonen, stellte sich eine deutliche Divergenz jener Aussagen heraus, die sich auf das Sprechen und jener, die sich auf das Verstehen beziehen.

46 % der Befragten der jüngeren Generation schätzen ihre Sprachkompetenz verglichen mit jener der ältesten Ortseinwohner als befriedigend ein, gefolgt von 23 %, welche diese Sprechweise gut sprechen können. 15 % stufen die Kenntnis der Sprechweise der ältesten Hollabrunner mit Stufe 4 ein. Jeweils 8 %, das entspricht jeweils einer Gewährsperson, sind der Meinung, dass sie die Sprechweise entweder sehr gut oder gar nicht sprechen können. Die Gewährspersonen der älteren Generation antworteten mit 85 %, dass sie sehr gut die ortstypische Sprechweise der ältesten Ortseinwohner sprechen können. Die restlichen 15 % empfinden ihre Kompetenz der Ortsältesten gegenüber als gut.

Richtet man sein Augenmerk auf das Verständnis der Sprechweise der ältesten Ortseinwohner, so zeigt sich eindeutig ein Wandel. Rund 69 % gaben an, keine Verständnisschwierigkeiten im Gespräch mit den ältesten Ortseinwohnern zu haben, die restlichen 31 % der Befragten erachteten ihr Verständnis als gut. Die ältere Generation ist sich einig, wenn sie angibt, die ältesten Ortseinwohner sehr gut zu verstehen.

Vergleicht man die beiden Zusatzfragen und zieht man alle Gewährspersonen zusammen die auf der Skala 1 (sehr gut) gewählt haben, so ergibt sich, dass knapp zwei Drittel aller Befragten die ausgeprägte ortstypische Sprechweise, die die ältesten Ortseinwohner in der Regel miteinander sprechen, sehr gut sprechen oder verstehen können. Nur 2 % aller Befragten, d.h. eine Gewährsperson der jüngeren Generation, kann nicht jene Sprechweise sprechen, die die ältesten HollabrunnerInnen in der Regel verwenden.

6.3.2.3 Die Standardsprache aus Sicht der Hollabrunner

In Bezug auf die Frage 17 „Wer spricht für Sie reines Hochdeutsch?“ nannten die Befragten in der Regel Berufsgruppen. Den Gewährspersonen wurden keine Auswahlmöglichkeiten vorgegeben, um nicht suggestiv einzuwirken. Des Weiteren konnten die Gewährspersonen mehr als eine Antwort liefern. Mit insgesamt 7 Stimmen wurden LehrerInnen am häufigsten genannt. An zweiter Stelle mit 6 Punkten rangierten Deutsche¹⁷⁴, vor allem aus

¹⁷⁴ Was häufig verbunden und von vielen Gewährspersonen nicht gewusst wurde, war die Tatsache, dass drei nebenher gleichwertige Standardsprachen, jene in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland geltende Standardvarietät, existieren. Einen guten Einblick in die nationalen Sprachvarietäten erhält man bei AMMON (1995).

Norddeutschland stammende Personen, die den Befragten zufolge, reines Hochdeutsch sprechen. Einige Personen merkten an, dass niemand reines, akzentfreies Hochdeutsch spräche und es demzufolge kein sprachliches Zentrum gäbe, wo reines Hochdeutsch gesprochen werden würde. Einige Personen merkten an, dass nur sehr wenige Menschen reines Hochdeutsch sprächen. Jene Personen, die eine reine Standardsprache verwenden würden, würden aus einer höheren sozialen Schicht stammen, wozu einige SprecherInnen beispielsweise Rechtsanwälte oder Ärzte zählten. Viele Gewährspersonen erwähnten Sprechergruppen, welche „nicht mehr“ reines Hochdeutsch verwenden würden, wie z.B. Politiker oder Schauspieler. Von drei Personen wurden Fehler bezüglich des Kasus gemeldet, welche dringend zu vermeiden seien, vor allem beim Rundfunk und in Vorträgen von Politikern.

Für einige ältere Gewährspersonen repräsentierten beispielsweise alte Adelige wie Otto von Habsburg das „Schönbrunner Deutsch“ oder nannten das „Prager Deutsch“, welches mit „reinem Hochdeutsch“ gleichgesetzt wurde. Eine Befragte der über 60-Jährigen ist der Meinung, dass der polnische Kaplan, der derzeit in Hollabrunn sein Amt ausführt, reines Hochdeutsch sprechen würde. Auch F19 ging in diese Richtung, wenn sie sagte, dass diese Varietät wahrscheinlich nur von jenen Personen, die Deutsch nicht als Muttersprache erlernten, gesprochen wird. Eine jüngere Gewährsperson (F13), welche die Hauptschule absolvierte, stellte die These auf, dass GymnasiastInnen tendenziell mehr Hochdeutsch verwenden als HauptschülerInnen. Sie ist der Meinung, dass im Gymnasium alle Schülerinnen und Schüler Hochdeutsch sprechen müssen. Weiters wurden als RepräsentantInnen der „reinen Standardsprache“ NachrichtensprecherInnen und RadiomoderatorInnen genannt, wobei eine Gewährsperson (F4) anmerkte, dass die Sprache der österreichischen Nachrichtensprecher verglichen mit jenen aus Deutschland „angenehmer, nicht so hart kling[e, Anmerkung A.E.]“.

Auf die Sprachlage eines österreichischen Nachrichtensprechers zielt die nächste Frage ab. Den Gewährspersonen wurde die Frage gestellt, wie sie die Sprechweise eines österreichischen Nachrichtensprechers benennen. Als Beispiel wurde von der Exploratorin die Sprechweise eines Moderators der Nachrichtensendung „Zeit im Bild 1“¹⁷⁵ genannt, um vergleichbare Sprecher analysieren zu können. Die Mehrheit der Befragten nannte die Sprechweise dieser Nachrichtensprecher „Hochdeutsch“. Einige Gewährspersonen fügten hinzu, dass diese Varietät der in Österreich gesprochenen Standardsprache von jener der

Der Fokus der österreichischen Varietät liegt bei z.B. WIESINGERS Werk: WIESINGER (2008).

¹⁷⁵ Es wurde aus jenem Grund diese Nachrichtensendung gewählt, da sie eine hohe Einschaltungsquote besitzt.

Deutschen variierte, was an der Aussprache oder an der „Härte“ (F22) aufgefallen sei. Daraufhin klärte die Exploratorin die Befragten auf, dass Deutsch eine plurizentrische Sprache sei und dass jedes der deutschsprachigen Länder eine genormte Standardsprache besitze.¹⁷⁶ Die genormte in Österreich geltende Standardsprache sollte von den Nachrichtensprechern, „vom Bodensee bis zum Neusiedlersee“, wie es Gewährsperson F9 ausdrückte, verständlich sein.

Die Frage, ob die Gewährspersonen jene Sprechweise, wie die österreichischen Nachrichtensprecher der „ZiB1“ in der Regel sprechen, beherrschen, bejahten mehr als zwei Drittel aller Befragten. Einige Befragte fügten hinzu, dass sie sich allerdings „mehr anstrengen“ müssten, da es im Dialekt zu sprechen „leichter fällt“, wie eine junge Informantin (F14) preisgibt.

	1 (kein regionaler Akzent)	2	3	4	5 (starker regionaler Akzent)
Jüngere Generation	0	3 bzw. 23 %	8 bzw. 62 %	1 bzw. 8 %	1 bzw. 8 %
Ältere Generation	0	5 bzw. 38 %	8 bzw. 62 %	0	0
gesamt	0	8 bzw. 30 %	16 bzw. 62 %	1 bzw. 4 %	1 bzw. 4%

Tab. 7: Der regionale Akzent bei der Verwendung von Hochdeutsch (Frage 18b)

Die Gewährspersonen schätzen ihren eigenen regionalen Akzent bei der Verwendung der Standardvarietät unterschiedlich ein. 62 % sowohl der jüngeren als auch der älteren Generation schätzen ihren regionalen Akzent mittelmäßig ein. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die ältere Generation insgesamt ihren regionalen Akzent geringer einschätzt als die jüngeren Vertreter. Die Einschätzung des regionalen Akzents mit den Punkten 4 und 5 nach der Skala wurde von keiner Gewährsperson der älteren Generation gewählt. Alle Gewährspersonen sind der Meinung, dass zumindest eine Tendenz zum regionalen Akzent bei der Realisierung der Standardsprache vorhanden ist.

Ein älterer Hollabrunner (F7), der seinen regionalen Akzent mit der Note 2 einstuft, merkte an, dass er versuche Hochdeutsch „ohne Färbung“ zu sprechen und den Wortakzent richtig zu

¹⁷⁶ Nähe Ausführungen siehe Kapitel 4.2.2.

setzen. Durch den Beruf seines Vaters hatte er ihm zufolge einige Ausspracheregeln erlernt, wie z.B., dass der auslautende Konsonant [g] beim Suffix –ung nicht zu hören sein darf.

6.3.2.4 Das sprachliche Kontinuum

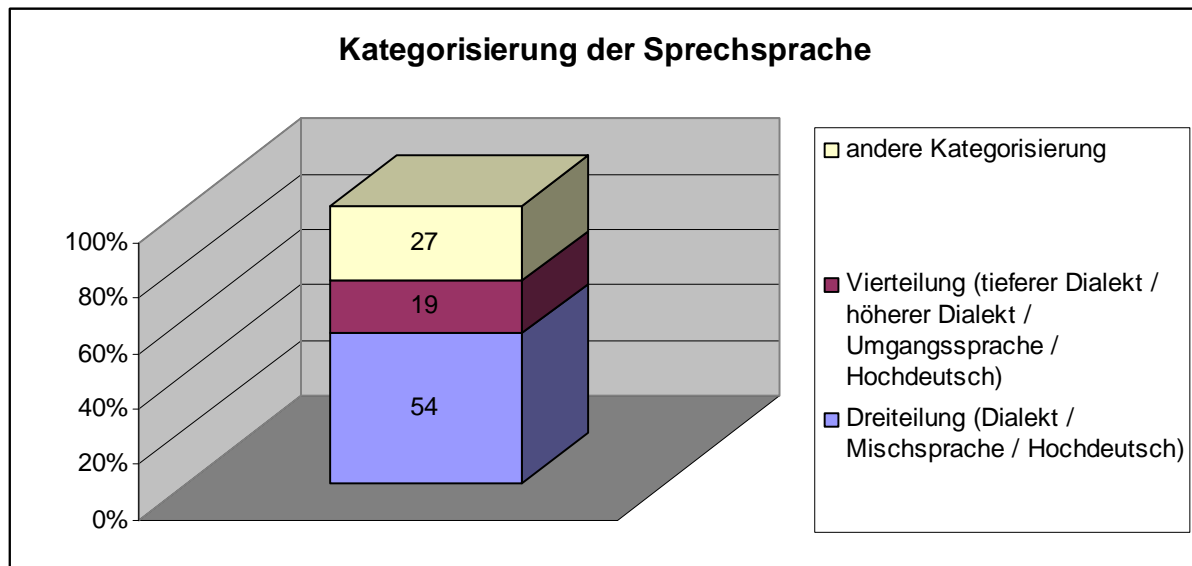


Abb. 17: Anzahl der Sprachstufen und Kategorisierung der Sprechsprache (Frage 19a)

Alle Gewährspersonen sprachen sich für ein sprachliches Kontinuum aus, was anhand der Frage 19a „Wie viele Sprechweisen sind es und wie nennen Sie die Sprechweise(n), die zwischen Dialekt und Hochdeutsch liegen? Nehmen Sie eine Kategorisierung vor!“ erörtert wurde. Insgesamt gesehen nimmt die Hälfte der Befragten (54 %) folgende Dreiteilung der gesprochenen Varietäten vor: An unterster Stelle der Sprechsprache liegt der Dialekt und als oberste Stufe wird „Hochdeutsch“ genannt. Diese beiden Sprachlagen umarmen eine Varietät, welche von Seiten der Gewährspersonen entweder als „Mischsprache“, „Kauderwelsch“ oder „Mischkulanz“ bezeichnet wird. Im Grunde meinten sie, dass sich diese Substandardvarietät aus einer Mischung zwischen Hochdeutsch und Dialekt zusammensetze.

19 % aller Gewährspersonen nennen neben der Standardsprache drei verschiedene Substandardvarietäten. An unterster Stelle liege ihnen zufolge der „tiefe, derbe“ Dialekt, der auch als Dialekt der „Bauern“ bezeichnet wurde. Danach folge der „gehobenere, schönere oder höhere“ Dialekt. Als „Umgangssprache, Mittelding oder verschliffene Standardsprache“ wurde die zweithöchste Stufe angeführt. Die höchste Sprachlage stellt die Standardsprache dar, die von der Mehrheit der befragten HollabrunnerInnen als „Hochdeutsch“ bezeichnet wurde. Die restlichen Gewährspersonen nahmen eine Kategorisierung der Sprachlagen vor, die nicht mit den beiden Genannten ident war.

Einige Personen waren davon überzeugt, dass zwischen dem Dialekt als niedrigste Substandardvarietät und der Standardsprache als Standardvarietät mehrere Stufen liegen, welche sie allerdings nicht benennen konnten. Ein älterer Ortseinwohner (F6) ist der Meinung, dass der Hollabrunner Dialekt „kein autochthoner Dialekt“ aufgrund der Zuwanderung und des Bevölkerungsaustausches sei. Er ist der Meinung, dass es zwei verschiedene Basen von Dialekt gibt. Zum einen sei dies der bäuerliche Dialekt und zum anderen der höhere Dialekt, zu dem der Dialekt gehört, der in Hollabrunn gesprochen wird. Eine ältere Gewährsperson weiblichen Geschlechts (F16) ist davon überzeugt, dass es drei verschiedene Sprechweisen gibt. An unterster Stelle steht der Dialekt und an oberster die Standardsprache. Dazwischen nennt sie die „moderne Wiener Verkürzung“. Als Beispielwörter nennt sie „ghabt“ für „gehabt“, „ma“ für „wir“ und „gsagt“ für „gesagt“.

Die aus Hollabrunn stammende Studentin (F12) unterteilt die Varietäten, die zwischen Dialekt und Hochdeutsch liegen, folgendermaßen: Ganz unten sei der Dialekt angesiedelt, gefolgt von zwei Formen einer Mischsprache, die aus dem Dialekt und der Standardsprache gebildet werde. Ganz oben befindet sich die Standardvarietät, äußert F12.

Eine junge Tagespendlerin (F20) unterscheidet ebenfalls zwischen vier verschiedenen Sprechweisen. Sie setzt an unterste Stelle den Dialekt der alten Leute, gefolgt von jenem der jungen Leute, der sich aus einer sprachlichen Mischung aus Hochdeutsch und Dialekt entwickelt hatte. Ganz oben stehe ihr zufolge die Standardsprache. Sie setzt diese Kategorisierung jedoch nicht als fest vorgeschrieben vor und relativiert ihre Aussage, indem sie meint, dass jede Person anders spricht und sozusagen eine eigene Sprache besitzt.

F21 gilt als Repräsentant der Kategorisierung von drei verschiedenen Sprachlagen. Er unterscheidet zwei Formen des Dialekts. Er ist der Meinung, dass es einerseits den „normalen“ Dialekt und andererseits den „gewählteren“ Dialekt gibt. An der Spitze steht ihm zufolge die Standardsprache. Ein junger Erwachsener männlichen Geschlechts (F26) sieht eine großräumige Dreiteilung der Sprachlagen vor. Er sagte, dass der Dialekt als tiefste Stufe in Vorarlberg oder im Waldviertel anzutreffen sei. In Hollabrunn herrsche „Weinviertlerisch“, das dem „Wienerischen“ ähnlich sei und sozusagen als Umgangssprache fungiere. Hochdeutsch nannte der Befragte als dritte und höchste Sprachlage, die von allen Personen in Österreich klar zu verstehen sei.

Die Verwendung der einzelnen Sprechweisen spiegelt ein heterogenes Bild dar, das in Folge anhand einzelner Beispiele demonstriert wird. Eine junge Sprecherin (F5), die eine Vierteilung der Sprechsprache vorgenommen hat, ist der Meinung, dass sie den „tieferen

Dialekt“ nie gebrauche, da er laut eigenen Angaben „primitiv“ wirke und nur von „wenig gebildeten“ Personen gesprochen werden würde. Sie gab an, üblicherweise den „schönen Dialekt“ zu bevorzugen und die Standardsprache bei Prüfungen oder einem Vorstellungsgespräch zu verwenden. Die Umgangssprache wende sie nie an, da sich dies bei ihr „nicht gut anhören würde“. Eine junge Sprecherin (F10), die ihr zufolge am häufigsten die Standardsprechsprache benutzt, macht die Wahl der Sprachlage vom Thema und dem Gesprächspartner abhängig und wechselt zwischen der „Mischkulan“ und der Standardsprache. Jene Person (F12), die zwischen zwei Formen der „Mischsprache“ unterscheidet, verwendet die tiefere Form dieser Varietät im Gespräch mit Freunden und die Standardsprache im Gespräch mit Personen höheren Ranges. Laut ihren Aussagen gleite sie niemals in den Dialekt ab, da sie dieser Substandardvarietät nicht mächtig sei.

Eine junge Angestellte in Wien (F14) hat die einzelnen Varietäten folgendermaßen verteilt: Sie verwendet den Dialekt im familiären und Freundesgespräch, die Zwischenvarietät bei privaten Unterhaltungen mit dem Chef und die Standardsprache im öffentlichen Bereich, wie zum Beispiel im Gespräch mit dem Arzt, am Finanzamt, bei Gericht, im beruflichen Gespräch mit dem Chef und während der Arbeitszeit. Eine weibliche, ältere Gewährsperson (F18) gab an, nie Hochdeutsch zu sprechen und der höheren Form des Dialekts den Vorzug zu geben. Sie demonstrierte anhand der Beispiele „Ei“, „Mehl“ und „Rohr“, dass sie die tiefere dialektale Varietät zwar beherrsche, aber nicht anwende: *Es gibt a Variation vom Dialekt, oiso vaschiedene Foamen wie z.B. Oa stott Ei, owa des sog i nie. I sog imma Ei. A ned Mö stott Mehl. I sog a imma Roa stott Rean.*

Eine Arbeitnehmerin in Wien (F20), welche hauptsächlich im „jugendlichen Dialekt“ kommuniziert, ist der Meinung, dass sie automatisch in der Sprachlage des Gesprächspartners auf eine Frage antworte. Sie macht die Wahl der Varietät nicht nur vom Gesprächspartner, sondern auch von der Situation abhängig. Eine Pensionistin (F23) konstatiert, dass sie nie die tiefste Schicht der von ihr vorgeschlagenen Vierteilung der Varietäten verwende und sich hauptsächlich in der Mischsprache unterhalte. Hochdeutsch sei ihr zufolge im Gespräch mit fremden Leuten, Gästen wie einem Notar oder eines kirchlichen Amtes und höher gestellten Personen angebracht.

27 % aller Gewährspersonen wurden im Urlaub schon einmal auf ihre Sprache angesprochen. Diese Frage hat insofern Relevanz, als dass sie auf die gesprochene Sprache anspielt und sowohl Sprecher einer Substandardvarietät als auch Sprecher der Standardsprache anspricht. F1 wurde während seines Urlaubsaufenthaltes von Deutschen gefragt, woher er komme. Sie

glaubten aufgrund der dialektalen Aussprache kaum, dass er nah an Wien wohne. Sowohl F4 als auch F5, F7, F14 und F22 wurden von anderen Urlaubsgästen, darunter Österreicher anderer Bundesländer, Deutschsprachigen anderer Herkunftsländer als Österreich oder Personen, die Deutsch erlernt hatten, sprachlich in den Wiener Raum eingeordnet. Ein Urlaubsgast aus Deutschland ordnete F20 als Holländerin zu.

6.2.3.5 Zusammenfassung der Themenbereiche A und B

In den vorangehenden Themenbereichen „Sprachbiographie“ und „Sprachwissen“ wurde u.a die sprachliche Primärsozialisation näher beleuchtet, die einen großen Stellenwert für den Gebrauch der Varietäten im späteren Lebensweg darstellt. 88 % aller Befragten gaben an, dass ihre Eltern in der niedrigsten Sprachvarietät kommunizieren können. Rund zwei Drittel aller Gewährspersonen meinten, dass ihre Eltern im partnerschaftlichen Gespräch die dialektale Varietät bevorzugten, gefolgt von weiteren Substandardvarietäten. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass mehr als die Hälfte angab, in der Standardsprache zugunsten des schulischen Erfolgs erzogen worden zu sein. Bei 54 % der Eltern der älteren und 31 % der jüngeren Generation blieb der Gebrauch des Dialekts sowohl im Gespräch mit dem Partner als auch mit dem Kind gleich, was die häufigste Antwort darstellte. Insgesamt gesehen blieb der Gebrauch der Varietäten der Eltern im elterlichen Gespräch und im Gespräch mit dem Kind bei der älteren Generation mit 92 % und bei der jüngeren mit 62 % authentisch. Die dominante Varietät im Elterngespräch und in der Kommunikation mit dem Kind ist mit 42 % eindeutig der Dialekt.

Mehr als zwei Drittel der Gewährspersonen bekennen sich als DialektsprecherIn. Auf die Frage, wie die Bezeichnung des in Hollabrunn gesprochenen Dialekts lauten könnte, gab es keine klare Antwort. Oft konnte keine treffende Bezeichnung gefunden werden, weshalb eine Beschreibung erfolgte oder eine Aufzählung all jener umliegenden Dialekte wie die sogenannte „ui-Mundart“ oder „das Wienerische“, die es nicht seien. Für die Stadt Hollabrunn konnte seitens der Gewährspersonen kein ortstypischer Dialekt wahrgenommen werden. Umso häufiger wurde ein in Hollabrunn üblicher überregionaler Mischdialekt wie beispielsweise „Weinviertlerisch“ als Antwort gegeben.

Hinsichtlich der Rolle der Substandardvarietäten in der Kindheit kann gesagt werden, dass der Dialekt in der Kindheit bei allen Gewährspersonen eine Rolle gespielt hat, auch wenn sie nicht in dieser Varietät primär sozialisiert wurden. Der Kontakt mit Schulfreunden unterschiedlicher Elternhäuser und sozialer Hintergründe begünstigte für jene Personen, die vorwiegend die Standardvarietät verwendeten, das Antasten an eine niedrigere

Substandardvarietät. Der Schuleintritt und der Wechsel in eine weiterführende Schule sind besondere Zeitpunkte im Leben eines Kindes und Jugendlichen. Viele Veränderungen gehen damit einher, selbst sprachliche Veränderungen sind davon nicht ausgeschlossen. Während hauptsächlich im Dialekt sozialisierte Gewährspersonen mit dem Eintritt in die Volksschule Veränderungen zugunsten der Standardsprache vornahmen, waren es Sprecher der Standardsprache, die mit dem Wechsel in eine weiterführende Schule vermehrt zu einer Substandardvarietät tendierten. Grund dafür ist für Erstere die übliche Verwendung der Standardsprache im Schulunterricht, für Zweitere der Sprachkontakt mit Personen einer Substandardvarietät im vorliegenden Untersuchungsort. Ein weiterer besonderer Lebensabschnitt beginnt mit dem Eintritt in die Berufstätigkeit. Knapp zwei Drittel aller selbsternannten DialektsprecherInnen gaben an, eine Veränderung, meist eine Anpassung an die Sprachlage des Gesprächspartners, vorzunehmen.

Die empirische Untersuchung zeigte, dass DialektsprecherInnen in Hollabrunn vom Schuleintritt bis hin zum Einstieg ins Berufsleben am häufigsten Veränderungen bezüglich ihres Sprachverhaltens vornahmen, gefolgt von primären Sprechern der Standardsprache. Die Gewährspersonen waren sich einig, dass sie eine Sprachvariation – abhängig von Gesprächspartner und Situation – vornehmen würden. Eine Anpassung erfolgt teilweise bewusst, in manchen Fällen unbewusst. Fakt ist, dass die Bereitschaft zur Anpassung zugunsten eines besseren Sprachverständnis eindeutig gegeben ist.

85 % der Befragten der älteren Generation sind der Meinung, die Sprechweise der ältesten Ortseinwohner sehr gut sprechen zu können. Die jüngere Generation vermutet von sich selbst, den Dialekt mittelmäßig wiedergeben zu können. Im Verstehen sind sich beide Generationsgruppen einig, wenn sie mehrheitlich angeben, den Dialekt der alten Ortseinwohner verstehen zu können.

Bei der Untersuchung der Substandardvarietäten darf nicht die normgeltende Standardvarietät ausgeklammert werden, um ein gesamtheitliches Bild erstellen zu können. Reine Standardsprache wird laut Gewährspersonen von LehrerInnen, deutschen Staatsbürgern oder SprecherInnen einer sozial höheren Schicht wie Rechtsanwälte und Ärzte gesprochen.

Die Mehrheit der Gewährspersonen nimmt beim selbsttägigen Kommunizieren in der Standardsprache einen regionalen Akzent wahr. Ebenso unterschiedlich ist die Kategorisierung der Sprechsprache und die Anzahl der Sprachstufen innerhalb des sprachlichen Kontinuums. Knapp mehr als die Hälfte der Gewährspersonen sprach sich für eine Dreiteilung in Dialekt, Mischsprache und Hochdeutsch aus. Der restliche Prozentanteil

verlief auf eine Vierteilung, wobei zwei Formen des Dialekts – ein tieferer und ein höherer/gehobenerer Dialekt – ausgemacht wurden oder auf eine andere Kategorisierung.

6.3.3 Analyse des Themenbereichs C: Gebrauch von und Einstellungen zur Sprache

6.3.3.1 Die eigene Sprechweise

	1	2	2-3	3	4	5	gesamt
Dialekt	0	0	4 bzw. 31 %	8 bzw. 62 %	1 bzw. 7 %	0	13 bzw. 50 %
Umgangssprache	0	1 bzw. 8 %	4 bzw. 33 %	7 bzw. 58 %	0	0	12 bzw. 46 %
Hochdeutsch	0	1 bzw. 100 %	0	0	0	0	1 bzw. 4 %
gesamt	0	2 bzw. 7 %	8 bzw. 31 %	15 bzw. 58 %	1 bzw. 4 %	0	

Tab. 8: Die eigene Sprechweise (Vergleich der Fragen 21 und 22)

Die Antworten auf die Frage 21 „Welche Sprechweise verwenden Sie am häufigsten?“ und Frage 22 „Wo würden Sie Ihre eigene Sprechweise einordnen?“ gaben Auskunft über die eigene Sprechweise der Gewährspersonen. Alles in allem gab die Hälfte aller befragten HollabrunnerInnen an, Dialekt als häufigste Sprachlage zu verwenden. Knapp darunter mit 46 % lag jene Personengruppe, welche angab, eine höhere Substandardvarietät - zumeist als „Umgangssprache“ oder „Mischsprache“ genannt - zu verwenden. Lediglich 4 % der Befragten, das entspricht genau einer Person, verwenden ihren Angaben zufolge, Hochdeutsch am häufigsten. Dies zeigt deutlich, dass laut Selbsteinschätzung der Gewährspersonen die Substandardvarietäten hauptsächlich im Gebrauch sind. Auch wenn viele Personen im beruflichen Bereich der Standardsprache den Vorzug geben, tendieren sie dennoch am häufigsten zu einer Substandardvarietät. Zusätzlich zur Frage „Welche Sprechweise verwenden Sie am häufigsten?“ wurden die Gewährspersonen gebeten, ihre eigene Sprechweise auf einer Skala von 1 bis 5 einzuordnen und zu benennen. Punkt 1 der Skala repräsentiert „reines Hochdeutsch“, Punkt 5 wiederum stellt den „tiefsten Dialekt“ dar. Über 60 % der Personen, welche Dialekt als die von ihnen am häufigsten verwendete Varietät angaben, ordneten ihre Sprachlage bei Stufe 3 ein, gefolgt von Personen, welche sich für eine Stufe zwischen zwei und drei entschieden. Die restlichen 7 % der Befragten, die laut eigenen Angaben Dialekt am häufigsten sprechen, waren der Meinung, ihre Varietät bei Stufe 4

einzuordnen, was eine niedrigere Substandardvarietät repräsentiert. Auffälligerweise ordnete ebenso der Großteil der HollabrunnerInnen, welcher angab zumeist die Umgangssprache zu benutzen, ihre Sprechweise bei der mittleren Stufe ein, gefolgt 33 %, die eine Stufe zwischen zwei und drei bevorzugten. Die bislang höchste Stufe 2 wurde von einer Sprecherin, die ihr zufolge meistens die Umgangssprache benutzt, gewählt. Nur eine Gewährsperson aller Befragten gab an, am häufigsten die Standardsprache zu benutzen und ordnete ihre eigene Sprechweise bei Stufe zwei ein.

Insgesamt kann gesagt werden, dass unabhängig von der Nennung der Sprachvarietät die Mehrzahl der Befragten die eigene Sprechweise bei Stufe 3 oder Stufe 2-3 einordneten. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass laut Selbsteinschätzung die Unterschiede der beiden Substandardvarietäten Dialekt und Umgangssprache nicht sehr groß zu sein scheinen.

Interessant war ebenso die Benennung der am häufigsten gesprochenen Sprechweise. Zwei Personen waren der Meinung, am häufigsten „schönen“ (F5) bzw. „mittleren“ Dialekt zu sprechen und stuften ihre Sprechweise zwischen 2 und 3 ein. F19, die ebenfalls größtenteils Dialekt verwende, wählte hinsichtlich der von ihr gesprochenen Sprachlage Stufe 3, welches von ihr mit dem Dialekt der „jüngeren Personen“ assoziiert wurde. F24, die auch in diese Kategorie fällt nennt ihren Dialekt „gehobeneren Dialekt“.

Eine junge Gewährsperson (F26), die eine „Mischsprache“ bevorzuge und ihre Sprachlage bei Stufe 3 einschätzte, nannte diese „Weinviertlerisch“, was sich aus einer Mischung aus der Standardsprache und jener Sprache, die in der Weinkultur-Region gesprochen werden würde, entstand.

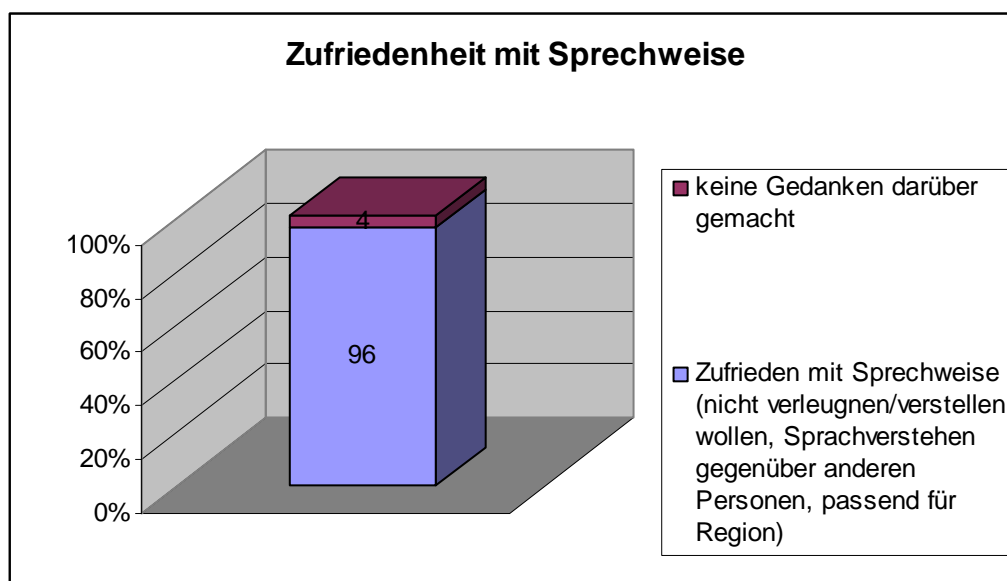


Abb. 18: Zufriedenheit mit Sprechweise (Fragen 24 und 24a)

Im Hinblick auf die Fragen 24 und 24a gaben fast alle Befragten (96 %) an, mit ihrer Sprechweise zufrieden zu sein. Der älteste Befragte der vorliegenden Untersuchung (F2) würde seine Sprechweise *„nicht hergeben. Am liabsten red i so, wie ma da Mund gwoxn is, des is a de gaunzn Joahre üba so bliem. Viele wissn ned, wie se redn soin, de glaum, se san wos Besseres.“*

Die einzige Person (F4), die angab am häufigsten Standardsprache zu sprechen und ihre eigene Sprechweise bei Stufe 2 einordnete und damit eine „verschleifte Standardsprache“ meinte, ist mit ihrer Sprache zufrieden, da sie der Meinung ist „normal“ zu sprechen und nicht zu viel umdenken muss, wenn sie „reines Hochdeutsch“ sprechen möchte. Sie sagt u.a. *„Ich weiß nicht wie das ist, aber wennst Dialekt redest, musst vielleicht auch mehr darauf achten, dasst Hochdeutsch redest als wie wenn ich jetzta drauf achten muss.“* Eine ältere Gewährsperson (F6) sagt bezüglich der Zufriedenheit mit der Sprachvarietät Folgendes *„Ich würde mich schämen, meinen Dialekt zu verleugnen. I bin ned stoiz drauf, owa waun i mi schauma däd füa mein Dialekt, daun wüad i mi voa mi söbst schämen. Schauma is Dialekt, wissns eh?“*

Ein anderer Befragter männlichen Geschlechts gibt Folgendes von sich: *„I sog ned, ja, ich bin stolz drauf owa i bi scho stoiz. I man, des is ned gaunz Schriftsproch, wos i sprich. Owa des is hoit mei Oat, dass i ned imma vasuch hochstochn zu redn.“*

Eine Gewährsperson weiblichen Geschlechts (F8) ist mit ihrer Sprechweise zufrieden, weil es ihr zufolge zu der Gegend passt und „normal“ sei. Eine Person, die früher eine Führungsposition inne hatte, ist mit ihrer Sprechweise zufrieden, die sie „normal“ nennt, womit eine Mischung zwischen Dialekt und Standardsprache gemeint ist. *„Zufriedn bin i wauns mi vastehn. I man damit ned dass sie mi vastehn, sondan dass i vastaundn wia. Es hot kann Sinn, dass i großoatig Hochdeitsch red und de Leit song, jetzt is a gaunz depat und red nua mehr noch da Schreibe. Oiso, wos isn jetzt in ihn gfoan? Oda jetzt red ea nua mehr im ärgsten Dialekt daher.“*

Jene Gewährsperson (F13), die als einzige ihre eigene Sprechweise mit Stufe 4 einordnete, ist mit ihr nicht unzufrieden. Sie ist allerdings der Meinung, dass es nicht schlecht wäre, wenn sie „besser Hochdeutsch“ sprechen könnte. Für eine ältere, weibliche Gewährsperson stellt die Dialektkompetenz eine Erleichterung in Alltagsgesprächen dar. Als ehemalige Pflichtschullehrerin sagt sie, dass sie in Gesprächen mit SchülerInnen außerhalb des Unterrichts und mit Eltern die Substandardvarietät Dialekt bevorzuge, da er Nähe schaffe und mögliches Erscheinen von Arroganz beseitige, welche manchmal mit dem Gebrauch der

Standardsprache einhergehe, so F 16. Eine junge Gewährsperson (F19), welche im Elternhaus die Standardvarietät verwendet, ist der Meinung, dass sie sich nicht verstellen wollen würde. Des Weiteren kann die Zufriedenheit mit der eigenen Sprechweise in Verbindung mit dem Sprachverstehen gegenüber Gesprächspersonen stehen (F20). Da bisher noch niemand mit ihren Äußerungen Verstehensschwierigkeiten hatte, ist sie mit ihrer Sprechweise zufrieden, gibt F20 von sich.

Die pragmatische Seite wird von F21 angesprochen, welcher meint, sich in der niedrigsten Substandardvarietät „am besten verständigen“ zu können. Für eine ältere Gewährsperson (F23) steht die Bereitschaft und Kenntnis der Anpassung an die Sprachlage des Gesprächspartners im Vordergrund. Sie ist der Ansicht, dass in Hollabrunn zwar Personen „schöner sprechen“ als sie, womit sie sich nicht beirren lässt. Sie ist mit der von ihr verwendeten Varietät zufrieden, da die Verwendung der Umgangssprache für ihren Gebrauch ausreichend sei, sie sich je nach Situation und Person anpassen und Sprecher aller Varietäten des bairischen Sprachraumes verstehen kann. Eine ältere Befragte weiblichen Geschlechts (F24) lehnt sich an die vorangehende Meinung an, wenn sie sagt, dass sie sich mit dem Gebrauch des „gehobeneren Dialekts“ vielseitig verständigen kann und Anpassungsbereitschaft zeige.

Die vorliegende Untersuchung hat diesbezüglich ergeben, dass es auch Personen gibt, welche sich bisher nicht akribisch mit ihrer Sprache auseinandersetzen, wie es im Falle einer jungen, weiblichen Hollabrunnerin (F25) war. Da sie sich noch keine Gedanken darüber gemacht hatte, ob sie stolz bzw. zufrieden mit ihrer Sprechweise sei, konnte sie diese Frage nicht beantworten.

Die Analyse der Fragen 24 „Sind Sie stolz darauf, diese Sprechweise [Bezug auf Fragenkomplex 21-23, Anmerkung A.E.] zu sprechen?“ und 24a „Wenn ja, warum?“ zeigte, dass der Großteil der Befragten mit ihrer Sprechweise zufrieden ist beziehungsweise dass die restlichen Personen nichts daran auszusetzen hatten. Die Frage, ob die Gewährspersonen auf ihre Sprechweise stolz wären, verneinten zunächst viele Individuen, da sie damit Hochmut und Geltungsdrang assoziierten. Als das Adjektiv stolz vom Adjektiv zufrieden von Seiten der Exploratorin abgelöst wurde, antworteten viele Personen zustimmend. Daraufhin wurde ausschließlich nach der Zufriedenheit gegenüber ihrer Sprechweise gefragt.

Alles in allem kann festgehalten werden, dass 25 von 26 Befragten ihre Sprechweise nicht verleugnen und sich somit nicht verstellen wollen. Sofern das Sprachverstehen gegenüber anderen Personen gut ist, wird kein Grund zur Veränderung gesehen. Des Weiteren sagten viele Personen, dass ihre Sprechweise für die Region typisch sei.

6.3.3.2 Der Sprachgebrauch im familiären Bereich

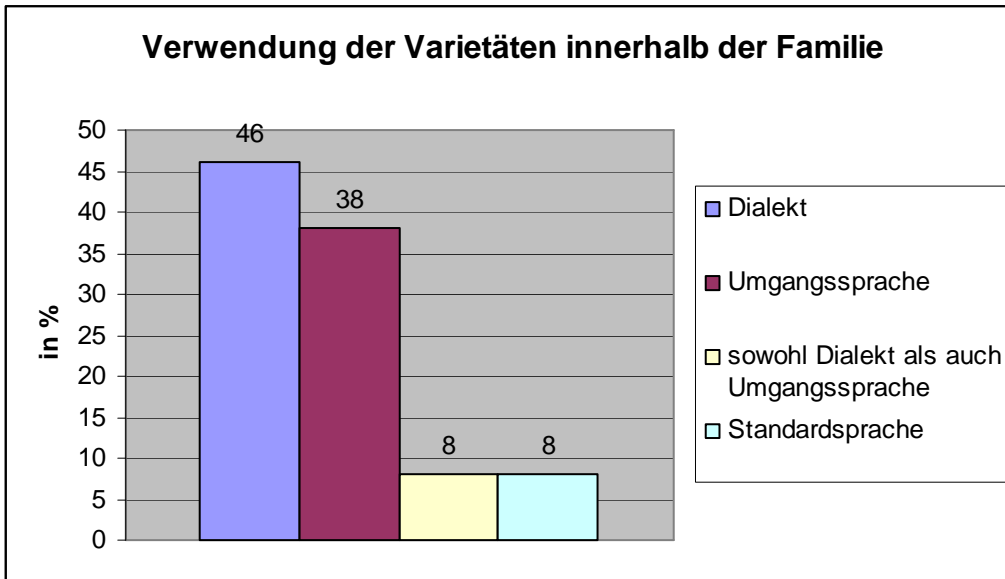


Abb. 19: Verwendung der Varietäten innerhalb der Familie (Frage 25)

Bezüglich der Verwendung der Varietäten innerhalb der Familie lässt sich für die vorliegende Untersuchung sagen, dass bei 46 % aller Befragten die niedrigste Substandardvarietät im Gespräch mit Familienmitgliedern dominiert, dicht gefolgt von der Umgangssprache, welche von 38 % genannt wurde. 8 % der Gewährspersonen gaben an, sowohl Dialekt als auch Umgangssprache innerhalb der Familie zu verwenden. Für weitere 8 % gilt die Verwendung der Standardsprache im Gespräch mit Familienangehörigen.

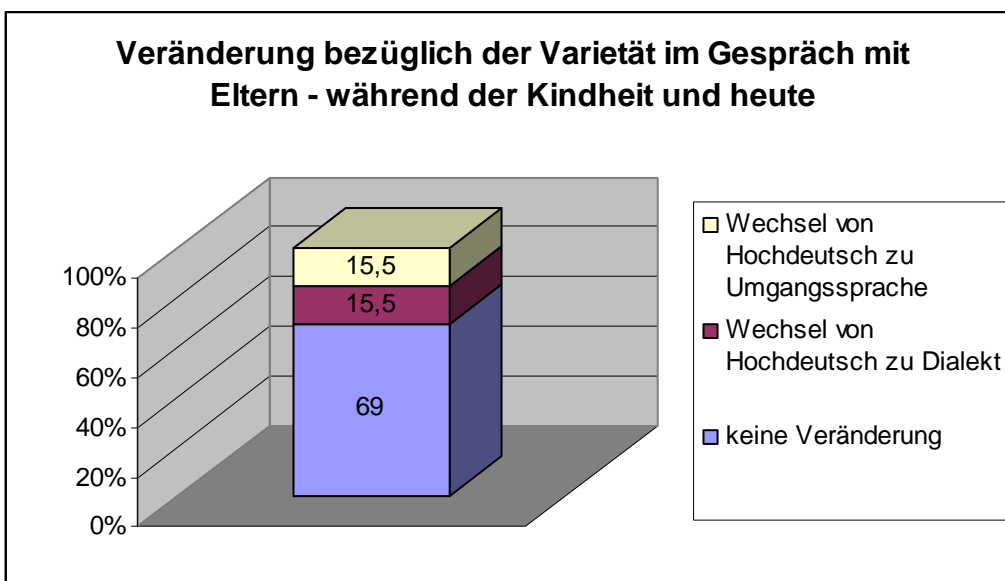


Abb. 20: Veränderung der Varietät im Gespräch mit Eltern - während der Kindheit und heute (Fragen 25 und 26)

Des Weiteren wurde Frage 25 „Wie sprechen Sie heute innerhalb Ihrer Familie?“ mit der Folgefrage „Wie sprechen Ihre Eltern heute mit Ihnen?“ verglichen. Die beiden Fragen beziehen sich auf die eingehenden sprachbiographischen Fragestellungen, wo es darum ging zu erfahren, welche Varietät während der Kindheit innerhalb der Familie in der Regel verwendet wurde. Nun liegt der Fokus der Wahl der Sprachvarietät innerhalb der Familie in der gegenwärtigen Situation. Bei den jüngeren Gewährspersonen kann ein Vergleich der Wahl der Sprachlage zwischen ihnen und deren Eltern gemacht werden. Hierfür werden die beiden Zeitpunkte „während der Kindheit“ und „heutzutage“ berücksichtigt. Die Eltern der älteren Befragten sind in der Regel bereits verstorben, weshalb dieser Vergleich entfallen muss.

Bei 69 % der befragten jüngeren Gewährspersonen zeigt sich kein Unterschied zwischen der Wahl der Sprachlage während der Kindheit und den heutigen Gesprächen mit den Eltern. Zwei der 13 Befragten (15 %, F3, F4) unterhalten sich mit ihren Eltern weiterhin in der Standardsprache. Derselbe Prozentsatz findet sich bei Gesprächspersonen (F12, F19), welche sowohl früher als auch heute im Gespräch mit ihren Eltern die Umgangssprache vorziehen. Eine Person (7 %, F20) gab an, dass sowohl der Dialekt als auch die Standardsprache im Gespräch mit den Eltern verwendet werden. Rund 31 % aller Befragten (F5, F13, F14, F21) gaben an, keine Veränderungen bezüglich der Varietät im Eltern-Kind-Gespräch vorgenommen zu haben. Die vier genannten Gewährspersonen unterhalten sich auch heutzutage mit ihren Eltern in der dialektalen Varietät.

Bei 31 % aller befragten jungen Gewährspersonen konnte ein Wandel bezüglich der Varietät festgestellt werden. F25 gibt als Begründung für den Wechsel von der Standardsprache zur Umgangs- oder Mischsprache im Gespräch mit den Eltern an, dass vor allem deren Mutter als Volksschullehrerin wusste, dass Schulschwierigkeiten auftreten können, wenn die Kinder der Standardsprache nicht mächtig sind. Aus diesem Grund wurde sie in der Standardvarietät erzogen und wählt diese auch heute im Gespräch mit ihren Eltern. Eine weitere Gewährsperson weiblichen Geschlechts (F10) führt den Wandel von der Standardsprache zur Umgangssprache auf die berufliche Anpassung zurück. Da sie seit geraumer Zeit in Wien arbeitet, trifft sie auf Personen unterschiedlicher Sprachvarietäten. Im Großen und Ganzen passt sie sich mit Ausnahme des Dialektes an die Varietät des Kunden im Verkaufsgespräch an. Bei der anderen Hälfte der Gewährspersonen, bei der ein Wechsel hinsichtlich der Sprachvarietät eingetroffen ist, hebt sich eine deutlichere Differenz der Sprachlagen ab. F1 und F26 verwendeten während ihrer Kindheit im Gespräch mit ihren Eltern die Standardsprache, heute wiederum die niedrigste Substandardvarietät. F1 kann den Wandel

von der Standardsprache zum Dialekt nicht nachvollziehen und gibt auf die Frage „Wie sprichst du meistens mit deinen Eltern?“ Folgendes von sich: *„Meistns in Dialekt.“* Interessanterweise haben deine Eltern mit dir und du mit ihnen früher Hochdeutsch gesprochen und warum spricht ihr heute Dialekt? *„Hm, des is a gute Frage. Des hot si irgendwaun so ergem. I kauns ma nua voastelln durch de Arbeit und so, waßt eh, waun jeder nur im Dialekt red und du ned zwingend Hochdeitsch brauchst. A durch de Freind hob i des woascheinlich aufgnuma. Wi’s hoit so is, jeder bringt wos mit, jeder übernimmt wos. [...] Und jetzt red i hoit meistens mit meinen Ötan Dialekt.“*

F26 begründet seine Primärsozialisation in der Standardvarietät damit, dass die Eltern ihm „die Sprache“, womit die Standardsprache gemeint ist, lehren wollten. Die Gewährsperson ist der Meinung, dass sich Kinder den Dialekt im Umgang mit anderen Kindern ohne zutun der Eltern aneignen würden. Heutzutage verwendet F26 im Gespräch mit seinen Eltern und diese mit ihm den Dialekt, der von ihm als „Weinviertlerisch“ bezeichnet wird und seines Erachtens als höhere Sprachlage als jene des „Waldviertlerisch“ eingestuft wird.

Die Analyse der Varietätenwahl der älteren Gewährspersonen innerhalb der Familie hat nach Selbsteinschätzungen ergeben, dass 46 % zur einer Mischsprache aus Dialekt und Standardsprache tendieren, welche von F9 und F22 als „Umgangssprache“, von F15 als „Kauderwelsch“, von F17 als „Ballawatsch“ sowie von F18 und F23 als „Mittelding“ bezeichnet wurde. 38 % der älteren Gewährspersonen gaben an, im Gespräch mit Verwandten die Substandardvarietät „Dialekt“ zu verwenden. Eine Gewährsperson (F6) unterhält sich mit Familienangehörigen sowohl im Dialekt als auch in der „Mischsprache“. Die 13. Gewährsperson (F8) hat nur noch wenige Verwandte und unterhält sich beispielsweise mit dem in Kanada lebenden Cousin in der Standardvarietät, da sie dies auf diese Weise seit Jahrzehnten zu tun pflegen.

Gespräche mit dem Partner, Freund oder Ehemann spielen eine besondere Rolle, da sie die außerfamiliäre Sprachsituation mit engen Vertrauten darstellen. MATTHEIER nennt als vierte biologische Altersstufe die Eheschließung¹⁷⁷, die die sprachliche Sozialisierung prägt. Größtenteils stammen die Partner der Gewährspersonen aus einem anderen Ort als Hollabrunn, weshalb die Frage nach der Varietät, in der sie sich unterhalten, sehr interessant ist. Es kann der Fall sein, dass die Partner aus einem anderen Sprachraum kommen als die Befragten und daher die von ihnen verwendete Varietät mitnehmen.

¹⁷⁷ Siehe Kapitel 3.4.1.1.

Knapp 12 % der Befragten gaben an, sich an die Sprechweise des Partners/der Partnerin „bis zu einem gewissen Grad“ (F3) anzupassen. 69 % aller Befragten gab an, keine Veränderungen am Sprachverhalten aufgrund der Partnerin/des Partners vorgenommen zu haben.

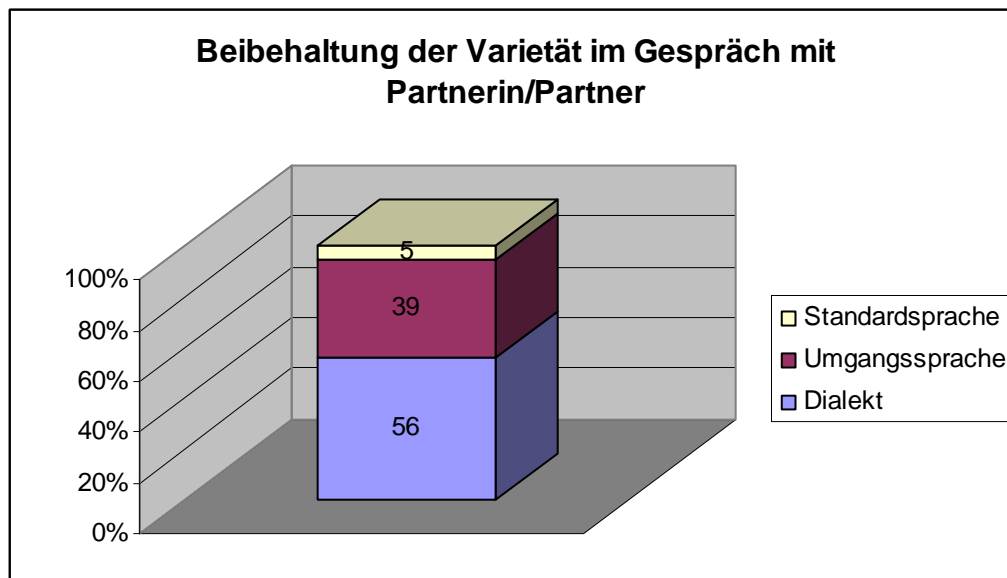


Abb. 21: Beibehaltung der Varietät im Gespräch mit Partnerin/Partner (Fragen 27 und 27a)

Mehr als die Hälfte jener Personen (56 %), die keine Veränderung vollzogen hat, spricht mit ihren PartnerInnen weiterhin in der dialektalen Sprachlage, obwohl die Person nicht aus der Stadt Hollabrunn stammt. Rund 39 % sind der Meinung, mit der Partnerin/dem Partner weiterhin in der Umgangssprache zu sprechen und somit keine Veränderung hinsichtlich der Varietät gemacht zu haben. Eine älterer Befragter (F17) unterhält sich mit seiner Gattin ihm zufolge in einer „Mischsprache“, die zwischen Dialekt und Standardsprache liegt. Er sagte, dass er seine Ehefrau auslachen würde, wenn sie mit ihm „nach der Schrift“ sprechen würde. Die restlichen 5 % der Person, die den Gebrauch der von ihr verwendeten Varietät beibehalten, sprechen mit ihrer Partnerin/ihrem Partner in der Standardsprache.

Es kann allerdings auch Unterschiede in der Wahl der Varietät im Gespräch mit der Partnerin/dem Partner geben. Eine junge Gewährsperson (F12) gibt an, dass sie mit ihrem Partner zumeist die Umgangssprache verwendet, er hingegen im Gespräch mit ihr den Dialekt vorzieht. Sie konstatierte, dass sie durch den Partner „mehr Ausdrucksweisen im Dialekt gelernt und verwendet“ hatte.

Eine Befragte der jüngeren Generation (F25) gab an, die Varietät vom Kommunikationsmittel abhängig zu machen. Sie erwähnte, dass sie im telefonischen Gespräch mit ihrem Freund eher zur Standardsprache tendiere und in Gesprächen von Angesicht zu Angesicht die

Umgangssprache wähle. Als Begründung wurde die bessere Verständlichkeit durch Verwendung der Standardsprache gegeben.

6.3.3.3 Der situationsabhängige Gebrauch der Varietäten

Die nächsten Fragen betrafen den situationsabhängigen Gebrauch der Varietäten. Die Gewährspersonen wurden befragt, in welchen konkreten Situationen sie Dialekt und Hochdeutsch sprechen. Es wurde so vorgegangen, dass Personen, die sich selbst als DialektsprecherIn bezeichneten, nach dem Gebrauch der Standardsprache und jene Personen, die angaben vermehrt die Standardsprache zu benutzen, nach dem Gebrauch des Dialekts befragt wurden. F1 stellt einen Sonderfall dar. Er selbst bezeichnete sich als Dialektsprecher und kann sich ihm zufolge problemlos an die Sprachlage des Gesprächspartners anpassen, da er in der Standardsprache primär sozialisiert wurde. Er ist der Meinung, dass der Dialekt im alltäglichen Tagesgebrauch, auch in der beruflichen Kundenbetreuung in Hollabrunn verwendet wird, es sei denn er betreue Kunden in Wien, wo ihm zufolge die Standardsprache angebracht sei. Er erzählt von einer Episode, in der er irrtümlicherweise den Dialekt gebraucht hatte: *„Amoi hob i mit ana Bekaunten auf ana Party Dialekt gredt, obwoi i mit ihr sunst imma Hochdeitsch red. Wö i normalerweise immer mit ihr Hochdeitsch red, woi si vablüfft, dass i übahaupt Dialekt kau. Maunchmoi nimm i ned woa, dass i Hochdeitsch oda Dialekt red, des passiert ned bewusst.“*

Ein Student (F3) gab an, dass er die Standardsprache benutze, wenn es die Umgebung erfordere. In der Regel passe er sich an die Varietät des Gesprächspartners an. Die Person, die üblicherweise die Umgangssprache bevorzugt, spricht eher im Freundeskreis Dialekt als im Gespräch mit Personen an der Universität. Eine Studentin (F4), die immer die Standardsprache benutzt, verwendet „sehr, sehr selten“ die niedrigste Substandardvarietät in Situationen, wo sie etwas Gesagtes lautgetreu wiederholen möchte. Eine junge Gewährsperson, die im Krankenhaus arbeitet und die dialektale Sprachlage am häufigsten wählt, gab an, im Gespräch mit höher gestelltem Krankenhauspersonal wie z.B. Ärzten, Hochdeutsch zu sprechen.

Bei einem Befragten der älteren Generation (F7), der seinen Angaben zufolge am häufigsten die niedrigste Substandardvarietät bevorzuge, wurde deutlich, dass die Wahl der Varietät situationsabhängig ist. Er fasste zusammen, dass er beispielsweise in einem Vergnügungspark oder bei einer Sportveranstaltung zum Dialekt und bei „Festveranstaltungen mit gehobenerem Publikum“, in der Kirche oder bei einem Seminar eher zur Standardsprache tendiere. Eine

junge Angestellte in Wien sagte aus, dass sie im Kundengespräch die Standardsprache und im Gespräch mit Freunden und Verwandten die Umgangssprache verwende.

Ein selbsternannter Dialektsprecher der über 60-Jährigen (F11) spricht ausschließlich im Kontakt mit fremden Menschen Standardsprache, da er „verstanden“ werden möchte und im Vorhinein nicht weiß, welche Varietät diese gebrauchen.

Eine Anwaltssekretärin in Wien (F14) ist der Meinung, dass sich die Standardsprache im Gespräch mit Klienten unabhängig davon, ob man sich in Hollabrunn, Wien oder an einem anderen Ort befinde, „besser anhöre“ als ein im Dialekt geführtes Kundengespräch. Ihr zufolge spricht sie mit dem Chef, im telefonisch ausgerichteten Klientengespräch, mit Personen einer Behörde, bei Gericht und mit dem Arzt Hochdeutsch. Einige PensionistInnen gaben auf die Frage bezüglich der Verwendung der Standardsprache in konkreten Situationen im Gespräch an, mit Personen auf einem Amt nicht die Standardsprache zu benutzen, sondern eine „gehobenere“ Substandardvarietät zu wählen, da sie selbst der Standardsprache nicht gewöhnlich wären. Bei einigen jungen Gewährspersonen wurde offensichtlich, dass sie zwischen Gesprächssituationen im beruflichen und jenen im privaten Bereich deutlich trennen. Im beruflichen Alltag tendieren viele der selbsternannten Dialektsprecher zu einer höheren Substandardvarietät oder der Standardsprache, im privaten Gebrauch herrscht meist der Dialekt vor. Einer der jüngsten Befragten (F26) gab an, „Hochdeutsch“ vermehrt bei öffentlichen Veranstaltungen, bei Präsentationen oder während des Urlaubes in Deutschland zu verwenden. Dialekt wird von ihm ausdrücklich beim Kartenspiel mit älteren Personen im Gasthaus verwendet.

Aus dieser Frage geht hervor, dass sich der Großteil der Befragten an die Gesprächssituation anpasst. In der Regel passen sich eher Personen, die sich selbst als DialektsprecherIn bezeichnen, an Sprecher der Standardsprache an, als Personen, die nur Standardsprache sprechen oder gelernt haben.

	1	2	3	4	5	gesamt
Dialekt	5 bzw. 31 %	4 bzw. 25 %	4 bzw. 25 %	2 bzw. 13 %	1 bzw. 6 %	16 bzw. 62 %
Umgangssprache	5 bzw. 64 %	1 bzw. 12 %	1 bzw. 12 %	1 bzw. 12 %	0	8 bzw. 31 %
Hochdeutsch	1 bzw. 50 %	0	0	0	1 bzw. 50 %	2 bzw. 7 %
gesamt	11 bzw. 42 %	5 bzw. 19 %	5 bzw. 19 %	3 bzw. 12 %	2 bzw. 8 %	

Tab. 9: gezwungener Wechsel von Dialekt zu Hochdeutsch (Frage 31)

Mit der Frage „Stellen Sie sich vor, Sie sind einer Situation gezwungen vom Dialekt zu Hochdeutsch zu wechseln. Wie schwer fällt Ihnen dieser Wechsel?“ wollte man herausfinden, wie flexibel die Sprecher beim Wechsel von einer Varietät auf eine andere sind. Die Antworten wurden mit Hilfe einer Skala von 1 bis 5 gegeben. Stufe 1 repräsentierte den Wechsel ohne Schwierigkeiten, Stufe 5 hingegen stellte einen Wechsel mit großen Schwierigkeiten dar. Laut Selbsteinschätzungen der Gewährspersonen ist jene Gruppe, die angab am häufigsten Dialekt zu sprechen, die größte Gruppe, die in einer bestimmten Situation auf eine höhere Varietät wechselt, gefolgt mit 31 % von den Sprechern der Umgangssprache und 7 % der Sprecher der Standardsprache, die in die niedrigste Substandardvarietät wechseln müssten.

Insgesamt 42 % aller Sprecher, unabhängig davon welche Varietät zugrunde liegt, haben keine Schwierigkeiten die Varietät zu wechseln. Dies spricht von einer Leichtigkeit im Wechseln zwischen den einzelnen Varietäten. Jeweils 19 % fielen auf die Antworten der Stufe 2 und 3. 12 % aller Gewährspersonen stufen ihre Schwierigkeiten mit 4 Punkten ein und eine Minderheit von 8 % sagte aus, große Schwierigkeiten beim Wechsel vom Dialekt in die Standardsprache und vice versa zu haben. Die Schwierigkeiten des Varietätenwechsels wird von den Informanten durchschnittlich mit 2,2 Punkten und damit als mittelmäßig mit nach oben gerichteter Tendenz eingestuft. Die Angaben variieren innerhalb der einzelnen Varietäten stark, wie aus der o.a. Tabelle ersichtlich wird.

Eine junge Gewährsperson (F26) ist der Meinung, dass sie große Schwierigkeiten in einer Situation hat, in der sie sich gezwungen sieht, vom Dialekt in die Standardsprache zu wechseln. Ihr zufolge muss sie bei diesem Wechsel „komplett umdenken“ und „mitdenken, was man sag[e, Anmerkung A.E.]“ im Gegensatz zum alltäglichen Gebrauch des Dialektes, der laut F26 „von der Zunge weg geht“.

Eine Person, die üblicherweise Umgangssprache spricht, gibt an, nicht gerne Dialekt zu sprechen, da dies bei ihr „komisch“ klinge. Demgegenüber steht eine selbsternannte Dialektsprecherin (F16), die von sich selbst behauptet, flexibel in der Wahl der Varietät zu sein und beliebig wechseln zu können.

Aus vorangegangenen Fragen bestätigte sich die Annahme, dass sich viele Gewährspersonen an den jeweiligen Gesprächspartner anpassen. In welchem Ausmaß dies geschieht und welche Gründe dahinter stecken, sollte mit der expliziten Frage „Passen Sie sich an die Sprechweise des Gesprächspartners an?“ und der Zusatzfrage „Falls ja/nein, warum/warum nicht?“ geklärt werden.

Eine junge Angestellte (F5) passt sich in der Regel an die Sprachlage des Gesprächspartners an und verwendet je nach Situation die Standardsprache, da es sich ihrer Meinung nach „feiner anhört“. Sie bevorzugt dennoch im alltäglichen Privatgespräch die dialektale Sprachlage, da sie mit dieser groß geworden ist und sich in ihr „heimisch“ fühlt. Der Gebrauch der Standardsprache als Kennzeichen für Professionalität wird ein weiteres Mal von einer jungen Gewährsperson (F19) angesprochen. Sie zieht im beruflichen Umgang mit Personen die Standardsprache vor, was zweierlei Gründe hat: Auf der einen Seite ist sie darauf bedacht, von Personen, die Deutsch nicht als Muttersprache sprechen, gut verstanden zu werden und auf der anderen Seite wahrt sie mit Verwendung der genormten Sprachlage „professionelle Distanz“. Eine Arbeitnehmerin in Wien (F20) spricht an, dass sie im Kundengespräch die Standardvarietät verwende, da sie eigenen Aussagen zufolge bei Einsatz ihres Dialekts vom Großteil der WienerInnen nicht verstanden werden würde.

Ein Pensionist mit ehemaliger höherer beruflicher Stellung (F22) macht die Wahl der Sprachvarietät von der sozialen Schicht abhängig. Mit Personen der ersten drei sozialen Schichten seiner Klassifizierung, wozu er Akademiker, Maturanten und Absolventen einer Mittelschule zählt, verwendet er die ihm übliche Umgangssprache. Er gibt an, dass er die Anpassung an die Varietät des Gesprächspartners aus beruflichen Situationen gewöhnt sei. Als Beispiel für eine Anpassung nannte er das Gespräch mit Landwirten, mit denen er in der niedrigsten Substandardvarietät kommuniziere. Als weiteren Grund für die Verwendung des Dialektes in Hollabrunn wird die Beseitigung der Hemmschwelle genannt, wie beispielsweise F16 anspricht. Wie oben erwähnt, passte sich sich an die Varietät der Gesprächspartner an, um eine gute Kommunikations- und Vertrauensbasis zu schaffen.

Ein 84-jähriger Geschäftsinhaber findet Freude daran, in verschiedenen Situationen mit verschiedenen Gesprächspartnern die jeweilige passende Varietät zu wählen, wie er es im Rahmen der vorliegenden Untersuchung anhand zweier realer Verkaufsgespräche und einem Privatgespräch der Exploratorin anschaulich machte. Obwohl er meist die niedrigste Substandardvarietät benutzt, beherrscht er verschiedene Varietäten der Sprache und setzt sie gezielt und gekonnt ein. Eine junge Informantin (F10) richtet ihre Varietät automatisch nach jener des Kunden, um ein besseres Verständnis des Kunden hervorzurufen. Ein Maturant (F14) macht deutlich, dass die Anpassungsbereitschaft Auswärtigen gegenüber besonders hoch ist. Fremden, die entweder die deutsche Sprache nicht gut beherrschen oder Personen, die zwar Deutsch als Muttersprache sprechen, allerdings aus einem anderen Sprachraum kommen, kommt man besonders entgegen, indem man mit ihnen in der Standardsprache kommuniziert, verdeutlicht F14.

Als weiteres Beispiel seien die Aussagen einer Pensionistin (F23) genannt, die sich automatisch an die Sprachlage des Gesprächspartners anpasst. Als Begründung nennt sie die Angst, nicht verstanden zu werden und dass man sie aufgrund der Wahl einer Substandardvarietät womöglich geringschätzen würde.

Insgesamt gaben 25 von 26 Gewährspersonen (96 %) an, sich an die Sprachlage des Gesprächspartners anzupassen. Die Untersuchung hat ergeben, dass der Wunsch, von dem Gesprächspartner verstanden werden zu wollen eindeutig am häufigsten als Begründung für die Anpassung an die Varietät des Gesprächspartners genannt wurde. Die befragten Hollabrunnerinnen und Hollabrunner wollen sich deutlich ausdrücken und Missverständnisse, die auf der Wahl der Sprachvarietät beruhen, nicht aufkommen lassen. Dafür machen die befragten Personen die passende Varietät von der Varietät ihrer Gesprächspartner abhängig. Da man im beruflichen Alltag mit vielen fremden Menschen zu tun hat, muss man sich individuell anpassen. Es hat sich herausgestellt, dass die Gewährspersonen in der Regel im Familien- und Freundeskreis immer dieselbe Varietät wählen, weil die immer wieder neue Anpassung ausbleibt.

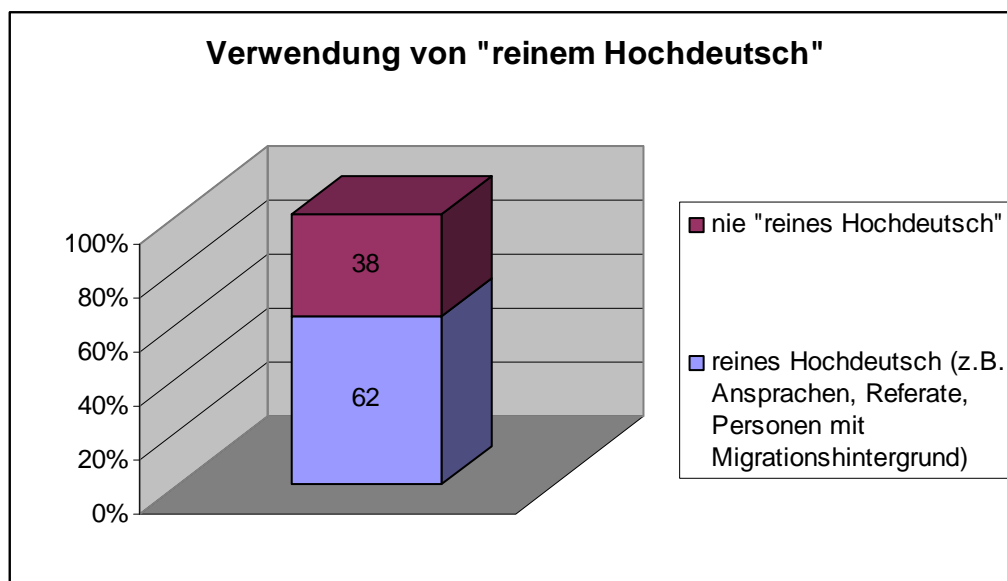


Abb. 22: Verwendung von "reinem" Hochdeutsch (Frage 33)

10 von 26 (38 %) gaben an, dass sie niemals „reines Hochdeutsch“ zu sprechen versuchen. Die Mehrheit der Befragten (62 %) verwendet reines Hochdeutsch hauptsächlich bei Ansprachen oder Reden, was am häufigsten genannt wurde. Viele Gewährspersonen, vor allem der jüngeren Generation, blickten auf den Schulalltag zurück und nannten die Situation einer Präsentation oder eines Referates für den Gebrauch von reinem Hochdeutsch. Eine

ältere Gewährsperson (F16) betonte, dass auch beim Singen eine reine Standardsprache verwendet werden müsste, damit das Publikum den Text verstehen könne. Die Kompetenz, die Standardsprache akzentfrei sprechen zu können, ist für F4 ein wesentlicher Punkt für den zukünftigen Lehrberuf. Obwohl sie selbst der Meinung ist, Standardsprache zu sprechen, wurde sie von BetreuungslehrerInnen darauf aufmerksam gemacht, besonders die Suffixe deutlich auszusprechen und nicht zu verschlucken. Prüfungen und Vorstellungsgespräche stellen ebenso eine Situation für den Gebrauch reiner Standardsprache dar, da der Chef ein sozial gesehen „besseres Bild“ von der Bewerberin erhält, verkündet F5. Ebenso wurde im Zuge dieser Frage die Sprache im kirchlichen Dienst angesprochen. Ein Befragter der älteren Generation (F7), der in der Kirche tätig ist, ist der Ansicht, dass die Standardsprache in der Kirche überwiegen sollte, da an diesem Ort Personen verschiedenen Alters und verschiedener sozialer Schichten aufeinandertreffen.

Eine junge Befragte (F10), die eine Ausbildung zur Dolmetscherin der Gebärdensprache macht, rechnet der Standardsprache dieser offiziell anerkannten Sprache einen hohen Stellenwert an. In der Gebärdensprache ist das Lippenbild vor allem für Personen, deren Taubheit erst im Laufe des Lebensweges eingetreten und nicht bereits von Geburt an existiert, von großer Bedeutung. Die Informantin gibt an, sich besonders in dieser Sprache zu bemühen, deutlich zu sprechen.

Eine interessante Aussage liefert eine im medizinischen Bereich tätige Gewährsperson (F19), welche die Bemühung um eine reine Standardsprache u.a. von der Verhaltensweise der PatientIn abhängig mache. „Je unhöflicher sich der Patient [ihr, Anmerkung A.E.] gegenüber verhält, desto reiner wird [ihr, Anmerkung A.E.] Hochdeutsch“ lautet die Devise der Gewährsperson. Des Weiteren orientiert sie sich an den Deutschkenntnissen ihrer Patienten und achtet vor allem bei medizinischen Hinweisen und Erklärungen auf den Gebrauch einer akzentfreien, deutlichen Standardsprache.

Häufig bemühen sich die befragten HollabrunnerInnen um eine reine Standardsprache, wenn sie merken, dass der Gesprächspartner nicht aus einem deutschsprachigen Raum stammt, worauf neben anderen auch F24 im Gespräch mit Personen aus dem Hollabrunner Frauenhaus, welche allesamt Migrationshintergrund besitzen, bedacht ist.

6.3.3.4 Der Gebrauch der Substandardvarietäten im außerfamiliären Bereich

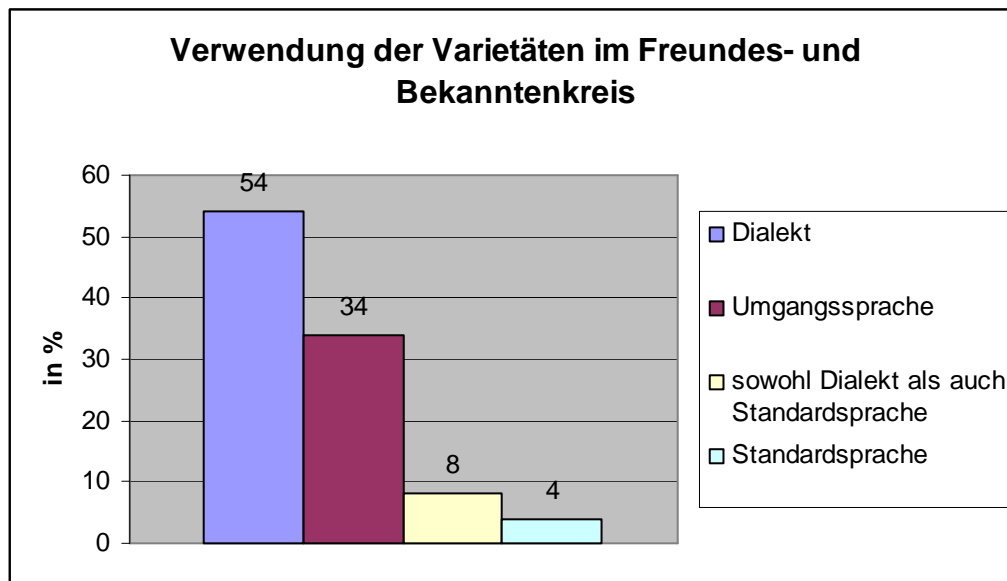


Abb. 23: Verwendung der Varietäten im Freundes- und Bekanntenkreis (Frage 34)

Die Antworten der Frage 34 „Wie sprechen Sie innerhalb Ihres Freundes- und Bekanntenkreises?“ deckten sich im Großen und Ganzen mit jenen der Frage 25, bei der nach dem Sprachverhalten innerhalb der Familie gefragt wurde. Der Freundes- und Bekanntenkreis stellt für die vorliegende Untersuchung eine der drei großen Kommunikationsgemeinschaften neben jener der Familie und der beruflichen Gruppierung dar. Mehr als die Hälfte aller Gewährspersonen (54 %) gibt an, größtenteils Dialekt im Gespräch mit Freunden und Bekannten zu verwenden. Für F26 spielt der Dialekt in Hollabrunn eine große Rolle im Freundes- und Bekanntenkreis. Er ist der Meinung, dass der Standardsprache in Hollabrunn allgemein gesehen wenig Bedeutung zugeschrieben wird. Ihm zufolge „können es [Hochdeutsch, Anmerkung A.E.] zwar alle, jedoch wenden es nur dann an, wenn es gefragt wird“. Die Umgangssprache als verwendete Varietät im Freundes- und Bekanntenkreis wird am zweithäufigsten mit 34 % genannt. Insgesamt 8 % aller Befragten gab an, sowohl Dialekt als auch Standardsprache im Freundes- und Bekanntenkreis zu verwenden. Dahinter liegt die Standardsprache mit 4 % als die am seltensten gebrauchte Varietät im Gespräch mit Freunden und Bekannten.

Der Vergleich zeigt allgemein, dass die niedrigeren Substandardvarietäten im Freundes- und Bekanntenkreis gegenüber jener innerhalb der Familie dominieren. Vergleicht man nun die

Ergebnisse bezüglich der Verwendung der Sprachvarietäten innerhalb der Familie¹⁷⁸ und im Freundes- und Bekanntenkreis so erkennt man, dass die Verwendung des Dialektes im Gespräch mit Freunden und Bekannten um 8 % höher liegt als mit Familienmitgliedern. Demnach wird im außerfamiliären Privatleben um 4 % weniger Umgangssprache und um 4 % weniger Standardsprache im Gegensatz zum Gespräch innerhalb der Familie verwendet. Man kann daher annehmen, dass auf die Verwendung der höheren Substandardvarietäten oder der Standardvarietät in familiären Gesprächen mehr Wert gelegt wird als vergleichsweise in außerfamiliären Kommunikationssituationen.

6.3.3.5 Der Sprachgebrauch im Beruf

Der folgende Abschnitt wendet sich der Sprache im Berufsalltag zu. Fakt ist, dass die Sprache in den einzelnen Berufen durch unterschiedliche Bedeutung gekennzeichnet ist. Die Sprache während der Berufstätigkeit ist eng mit jener der Ausbildung verbunden, weshalb es auch zu untersuchen gilt, ob die Wichtigkeit der Sprache mit der Höhe der Schul- und Berufsausbildung in Verbindung steht. Den Gewährspersonen wurde im Hinblick auf den Aspekt Sprache im Beruf die Fragen gestellt, wie wichtig die Sprache in ihrem Berufsalltag ist bzw. im Falle der PensionistInnen war und mit welchen Personen im Berufsalltag in welcher Sprachlage kommuniziert wurde (Frage 35 „Wie wichtig ist/war die Sprache in Ihrem Berufsalltag?“ und 35a „Mit wem sprechen Sie in Ihrem Berufsalltag wie?“).

Schulbildung	1 (unwichtig)	2	3	4	5 (sehr wichtig)	gesamt
Pflichtschule/ Lehre	0	4 bzw. 50 %	2 bzw. 25 %	1 bzw. 12,5 %	1 bzw. 12,5 %	8 bzw. 31 %
Fachschule	0	0	0	0	3 bzw. 100 %	3 bzw. 12 %
Matura	0	0	1 bzw. 9 %	2 bzw. 18 %	8 bzw. 73 %	11 bzw. 42 %
Studierende/ Akademiker	0	0	0	1 bzw. 25 %	3 bzw. 75 %	4 bzw. 15 %
gesamt	0	4 bzw. 15 %	3 bzw. 12 %	4 bzw. 15 %	15 bzw. 58 %	

Tab. 10: Wichtigkeit der Sprache im Berufsalltag (Frage 35)

¹⁷⁸ Diagramm und Erläuterungen finden sich im Kapitel 6.3.3.2.

Die Untersuchung ergab, dass die Sprache für mehr als die Hälfte aller Befragten (58 %) im Berufsalltag sehr wichtig ist. Die mittleren Antwortmöglichkeiten der Skala zwei bis vier wurden von einigen Gewährspersonen gewählt. Keine der befragten Personen gab an, dass die Sprache im Beruf keine Rolle spielt. Wenn man einen Vergleich innerhalb der verschiedenen Schulausbildungen macht, so zeigt sich, dass der Großteil der befragten Hollabrunner mit der Reifeprüfung als höchste Ausbildung fünf Punkte (sehr wichtig) und jene mit absolvierter Pflichtschul- oder Lehrausbildung zwei Punkte hinsichtlich der Wichtigkeit der Sprache im Berufsalltag vergaben.

Des Weiteren hat sich im Hinblick auf das Gespräch mit ArbeitskollegInnen ein Unterschied herausgestellt, der den Sitz der Arbeitsstätte betrifft. Knapp mehr als die Hälfte der Berufstätigen und ehemaligen Berufstätigen führen ihre Arbeit in Hollabrunn aus, wobei weit mehr PensionistInnen in der Bezirksstadt tätig waren als es heutzutage junge Arbeitnehmer sind. Viele der Hollabrunner ArbeitnehmerInnen unterhalten sich mit ihren ArbeitskollegInnen im Dialekt, während jene in Wien zumeist die Umgangssprache vorziehen. Im Gespräch mit dem Vorgesetzten sind sich die Gewährspersonen einig, wenn sie sagen, Dienstliches mit ihm/ihr hauptsächlich in der Standardvarietät zu klären.

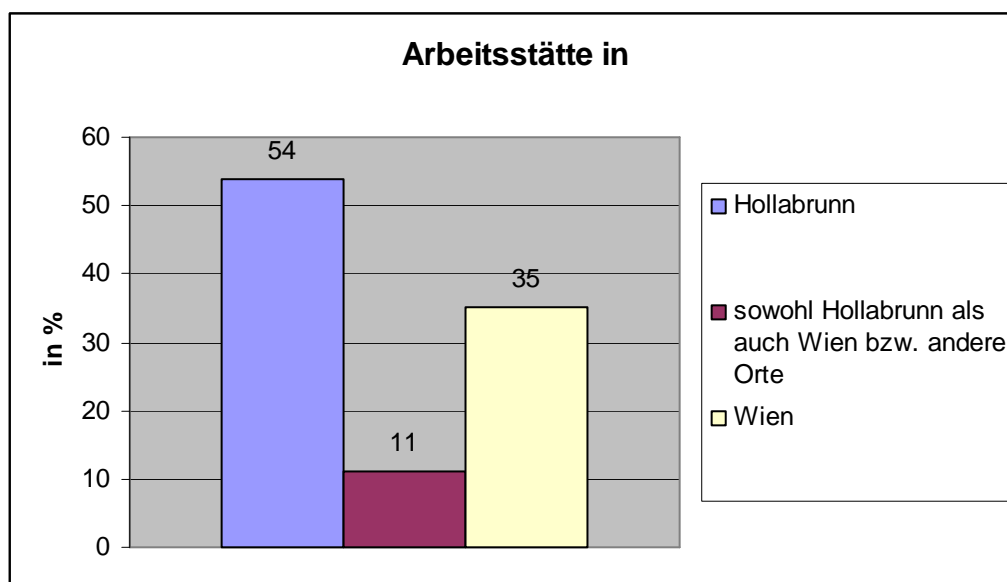


Abb. 24: Ort der Arbeitsstätte der Gewährspersonen

All jene Personen, deren Haupttätigkeit aus Kundenbetreuung besteht, schrieben der Sprache im Gespräch mit Kunden einen großen Stellenwert zu. In der Regel passen sie sich im Kundengespräch an die Varietät des Gesprächspartners an. Die Standardvarietät gefolgt von

einer höheren Substandardvarietät stellen die beiden häufigsten Varietäten im Kundengespräch dar. Jene Personen, die entweder zwei oder drei Punkte auf der Skala vergaben, haben einen geringen Kontakt mit Menschen während ihrer Arbeitszeit. Die Schriftsprache ist hier von größerer Bedeutung als die mündlich realisierte Form der Sprache. Zwei junge Angestellte eines Krankenhauses gaben an, dass die Sprache in ihrem Berufsalltag eine sehr große Rolle spiele, da sie versuchen, ihren PatientInnen Angst vor der Krankheit und den Untersuchungen zu nehmen und den fortgehenden Verlauf der Krankheit erklären müssen. Mit einem höher gestellten Personal wie Ärzten und ArbeitskollegInnen mit einer anderen Staatsbürgerschaft als der österreichischen unterhalten sie sich in der Standardvarietät. Eine der beiden unterhält sich mit allen anderen KollegInnen in der niedrigsten Substandardvarietät, die andere Person zieht die Umgangssprache vor.

Die Sprache war für eine pensionierte diplomierte Sozialarbeiterin laut eigenen Angaben eines der wichtigsten Mittel ihrer Arbeit. Im Rahmen ihrer Tätigkeit musste sie mit Kindern, Eltern, Angestellten in Ämtern und Behörden Unterhaltungen führen, bei denen sie sich in der Regel an die Varietät der Gesprächspartner anpasste.

Das Verkaufsgespräch stellt eine Besonderheit dar. Die VerkäuferInnen sind bemüht, die Ware in der Standardsprache oder einer höheren Substandardvarietät anzupreisen bzw. passen sich an die Sprachlage der Kundin/des Kunden an.

Eine weibliche Studentin ist der Meinung, dass die Sprache im Studienalltag von großer Bedeutung ist. Ein gewählter Ausdruck und das Kommunizieren in der Standardsprache wären Teil des Eindrucks, den eine Professorin/ein Professor von einem Studierenden erhält. Mit ihren Kommilitonen unterhält sich die Studierende in der Umgangssprache, da es die Distanz beseitige, so F12.

Bei einer Maturantin, die in einer Rechtsanwaltskanzlei tätig ist, kommt das Juristendeutsch als eigene Varietät hinzu. Sie äußerte, dass der Chef viel Wert auf eine korrekte deutsche Sprache lege, da diese auch für Nichtjuristen klar und verständlich sein soll. Dementsprechend hoch ist die Bewertung der Sprache in ihrem Berufsalltag (Skala 4). „Dialekt ist in der Arbeit nicht angebracht“, meint die in Wien tätige Hollabrunnerin.

Für pensionierte und angehende LehrerInnen hat die Sprache große Bedeutung, da die SchülerInnen die korrekte deutsche Sprache erlernen müssen, weshalb „tiefste Mundart in der Schule“ (F16) nicht angebracht sei. Mit ihren Kolleginnen und Kolleginnen unterhält sich der Großteil dieser Berufsgruppe in einer Substandardvarietät, meist jener der Umgangssprache.

Eine junge Gewährsperson (F20), welche größtenteils Kundenkontakt hat, konstatierte, dass die Sprache im Berufsalltag nicht nur für sie von großem Belangen, sondern dass sie auch für

die Ausbildnerin ein großer Bestandteil des Verkaufsgesprächs sei. Sie erinnert sich folgendermaßen an ihre Ausbildung zurück: „*De Ausbüdnarin hot ma eingetrichtert, dass i Hochdeitsch sprechen muass. Sie hot sogar amoi pfiffn, wenn i Dialekt gredt hob mit an Kunden.*“ Des Weiteren ist die Gewährsperson der Meinung, dass die Kunden Acht darauf geben, wie man mit ihnen spricht. Im Gespräch mit Kunden pflegt die Hollabrunnerin die Standardvarietät und mit KollegInnen die Umgangssprache zu sprechen.

MATTHEIER weist mit seinem sechsstufigen Modell¹⁷⁹ hin, dass die Stufe 6, welche die Phase nach dem Ausscheiden aus dem Beruf darstellt, besonders dialektal geprägt ist. Das Interesse der vorliegenden Untersuchung galt einer möglichen Veränderung der Sprache seit dem Eintritt in die Pension. Aufgrunddessen wurde allen PensionistInnen folgende Frage (Frage 36) gestellt: „Hat sich etwas an Ihrer Sprache verändert, seitdem Sie in Pension sind?“. Die Analyse der Selbsteinschätzungen ergab, dass die überlegene Mehrheit keine Veränderung ihrer Sprache feststellen konnte, seitdem sie in Ruhestand getreten ist. Zwei Personen konnten einen Wandel feststellen, welcher mit MATTHEIERS Modell nicht übereinstimmt. Eine Person (F15) bemüht sich seit der Pensionierung um Kontakt mit Menschen, deren Muttersprache eine andere als Deutsch ist und dadurch vermehrt im Gebrauch der Standardvarietät ist. Die zweite Befragte, die einen sprachlichen Wandel bei sich feststellte, verwendet ebenso vermehrt die Standardsprache, da sie tagsüber ein Kind betreut, das ausschließlich die Standardvarietät verstehe und mit jenem in dieser Sprachlage kommuniziere.

Kurzum, die Gewährspersonen nahmen laut eigenen Angaben keine vermehrte Dialektverwendung seit dem Eintritt in die Pensionierung wahr.

6.3.3.6 Notwendige Kompetenz von Dialekt und Standardsprache in Hollabrunn

Die letzten beiden Fragen des Themenabschnittes, der sich um den Sprachgebrauch und die Einstellungen zur Sprache beschäftigt, erörtern eine grundsätzliche Notwendigkeit der Kompetenz von Dialekt und Standardsprache in Hollabrunn. Mit Hilfe dieser Fragen galt es im Zuge einer subjektiven Einschätzung der Gewährspersonen zu analysieren, inwieweit die Kompetenz der gegensätzlichen Varietäten in einem kleinstädtischen, landwirtschaftlichen geprägten Umfeld wie Hollabrunn eine Rolle spiele.

¹⁷⁹ Siehe Kapitel 3.4.1.1.

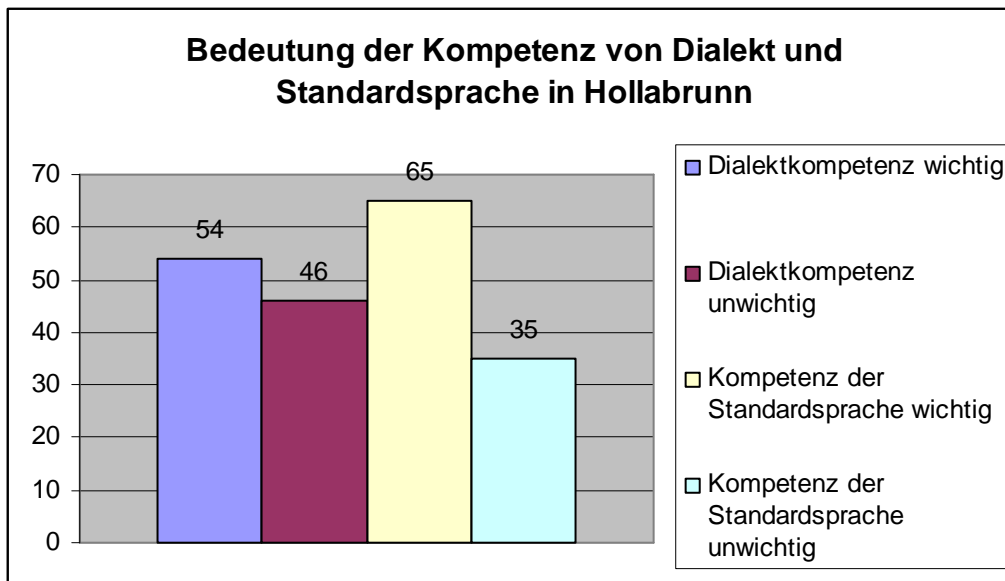


Abb. 25: Bedeutung der Kompetenz von Dialekt und Standardsprache in Hollabrunn (Fragen 37 und 38)

Hinsichtlich der Dialektkompetenz in Hollabrunn (Frage 37 „Finden Sie es wichtig, in Hollabrunn Dialekt zu beherrschen?“) sind sich die befragten Ortseinwohner uneinig. Knapp mehr als die Hälfte aller Befragten (54 %) gab an, dass es in Hollabrunn wichtig sei, Dialekt zu beherrschen. Eindeutiger entfielen die Antworten bezüglich der Kompetenz der Standardsprache. Für rund 65 % der Gewährspersonen stellt das Beherrschen der genormten Sprachvarietät eine Wichtigkeit dar. Viele Personen, welche die Frage 38 „Finden Sie es wichtig, in Hollabrunn Hochdeutsch zu beherrschen?“ bejahten, sehen diese Bedeutung nicht ausschließlich für die Stadt Hollabrunn, sondern für ganz Österreich.

Die Begründungen der Gewährspersonen bezüglich der oben angeführten geschlossenen Fragen spiegeln ein heterogenes Bild wider, das nur schwer zusammenzufassen ist. Einen Einblick in die Meinungsvielfalt sollen folgende Beispiele bringen: Eine junge Gewährsperson hebt das Dialektverständnis in den Vordergrund. Sie ist der Meinung, dass die aktive Fertigkeit „Sprechen“ in der dialektalen Varietät nicht ausgeprägt sein muss, man jedoch in Hollabrunn soweit dialektkompetent sein sollte, um den Dialekt zu verstehen. F6 spiegelt die Gedanken der Mehrheit der Befragten wider, wenn er sagt, dass die Kompetenz von Dialekt in Hollabrunn nicht eine unbedingte Voraussetzung ist. Die Gewährsperson der älteren Generation vertritt den Standpunkt, dass es ausreicht „ein bisschen Hochdeutsch und ein bisschen Dialekt“ (F6) zu beherrschen. Für den Großteil der Befragten spielt die Kompetenz der Standardsprache überregional, d.h. nicht auf die Stadt Hollabrunn beschränkt, eine bedeutende Rolle.

Anders sieht es mit der Kompetenz bezüglich der Standardsprache aus. Viele SprecherInnen sind der Meinung, dass es wichtig sei, die höchste Sprachvarietät zu beherrschen, da man in Situationen gelangen kann, wo diese Varietät gefordert würde (F6). Laut Gewährspersonen stellt die Kompetenz der Standardsprechsprache nicht nur in der Bezirksstadt, sondern regionsübergreifend eine große Bedeutung dar. Die Frage, ob es wichtig ist, in Hollabrunn Hochdeutsch zu beherrschen verneinte ein älterer Befragter (F2). Als ehemaliger Operationsgehilfe wusste er, dass auswärtige Personen wie der damals leitende gebürtige Wiener Arzt ohne Dialektkompetenz bei den PatientInnen kein Gefühl von Nähe erreichen würden. Aus diesem Grund hat er eigenen Angaben zufolge, seinem Vorgesetzten gesagt, dass man „in Hollabrunn anders redet“. Damit meinte er, dass das tägliche Gespräch auch im (Hollabrunner) Krankenhaus von der dialektalen Sprachlage geprägt sei.

Ein junger Sprecher (F3), der angab hauptsächlich standardnahe Varietäten zu verwenden, empfindet die Dialektkompetenz in Hollabrunn als wesentlichen Faktor. Er ist der Ansicht, dass man sowohl den ortsüblichen Dialekt als auch die Standardsprache beherrschen sollte, da die fehlende Dialektkompetenz eine „kulturelle Lücke“ verkörpern würde. Neben dem kulturellen Aspekt wurde auch der soziale angesprochen. Einer der jüngsten Gewährspersonen (F26) gab an, dass Dialekt u.a. in Hollabrunn ein Zusammengehörigkeitsgefühl schaffe. Ähnlich argumentiert eine junge, weibliche Befragte (F5) in der Weise, dass der Dialekt für jeden Ort und für jedes Land eine große Rolle spielen sollte, eben auch für die Stadt Hollabrunn. Ein älterer Befragter (F6) geht soweit zu behaupten, dass eine Person in Hollabrunn, die nicht dialektkompetent sei, „kein Hollabrunner“ wäre. Ein anderer (F11) meinte, dass Sprecher der Standardsprache in Hollabrunn „auffallen“ würden oder dass es „bei uns ohne Dialekt nicht geht“ (F15). Bezüglich der Kompetenz von der Standardvarietät äußert F3, dass nicht alle HollabrunnerInnen diese besäßen.

Für eine junge Hollabrunnerin (F10) ist sowohl die Kompetenz von Dialekt als auch von der Standardsprache in Hollabrunn von geringer Bedeutung. Sie gibt an, dass es notwendig sei verstanden zu werden, unabhängig davon in welcher Sprachlage man kommuniziere. Eine andere Begründung (F18) für eine Verneinung beider Fragen war, dass die Umgangssprache zur Verständigung ausreichen würde und dass die Kompetenz der beiden äußersten Varietäten, Standardsprache und Dialekt, nicht unbedingt erforderlich sei.

Gewährspersonen wie F4, die die standardfernste Varietät selbst nicht sprechen, können sich mit dieser nicht identifizieren, weshalb die Kompetenz dieser keine Bedeutung hat.

Einige Befragte sind hinsichtlich der Kompetenz der Standardsprache u.a. in Hollabrunn der Meinung, geringere schulische Schwierigkeiten gehabt zu haben als Personen, die Dialektkompetenz aufweisen. Für eine ältere Gewährsperson (F23) ist die Kompetenz der Standardsprache in der Schulstadt von Bedeutung, da man ohne diese Fertigkeit häufig abqualifiziert werden würde. Dieser schulische Aspekt wurde von Gewährspersonen über das gesamte Interview hinweg angesprochen, dem ein eigener Fragekomplex gewidmet ist.

6.3.4 Analyse des Themenbereichs D: Sprache mit Kindern und in der Schule

6.3.4.1 Substandardvarietäten und Kinder

	Dialekt	Umgangssprache	Sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch	Hochdeutsch
Kinder erzogen	1 bzw. 10 %	1 bzw. 10 %	4 bzw. 40 %	4 bzw. 40 %
Kinder mit Befragten (=Eltern)	2 bzw. 20 %	4 bzw. 40 %	3 bzw. 30 %	1 bzw. 10 %
Befragte (=Eltern) mit Kinder	2 bzw. 20 %	4 bzw. 40 %	3 bzw. 30 %	1 bzw. 10 %

Tab. 11: Varietät der Kinderziehung und des Gesprächs zwischen Kind und Eltern
(Vergleich von Fragen 39, 39a und 39b)

Vier der insgesamt 10 Gewährspersonen (40 %), die Kinder haben, erzogen ihre Kinder in der Standardsprache. Ebenso viele Personen erachteten es als sinnvoll, ihren Kindern sowohl den ortsüblichen Dialekt als auch die Standardvarietät zu lehren. Jeweils eine Person der Befragten gab an, ihre Kinder in der dialektalen beziehungsweise umgangssprachlichen Sprachlage erzogen zu haben. Eine der beiden Folgefragen diente zu untersuchen, ob eine Veränderung bezüglich der Sprachlage während der Kindheit der Nachkommen und der heutigen Situation eingetreten war. Setzt man Frage 39 „In welcher Sprachlage haben Sie Ihre Kinder erzogen und warum?“ mit Frage 39b „Wie sprechen Sie heute mit Ihren Kindern?“ in Verbindung, so kann eruiert werden, dass die Befragten heutzutage mit ihren Kindern meist in der Umgangssprache oder sowohl im Dialekt als auch in der Standardsprache kommunizieren.

Der Prozentanteil der Fragen 39a „Wie sprechen Ihre Kinder heute mit Ihnen?“ und 39b ist deckungsgleich, was bedeutet, dass die Kinder mit ihren Eltern heutzutage dieselbe Varietät verwenden wie die Eltern im Gespräch mit ihren Kindern.

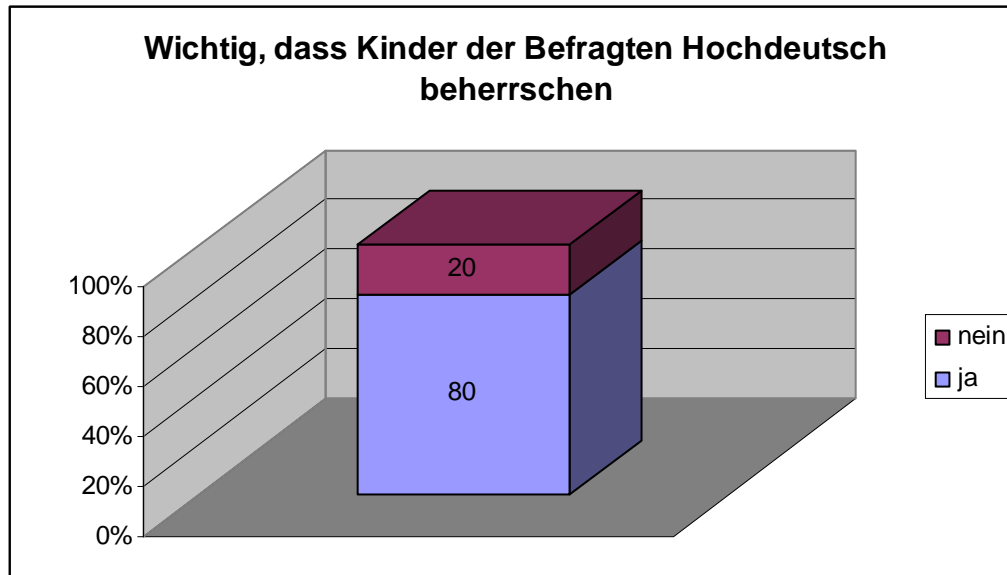


Abb. 26: Wichtigkeit des Erlernens von "Hochdeutsch" bei Kindern (Frage 39c)

Frage 39c „Ist Ihnen wichtig, dass Ihre Kinder Hochdeutsch sprechen können?“ bejahten 80 % der Befragten. Die Gründe sind beispielsweise eine erleichterte Schulsituation bei Kompetenz der Standardsprache wie auch die Meinung, dass der Dialekt ohnehin ohne Zutun der Eltern zum Beispiel von Schulfreunden gelernt werden würde und man sich dadurch auf das Lehren der Standardsprache konzentrieren könne. Einige Gewährspersonen gaben an, dass es ihnen während der Kindererziehung wichtig war, dass die Kinder sowohl den in Hollabrunn gesprochenen Dialekt als auch die Standardsprache sprechen können, um eine situationsadäquate Unterhaltung führen zu können.

Die junge Generation sollte von der Thematik Sprache und Kindererziehung nicht ausgeschlossen werden und so wurde sie hypothetisch gefragt, in welcher Sprachlage sie zum derzeitigen Standpunkt ihre Kinder erziehen würden. Sechs von 13 Befragten (46 %) würden ihren Kindern die Standardsprache lehren und fünf Gewährspersonen (38 %) waren der Meinung, dass sie ihren Kindern sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch beibringen würden. Jeweils eine Person (8 %) gab an, ihre Kinder in der Umgangssprache bzw. sowohl im Dialekt als auch in der Umgangssprache zu erziehen. Keine der befragten Personen der jüngeren Generation könnte sich vorstellen, ihre Kinder ausschließlich in der dialektalen Sprachlage zu erziehen.

Die nächste Frage (Frage 41 „Welche Sprachlage verwenden Sie heute im Gespräch mit Kindern und warum?“) betrifft beide Altersgruppen gleichermaßen.

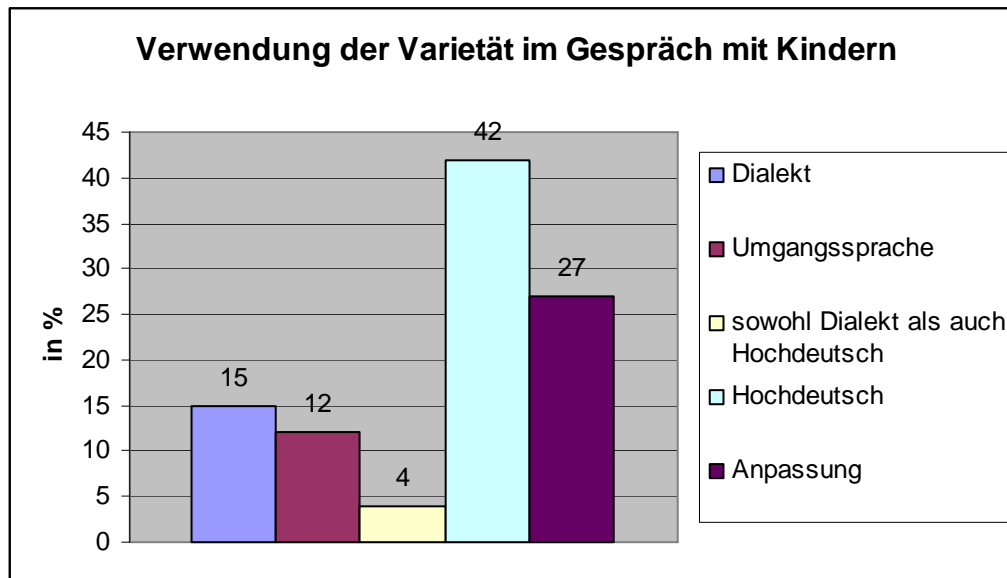


Abb. 27: Verwendung der Varietät im Gespräch mit Kindern (Frage 41)

Der Großteil der Befragten (42 %) gab an, sich mit Kindern in der Standardsprache zu unterhalten, gefolgt von 27 % der Gewährspersonen, die sich an die Varietät des Kindes anpasst. Zwei befragte HollabrunnerInnen (F17, F18) gaben an, dass sie versuchen mit Kindern in der Standardsprache zu sprechen, was ihnen meistens nicht gelinge und in Folge automatisch in die Umgangssprache abfallen. F24 nennt als Begründung für die Verwendung der Standardsprechsprache im Gespräch mit Kindern die Vorbild- und Lehrrolle. Die Befragte ist der Meinung, dass Erwachsene mit Kindern in der Standardsprache sprechen sollten, da sie sich diese nur in Form von Nachahmung aneignen könnten. Drei Informanten (15 %) verwenden in der Regel im Gespräch mit Kindern den ortstypischen Dialekt, während sich 12 % mit Kindern in der Umgangssprache unterhalten. Nur eine Gewährsperson (4 %) verwendet beispielsweise bei Erklärungen von Sachverhalten die Standardvarietät und im übrigen Gespräch die niedrige Substandardvarietät.

Eine Gewährsperson (F1) macht die Sprachlage im Gespräch mit Kindern vom Alter dieser abhängig. Sie erwähnte, im Gespräch mit jüngeren Kindern (etwa bis zum 10. Lebensjahr) vermehrt Hochdeutsch zu verwenden und im Umgang mit älteren Kindern und Jugendlichen

den Dialekt zu gebrauchen.¹⁸⁰ Als Begründung dafür gab sie an, dass die Kinder meist ebenso sprächen.

6.3.4.2 Sprachvarietäten im Schulunterricht

Der Schulunterricht verbunden mit der Schulausbildung ist im Leben eines Individuums von großer Bedeutung, nicht nur aufgrund des zeitlichen Aspektes - in Österreich umfasst heutzutage die Pflichtschulzeit gesetzesmäßig mindestens neun Jahre - sondern auch aufgrund des damit abhängigen folgenden Berufs- und Lebensweges.

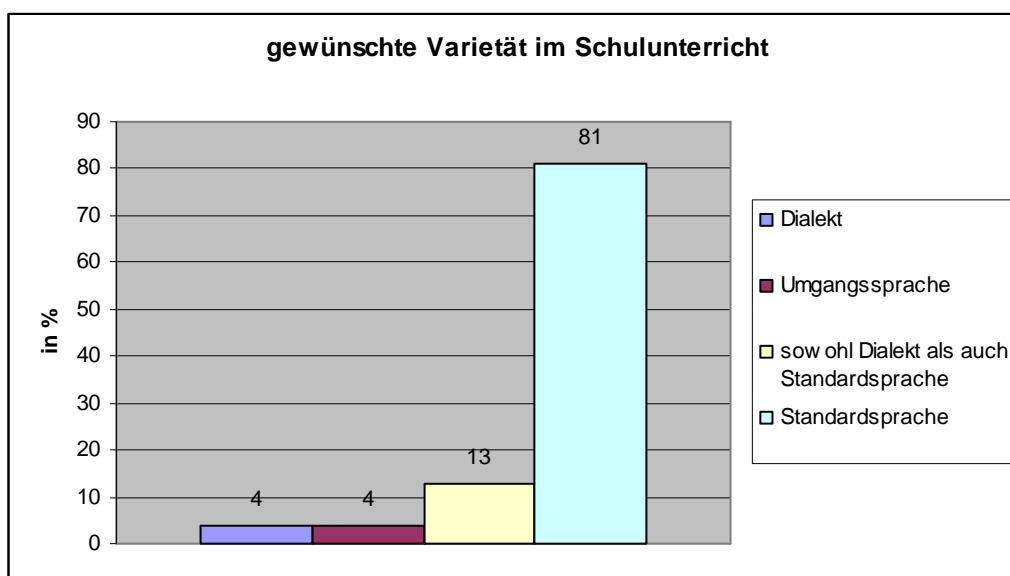


Abb. 28: gewünschte Varietät im Schulunterricht

Zur Einschätzung der gewünschten Varietät im Schulunterricht wurde mit Hilfe der Antworten auf Frage 42 „Wie sollte man Ihrer Meinung nach im Schulunterricht sprechen und warum?“ der Gewährsperson der Soll-Zustand erhoben. Die überlegene Mehrheit ist der Meinung, dass die Standardsprache im Schulunterricht dominieren sollte. Die Gründe sind zahlreich und betreffen wie bereits oben angesprochen meist den schulischen Erfolg der Schülerinnen und Schüler. Einige Gewährspersonen sind der Meinung, dass der Gebrauch der Standardsprechsprache im Schulunterricht auch die Schriftsprache und Lesefertigkeit fördern und ebenso das Erlernen der Grammatik erleichtert würde. Viele Befragte sehen eine Verbindung zwischen der mündlichen und schriftlichen Realisierung der Standardsprache und

¹⁸⁰ Für die vorliegende Untersuchung wurde die Antwort von F1, zu jener Gruppe gezählt, die angaben, sich mit Kindern in der dialektalen Varietät zu unterhalten, da die Gewährsperson vermehrt mit älteren Kindern zu tun hat.

setzen sie teilweise gleich wie F11 anmerkt. Fakt ist, dass sich die Standardsprechsprache von der schriftlich realisierten Standardsprache unterscheidet, was viele Gewährspersonen nicht beachteten.¹⁸¹ Im Volksmund wird als Äquivalent für die mündliche Realisierung der Standardsprache häufig „nach der Schrift reden“ verwendet wie zum Beispiel von F18, was eindeutig auf die schriftliche Realisierung hinweist. Eine junge Gewährsperson mit Pflichtschulabschluss spricht diesbezüglich ihre Schulschwierigkeiten an, die ihr zufolge aus dem Grund „wie man spricht, so schreibt man“ (F20) resultieren. Einige befragte Hollabrunnerinnen und Hollabrunner empfinden die Verwendung der Standardsprache als wichtig, da der Dialekt ihnen zufolge im Freizeitgebrauch verwendet werden könnte und durch den Gebrauch der genormten Sprechsprache eine Übungssituation in konsequenzfreiem Umfeld entstehe. Ein weiterer Grund, der für den Gebrauch der Standardsprache spricht, ist laut F19 die Tatsache, dass sowohl Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund als auch SprecherInnen, die in der dialektalen Sprachlage erstsozialisiert wurden, ihre Fertigkeit, sich in der Standardsprache auszudrücken, erst perfektionieren müssen und das schulische Umfeld dafür eine gute Ausgangsvoraussetzung schafft.

Die Befragten sind der Meinung, dass durch die Verwendung der Standardvarietät größere Chancen für den zukünftigen Berufsweg gelegt werden als bei Gebrauch von Dialekt. Die Gewährspersonen sind der Meinung, dass die Kinder und Jugendlichen in der Schule die Standardvarietät lernen und perfektionieren sollten. Einige Gewährsperson wie F5 betonten, dass vor allem im Deutsch-Unterricht und während der Volksschulzeit auf eine korrekte Standardsprache Acht gegeben werden sollte.

An abgeschlagener zweiter Stelle folgt die Meinung, dass sowohl der Dialekt als auch die Standardsprache im Unterrichtsgeschehen realisiert werden sollte. Die Gewährspersonen (F16, F26), die sich für diese Antwort entschieden, sind der Meinung, dass die Sprachlage vom jeweiligen Unterrichtsfach abhängig gemacht werden könnte. Sie sind sich einig, dass im Deutschunterricht unabhängig von der Schulstufe die Standardsprache gewählt werden sollte und dass man beispielsweise im Mathematik-Unterricht eine Substandardvarietät gebrauchen könnte. Nur jeweils 4 % der Befragten vertraten die Meinung, dass der Dialekt beziehungsweise die Umgangssprache Unterrichtssprache sein sollte.

¹⁸¹ Siehe hierzu Kapitel 4.2.1.

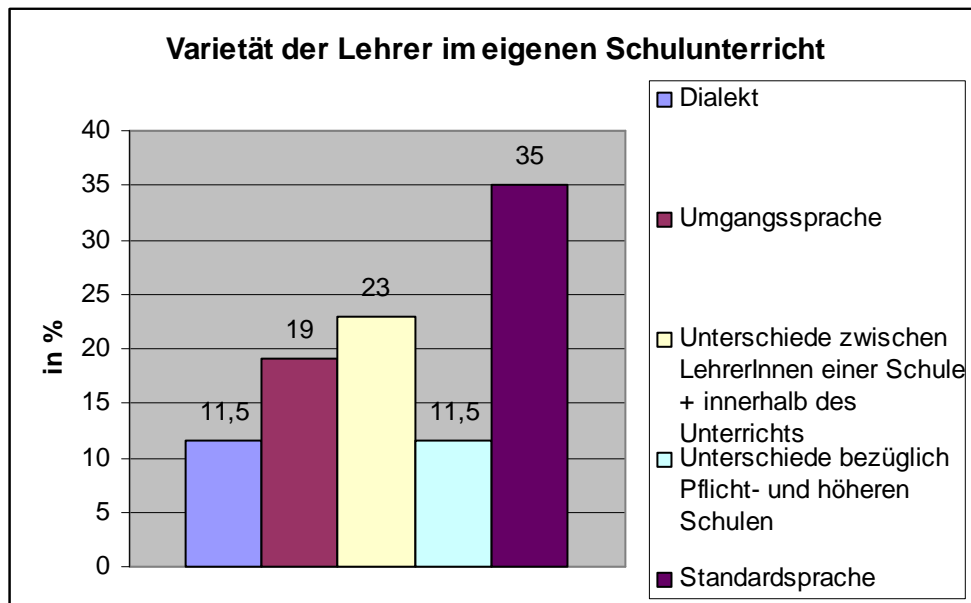


Abb. 29: Varietät der Lehrer im eigenen Schulunterricht (Frage 42a)

Aus dem Diagramm, das sich auf Frage 42a „Wie haben Ihre Lehrer im Schulunterricht geredet?“ bezieht, wird ersichtlich, dass nach Aussagen der Befragten die meisten ihrer Lehrer (35 %) die Standardsprache im Schulunterricht verwendeten. 23 % gaben an, dass es große Differenzen bezüglich der Sprachlage zwischen den einzelnen LehrerInnen und teilweise sogar innerhalb des Unterrichts gab. F26 erkannte Unterschiede in der Wahl der Varietät zwischen männlichen und weiblichen und zwischen jüngeren und älteren LehrerInnen. Ihm zufolge verwendeten vermehrt weibliche und jüngere Lehrpersonen die Standardsprache. Eine ältere Gewährsperson meldete, dass sein Volksschullehrer in der 1. Klasse mit den Schülerinnen und Schülern in der Standardsprache kommunizierte und dass die LehrerInnen der fortlaufenden Klassen während der Zeit des Nationalsozialismus sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch gesprochen hatten. Zwei Gewährspersonen dieser Prozentanzahl gaben an, dass ihre LehrerInnen beispielsweise Erläuterungen in der Standardvarietät vornahmen und organisatorische Angelegenheiten eher in der dialektalen Sprachlage realisierten.

Auch die Umgangssprache wurde als Unterrichtssprache eingesetzt, wie 19 % der Gewährspersonen erwähnten. 11,5 % nahmen Unterschiede hinsichtlich der Sprachvarietät ihrer LehrerInnen zwischen Pflicht- und höheren Schulen war. 11,5 % aller Befragten merkten an, dass ihre ehemaligen LehrerInnen in der Hauptschule den Dialekt und jene in höheren Schulen die Standardsprache verwendeten. Die dialektale Sprachlage als Unterrichtssprache wurde seitens der LehrerInnen der Gewährspersonen von 11,5 %

gebraucht. Einige Personen erinnerten sich, dass die VolksschullehrerInnen zumeist die Standardsprache verwendeten.

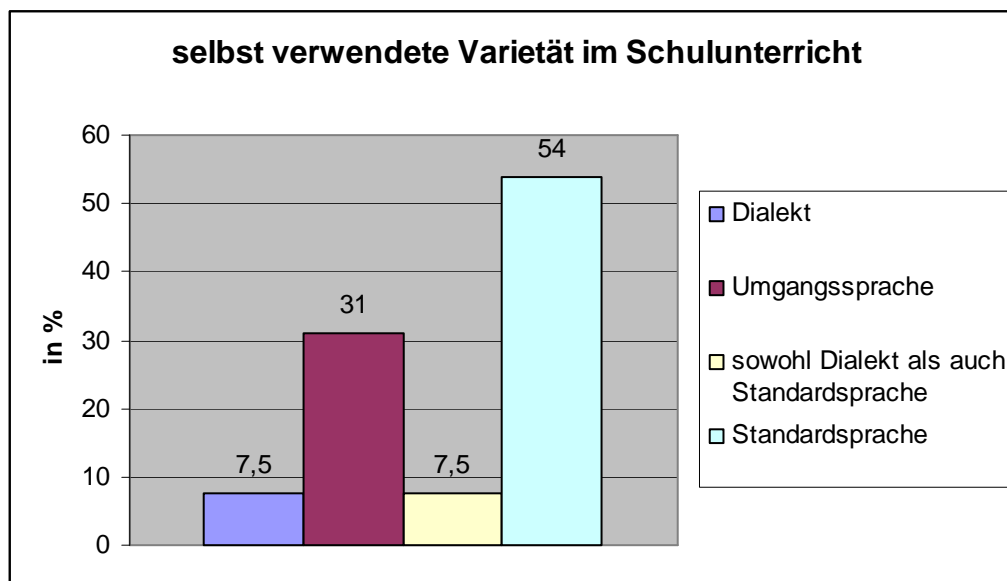


Abb. 30: selbst verwendete Varietät im Schulunterricht (Frage 42b)

Mehr als die Hälfte aller befragten HollabrunnerInnen (54 %) gaben bezüglich der Frage 42b „Wie haben Sie selbst im Schulunterricht geredet (bzw. reden müssen)?“ an, die Standardsprache im Schulunterricht verwendet zu haben. Rund 31 % wählten die Umgangssprache im Unterrichtsgespräch. 7,5 % der Gewährspersonen wählten hinsichtlich der Mitarbeit im Unterricht größtenteils die Standardsprache und benutzten den Dialekt für private Erzählungen. 12 von 14 Befragten, die im Unterricht die Standardsprache verwendeten, wurden nicht gezwungen diese Varietät zu benutzen. Eine jüngere Gewährsperson gab an, dass sie in der Schule zu Übungszwecken verpflichtet waren, Präsentationen in der Standardvarietät vorzutragen, was keineswegs mit der unten angeführten Zwangssituation eines älteren Befragten zu vergleichen ist. Die restlichen zwei Personen (F6, F8), die der älteren Generation angehörten erläuterten die zwanghafte Benutzung der Standardsprache folgendermaßen:

Do woa ma gezwungen, do haum ma Hochdeitsch redn miassn. Do hots ein Buch gegeben, ein Bücherl ein kleines, und der Dialekt gsprochn hot, den hot da Präfekt dem Bubn in da Klasse des Buch gegeb. Der hot si daun einschreiben müssn. Daun hot a miassn schau, dass eas [der Bub, Anmerkung A.E.] weg bringt, ioso an aundan Buam des auhänga, den er dawischt beim Dialekt redn. Und wer daun da letzte woa, den da Präfekt mit dem Buach gfundn hot, der hot daun a klane Strof griagt. Dea hot irgendwos auswendig lerna miassn oda wos. Do hat a jeda gschaut, dass eas Biachl wieda weg bringt und drin san olle Nauman gstaundn, wer des Buach ghobt hoat und

do hot ea [der Präfekt, Anmerkung A.E.] olle Nauman gwusst, de Dialekt greht haum. [...] Aum Anfang hob i gsogt, i red ned Hochdeitsch, des is blöd hob i gsogt. Da Präfekt hot gsogt, du musst, du bist jetzt bei uns hier [...] und i hobs daun mit da Zeit einseng. So gspreizte Sochn haum ma nie gfoin. Des is jetzt gauns wos aundas, owa i woa zum Beispü im 45er-Joa in der HJ. Mei Vata woit ned, dass i do hi ge und e is daun zwunga woan, dass ea mit doat zu de Heimabende hischickt und hot sogar mit dem Vaaantwortlichn gstritn. [...] Do bin i a zwunga woan, dass ma de Haund hebt und den Gruss schreit [...].

Die Erläuterungen des im Jahr 1935 geborenen Hollabrunners (F6) zeigen eindeutig, dass der Dialekt in der Schule damals nicht erwünscht war und die Verwendung dieser Varietät mit Strafen regelrecht beseitigt wurde. Die Methoden dieses Lehrers erzeugten psychischen Druck und riefen hervor, dass sich die Schülerinnen und Schüler gegenseitig bespitzelten und jede Gelegenheit abwarteten, bis man seine eigene Belastung auf die eines Freundes abschieben konnte. Einen ähnlichen, auch sprachlichen Zwang erlebte die Gewährsperson in der Zeit des Nationalsozialismus, worauf aus thematischer Sicht nicht näher eingegangen werden kann. Diese Darlegung zeigt auf, wie eine Varietät in der damaligen Zeit im Schulunterricht verbannt werden konnte.

Eine weitere Methode hinsichtlich der Verbannung des Dialekts im Unterricht erläutert eine weibliche Gewährsperson (F8):

Bei de Englischen [eine von einer Engländerin gegründete Schule mit Internat, Anmerkung A.E.] hauma noch da Schrift redn miassn. Do haum ma fünf Groschn zoin miassn, wenn ma nicht noch da Schrift greht haum. Do hob i scho imma gschaut, dass i noch da Schrift red. De woitn des so. Wissen Sie warum das so war? Na de Gründarin is a Engländerin gwesn und ...jo waß i ned, de Erzieharin hot des so woin. Do hob i imma so redn miassn. Ist Ihnen das schwer gefallen? Na eigentlich ned. [...] I hob imma a schens Zeignis ghobt, im 47er-Joa bin i eitretn.

Hier kommt noch der finanzielle Druck hinzu, wenn man in der niedrigsten Substandardvarietät kommunizierte. Beide Gewährspersonen hatten eine schwierige Zeit in der Schule durchgemacht und gaben dennoch die Kommunikation in der dialektalen Sprachlage nicht auf. Beide Gewährspersonen der älteren Generation verwenden ihnen zufolge nach wie vor den Dialekt als die am häufigsten gebrauchte Varietät.

6.3.4.3 Exkurs: Schulschwierigkeiten aufgrund der Herkunftssprache

Im Folgenden seien die Ergebnisse der in den 1970er Jahren stattgefundenen Diskussion „Dialekt als Sprachbarriere?“ dargestellt. Es sei darauf hingewiesen, dass Argumente der Wissenschaftler verallgemeinernd wirken und aus heutiger Sicht nicht ausschließlich für DialektsprecherInnen gelten können.

Johann Gottfried Herders Rede aus dem Jahre 1796 zeigt, dass Dialekt als minderwertig betrachtet wird:

Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her seyn, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine Menschliche, natürliche, Charakter- und Seelenvolle Sprache zu bekommen und von ihrer bäurischen¹⁸² oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen.¹⁸³

Dass diese Entwöhnung, die Herder fordert, nicht absolut und augenblicklich erscheinen kann ist klar. Die Eingewöhnung in die Standardsprache und die damit verbundene Vernachlässigung des Dialektes wirft Probleme auf. Im Folgenden sollen spezifische Probleme für Mundart- bzw. Dialektsprecher bei der Verwendung von Standardsprache in einzelnen Großregionen gezeigt werden. Es stellt sich nun die Frage, welche linguistischen und sprachdidaktischen Probleme es sind, die in der Schule aufgrund regionalsprachlicher Prägung kindlicher Sprache entstehen. „Es lassen sich sowohl direkte (Interferenzfehler) als auch indirekte (kindliche Vermeidungsstrategien u.ä.) Effekte konstatieren.“¹⁸⁴

Orthographie

Entsprechende Probleme sind nicht immer scharf trennbar auf den Einfluss dialektaler Sprachherkunft zurückzuführen. Die Rechtschreibung bildet dennoch eine Basis für jede Regionalsprachlichkeit mit ihren jeweiligen Lauten. Der schriftliche Bereich steht aus gutem Grund im Mittelpunkt des Interesses: Korrekte Orthographie wird seit Jahrzehnten als ein wesentliches Bildungskriterium gesehen. Sprache hat in der heutigen Kommunikationsgesellschaft einen höheren Stellenwert als früher. Das Verstehen und Abfassen schriftlicher Texte gehört zu den Anforderungen im Arbeitsleben – welches bereits

¹⁸² Bäurisch meint in diesem Zusammenhang das Gegenteil von herrisch: Eine bäurische Sprache ist die Sprache der Bauern, die Sprache am Land.

¹⁸³ HERDER (1889), S. 217.

¹⁸⁴ MACHA / NIEBAUM (2006), S. 206.

beim Verfassen eines Lebenslaufes beginnt. Der Arbeitgeber – unabhängig davon, ob es sich um einen materiellen oder nicht materiellen Beruf handelt – erhält aufgrund der fehlerhaften bzw. –losen Orthographie einen ersten Eindruck.

Die Fehlerschwerpunkte von vielen Dialektsprecher liegen laut ROSENBERG vor allem „[...] im Vokalbereich bei der Entrundung/Rundung, der ä-e-Verwechslung, der Längenkorrelation, im Konsonantenbereich bei den Plosiven (Lenisierung, Spirantisierung) [und] der r-Vokalisierung“.¹⁸⁵ Das Phänomen der direkten Verschriftlichung von dialektnaher Rede ist häufig bei jüngeren Schülern zu beobachten, äußert der Sprachwissenschaftler. Diese Problematik spricht eine Gewährsperson der vorliegenden Untersuchung an.¹⁸⁶ Ergebnisse empirischer Untersuchungen gehen hinsichtlich des Fehleranteils weit auseinander. Die Spannbreite ist hauptsächlich auf methodische Unterschiede zurückzuführen, wobei sich die Frage stellt, wann ein Fehler als dialektbedingter Fehler identifiziert wird.

Grammatik

Untersuchungen zeigen, dass Verstöße gegen die standardsprachliche Kasusverwendung im gesamten deutschsprachigen Raum das stärkste Fehlerpotential bilden. „In der gesprochenen deutschen Hochsprache sind Kasusabbauprozesse als Teil der allgemeinen typologischen Entwicklung zu analytischen Sprachformen ebenfalls zu beobachten (Genitivumschreibung, Transivierung von Verben mit angeschlossenem Akkusativobjekt usw.) [...]“.¹⁸⁷ Zu weiteren grammatischen Verstößen zählen eine falsche Präpositionen- und Konjunktionenverwendung oder eine falsch gebildete Komparation. In der Morphologie zeichnen sich Fehler in der Verbflexion sowie Unsicherheiten bei der Nominalflexion ab. In weiten Teilen des deutschsprachigen Raumes spielt das von der Standardsprache verschiedene Tempussystem der Mundarten eine bedeutende Rolle. So tritt beispielsweise ein Doppelplusquamperfekt und Präteritumschwund auf, wobei man in Österreich zunehmend auch im Gebrauch der Standardsprache zu einer Perfektbildung anstatt einer Präteritumbildung tendiert.

Nicht allein dialektalem Einfluß zuzurechnen sind dagegen wohl manche Eigentümlichkeit der Syntax. Solche Erscheinungen wie Prolepsen, sukzessive Nachträge, Subjektellipsen, Anakoluthe u.a.m. lassen sich zwar auch im Rekurs auf

¹⁸⁵ ROSENBERG (1993), S. 17-18.

¹⁸⁶ Vgl. Kapitel 6.3.1.2.

¹⁸⁷ ROSENBERG (1993), S.18.

die Mundart erläutern, sie bilden jedoch gleichzeitig genuine Bestandteile der gesprochenen Sprache überhaupt.¹⁸⁸

KALAU stellt 1984 in ihrer Untersuchung fest, dass ein hoher Anteil von dialektbedingten Schwierigkeiten in der Wahl des Artikels, der Präpositionen, der Konjunktionen, der Personalpronomina und der Bildung des Präteritums liegen.

KLOTZ und SIEBER weisen darauf hin, dass „dialektbedingte Interferenzprobleme im Bereich der Morphologie und Syntax [...] zu einer allgemeinen Unsicherheit im Gebrauch des [...] Standards, insbesondere bei der Abfassung schriftlicher Arbeiten, in geringem Maße im mündlichen Bereich [führen, Anmerkung A.E.]“¹⁸⁹. Solche Probleme werden von LehrerInnen häufig als schlechter Ausdruck oder dürftiger Stil beurteilt. Viele Fehler, welche oben aufgeführt wurden, wie etwa Wortstellungsprobleme, Ellipsen, Genitivschwund, Abbau des Konjunktivs I, können in gewissem Maße auch für die standardnahe Umgangssprache gelten.

Lexik

Untersuchungen haben ergeben, dass gravierende Probleme vor allem für dialektsprechende Kinder während der ersten Grundschuljahre bestehen. Es können Wortschatzdifferenzen zwischen Dialekt und Standardsprache herrschen, welche zu einer fehlerhaften Sprachwahl und zu einer generellen Unsicherheit in mündlicher und schriftlicher Ausdrucksweise führen können. Die Folge kann eine erheblich reduzierte Beteiligung am Unterricht sein. AMMON konstatierte 1979, dass Dialektsprecher unter diesen Umständen die Wahl haben, „entweder verunglückte Formulierungsversuche und Sanktionen des Lehrers zu riskieren oder zu schweigen“¹⁹⁰.

AMMON erläutert, dass sich Probleme vor allem bei Adverbien, Adjektiven und Konjunktionen zeigen, z.B. wenn das dialektale *weil* für die Standardausdrücke *weil/da*, *wann/wie* für *wenn*, *wie* für *wie/als* verwendet wird.

WEGERA unterschied 1983 drei Typen von lexikalischen Dialekt-Standard-Differenzen:

- 1) inhaltliche Identität von Lexemen bei (vollständiger oder partieller) phonetisch-phonologischer Differenz
- 2) unterschiedliche Lexeminventare (bei wechselseitig fehlender Entsprechung)

¹⁸⁸ MACHA / NIEBAUM (2006), S. 206.

¹⁸⁹ KLOTZ / SIEBER (1994), S. 21.

¹⁹⁰ vgl. AMMON (1973), S.118.

3) phonetisch-phonologische Identität bei (vollständiger oder partieller) inhaltlicher Differenz¹⁹¹

Diese drei Typen führt er wie folgt aus:

Schwerwiegende dialektbedingte Probleme sieht [Wegera, Anmerkung A.E.] in Typ 2 und vor allem in Typ 3. [...] Während fehlende standardsprachliche Lexik als „verarmter Stil“ bewertet wird, ist das reiche dialektale Lexeminventar (z.B. im emotiven und phatischen Bereich, in landwirtschaftlichen Bedeutungsfeldern usw.) im Unterricht kaum verwendbar. Zusätzlich tritt für Dialektsprecher das Problem partieller oder vollständiger semantischer Differenz bei gleicher lautlicher Form auf, was den Rückgriff auf „bekannte“ Lexeme erschwert (Typ 3).¹⁹²

ROSENBERG ist der Ansicht, dass das Hauptproblem nicht bei den Interferenzfehlern liegt, „sondern eher in [der] sprachliche[n] Unsicherheit und daraus resultierend in Selbsteinschränkungen und Vermeidungsstrategien (Texte mit geringerer Wortanzahl und geringerem lexikalischen Umfang, Monotonie in der Wortwahl).“¹⁹³

Probleme auf der Text- und Diskursebene

Wissenschaftler sind der Meinung, dass in der Regel bei dialektal geprägten Schülern aus ländlichen Gegenden besondere Schwierigkeiten im formalen Sprachgebrauch zu finden sind. Es treten häufig Wortwiederholungen und Anakoluthe auf und es herrscht insgesamt ein geringerer Anteil an wohlgeformten Sätzen. Texttyp und Thema sind häufig ausschlaggebend für ein Ansteigen dialektbedingter Fehler, vor allem in freien Texten wie Erlebniserzählungen. ROSENBERG betont die Beeinflussung von der Art der Texte, das heißt, dass morphosyntaktische Fehler, besonders Kasusfehler, häufiger in Aufsätzen auftreten als in Diktaten, in denen orthographische Probleme überwiegen.¹⁹⁴

Schwierigkeiten der Dialektsprecher im Leseunterricht

Sprecher der Standardsprache müssen lernen, vertraute Sprachformen zu identifizieren und auf Verlangen abzurufen. In Folge zahlreicher Untersuchungen kam man zu dem Schluss, dass Dialektsprecher neue Formen lernen müssen, die „auf allen grammatischen Ebenen von

¹⁹¹ WEGERA (1983), S. 1482.

¹⁹² ROSENBERG (1993), S. 21.

¹⁹³ Ebda. S. 23.

¹⁹⁴ vgl. ROSENBERG (1993), S. 21ff.

ihrer gewohnten Sprache abweichen“.¹⁹⁵ Dialektsprecher haben demzufolge größere Schwierigkeiten, Schriftbild und Lautfolge zu einem Ganzen zu bringen. Sie müssen einen hohen Teil ihrer Aufmerksamkeit auf die Erfassung und Herstellung der richtigen Lautfolge legen und können sich somit weniger auf die Kongruenz von Lautfolge und Schriftbild konzentrieren. Dialektsprecher haben eine Vorprägung dialektaler Phonemik, wodurch es für sie schwieriger ist, die Lautqualitäten der Buchstaben aufzunehmen, zu unterscheiden und sich zu erinnern. Bei der Phase der Zusammensetzung der Einzellaute zum Wort, stößt der Dialektsprecher auf nicht vertraute Lautgefüge.¹⁹⁶

Jakob HOFFMANN stellte fest, dass bekannte Lautfolgen besser als unbekannte Lautfolgen übertragen werden. Alle dialektfremden Formen sind für Dialektsprecher unbekannte Lautfolgen und können zu Lesestockungen führen. Ein einziges unbekanntes Wort kann den Lesevorgang blockieren. Dialektsprecher lenken ihre Konzentration hauptsächlich „auf die rein technische Seite des Lesens“¹⁹⁷, um einen möglichst fehlerfreien Ausdruck zu gewinnen. Dem Sinn des Textes wird weit weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Die SchülerInnen verstehen vom Inhalt des Gelesenen weniger und können sich auch weniger daran erinnern. All die genannten Schwierigkeiten mindern die Freude am Lesen und verringern die Neigung, selbständig zu lesen. Schwierigkeiten beim Lesenlernen beeinträchtigen nicht nur die Lesefertigkeit und die Note, sondern verstärken auch die Unsicherheit und die Angst. AMMON gibt preis, dass diese Schwierigkeiten vor allem Kinder der unteren sozioökonomischen Schichten betreffen.

Zusammenfassend hält Peter ROSENBERG fest, dass Sprecher, die stark auf die dialektale Varietät eingeschränkt sind, enorme Schulschwierigkeiten haben, welche über das Schulfach Deutsch hinausgehen.¹⁹⁸

6.3.4.4 Zusammenfassung der Themenbereiche C und D

Die Themenbereiche C und D beschäftigten sich mit dem Gebrauch von und Einstellungen zur Sprache sowie mit der Sprache im Umgang mit Kindern. Aus der Untersuchung geht hervor, dass die Gewährspersonen deren eigene Sprechweise im mittleren Bereich zwischen tiefsten Dialekt und reiner Standardsprache einordneten. Interessant scheint auch das Ergebnis

¹⁹⁵ AMMON (1973), S. 122.

¹⁹⁶ Vgl. ebda. S. 122ff.

¹⁹⁷ Vgl. ebda. S. 125.

¹⁹⁸ vgl. ROSENBERG (1993), S. 21ff.

bezüglich der am häufigsten gebrauchten Varietät. Die Hälfte der Befragten gab an, Dialekt am öftesten zu verwenden, gefolgt mit einer hohen Nennung der Umgangssprache.

Des Weiteren ist die überlegene Mehrheit der Gewährspersonen (96 %) mit ihrer Sprechweise zufrieden. Ihr Wohlwollen gegenüber ihrer Sprechweise argumentierten sie damit, dass sie sich durch Verwendung einer anderen Varietät verstellen würden und dass die von ihnen gewählte Varietät passend für die Region sei. Ein häufig genanntes Argument betraf das Sprachverstehen der Gesprächspartner. Die meisten Gewährspersonen sind mit ihrer Sprechweise zufrieden, da das Sprachverstehen gegenüber der Gesprächsperson in den meisten Fällen gegeben ist.

Die dominante Varietät im innerfamiliären Gespräch ist mit 46 % der Dialekt, gefolgt von der Umgangssprache (38 %). Vergleicht man die Verwendung der Varietät der jüngeren Generation im Gespräch zwischen Eltern und Kind in der Vergangenheit und in der Gegenwart, so zeigt sich, dass die Sprachlage bei mehr als zwei Drittel der jüngeren Generation unverändert blieb. Der Wechsel in eine höhere oder niedrigere Sprachvarietät wurde mit der schulischen oder beruflichen Anpassung begründet.

Eine größtenteils authentische Varietätenverwendung findet man ebenso im partnerschaftlichen Gespräch. 69 % der Gewährspersonen gaben an, dass sie keine Sprachveränderungen aufgrund der Partnerin/des Partners vornahmen. Die Ergebnisse der Untersuchung verdeutlichen, dass die Wahl der Sprachlage von der Situation abhängt. Ein potenzieller Wechsel in einem Gespräch von der dialektalen Varietät zur Standardsprache, z.B. aufgrund eines hinzutreffenden Kommunikationspartner, der der verwendeten Varietät nicht mächtig ist, fällt 42 % der Sprecher nicht schwer, unabhängig davon welche Varietät üblicherweise verwendet wird.

96 % der Gewährspersonen konstatierten, dass sie sich an die Varietät des Gesprächspartners anpassen. Dies spricht für eine hohe Anpassungsbereitschaft sowohl für die Gesprächssituation als auch für die verwendete Varietät des Gesprächspartners.

Eine Verwendung von akzentfreier Standardsprache bzw. deren Versuch nannten rund 62 % der Gewährspersonen in bestimmten Situationen oder Anlässe z.B. bei Ansprachen, Präsentationen oder im Gespräch mit Personen, die Deutsch nicht als Muttersprache erwarben. Die restlichen Personen meinten, nie eine reine Standardsprache zu verwenden.

Die Wahl der Sprachvarietät im Freundes- und Bekanntenkreis spielt neben familiären und partnerschaftlichen Gesprächen als dritte Sprachgruppe eine entscheidende Rolle. Interessante Ergebnisse brachte der Vergleich bezüglich der Wahl der Sprachvarietät im familiären und

freundschaftlichen Gespräch: Niedrigere Substandardvarietäten im Freundes- und Bekanntenkreise dominieren gegenüber jener innerhalb der Familie. Die Sprache im beruflichen Bereich ist für 58 % der Befragten sehr wichtig. Zieht man einen Vergleich bezüglich der Wichtigkeit der Sprache im Berufsalltag innerhalb der höchsten Schulausbildungen so zeigt sich, dass die Sprache für Personen mit einer über die Schulpflicht und Lehrausbildung hinaus absolvierten Ausbildung tendenziell eine höhere Bedeutung erfährt als jene, die die in Österreich übliche 9-jährige oder einstige 8-jährige Schulpflicht und eine Lehre absolvierten. Die Wahl der Varietät mit ArbeitskollegeInnen hängt von der Sprachlage derer und auch vom Ort der Arbeitsstätte ab. ArbeitnehmerInnen in Hollabrunn tendieren in der Regel zur Verwendung einer niedrigeren Substandardvarietät als jene in Wien. Im Hinblick auf die Sprachlage im Gespräche mit dem Vorgesetzten lässt sich feststellen, dass vor allem in dienstlichen Gesprächen die Standardsprache dominiert.

Bezüglich der Bedeutung der Kompetenz von Dialekt und Standardsprache in Hollabrunn äußerten rund zwei Drittel der Gewährspersonen eine generelle, ortsunabhängige Wichtigkeit hinsichtlich der Kompetenz der Standardsprache. Mehr als die Hälfte der Befragten sprachen sich dafür aus, dass es in Hollabrunn wesentlich sei, die dialektale Varietät insbesondere passiv beherrschen zu können.

Der Sprache mit Kindern und in der Schule wurde ein eigener Themenbereich gewidmet. Es stellte sich heraus, dass jeweils 40 % der Eltern deren Kinder in der Standardsprache oder sowohl dialektal als auch standardsprachlich erzogen. Die meisten Personen gaben an, heutzutage im Gespräch mit ihren Kindern die Umgangssprache zu verwenden. 80 % jener Personen, die Kinder haben, fanden es wichtig, dass sich ihre Kinder in der Standardvarietät unterhalten können.

42 % der Befragten gaben an, im Gespräch mit Kindern die Standardsprache zu verwenden, was mit der Vorbild- und Lehrrolle begründet wurde. Am zweithäufigsten wurde die Anpassung an die Varietät des Kindes genannt. Die Gewährspersonen waren der Meinung, dass man Kinder nicht durch Verwendung einer ihnen unüblichen Varietät in Verlegenheit bringen sollte. Eindeutiger verlief das Ergebnis über die gewünschte Verwendung der Sprachvarietät im Schulunterricht. 81 % der Gewährspersonen sprachen sich für den Gebrauch der Standardsprache aus. Als Grund dafür wurde meist der seitens der Gewährspersonen vermutete, bessere Schulerfolg bei Verwendung der Standardsprache im Schulunterricht genannt. Die Mehrheit der Befragten (35 %) konstatierte, dass ihre LehrerInnen im eigenen Schulunterricht die Standardsprache benutzten. Weit mehr Personen

gaben an, als Schülerin/Schüler selbst die Standardsprache verwendet zu haben, was nicht immer freiwillig erfolgte. Zwei Befragte der älteren Generation merkten an, dass ein Zwang zur Verwendung der Standardvarietät während ihrer Schulzeit bestand, welcher durch Nichteinhalten Konsequenzen nach sich zog.

6.3.5 Analyse des Themenbereichs E: Ortsloyalität

Neben interlingualen Faktoren wurden auch extralinguale Aspekte berücksichtigt, wie jene der Ortsloyalität. Die Fragen 43 bis 49 untersuchten die Ortsloyalität der Hollabrunner. Substandardvarietäten treten als ein Symbol der Ortsloyalität in den Vordergrund. Aufgrund der Verwendung einer bestimmten Substandardvarietät kann den Ortsbewohnern ihre regionale Identität immer wieder vor Augen geführt werden. Die Ortsloyalität kann mit den Sozialverhaltensformen, darunter den Sprachverhaltensweisen, in Zusammenhang stehen. Untersuchungen haben ergeben, dass „sich Beziehungen zwischen sozialen Netzwerken und Sprach- bzw. Sprachverwendungsstrukturen aufzeigen lassen“¹⁹⁹. Weiters nimmt MATTHEIER folgende Regel an: „Je weiter die Ortsloyalität in einem Ort abgenommen hat, desto geringer ist die sprachsoziologische Bedeutung der überkommenen ortstypischen Ausdrucksmittel, also des Ortsdialektes.“²⁰⁰

Die erste Frage des fünften Teilabschnittes erhob die Aussagen der befragten Personen bezüglich der räumlichen Eingrenzung der Stadt. Sieben – rund 27% - sind der Meinung, dass ausschließlich die Stadt Hollabrunn mit den heutigen Ortsgrenzen, zu „Hollabrunn“ gehört. Drei Gewährspersonen – knapp 12 % - nehmen die Stadt Hollabrunn als Region oder Großgemeinde statt, wie F9 ausführt: „Najo, Hollabrunn is aun und für sich schon de Region sogat i, de Region Hollabrunn. Es endet ned aun der nicht vorhandenen Stadtmauer, sondan scho de Region und des is oiso a a bissl über die Großgemeinde durchaus hinaus. A erklärboa aus da beruflichn Situation, wö do wor i a im gaunzn Bezirk.“

Eine weitere Gewährsperson (F7) sagte Folgendes:

I hob de Stadt Hollabrunn so guat in Erinnerung, vor oim des Stadtzentrum, des Hollabrunner Zentrum...dort bin i aufgewaxn, des is füa mi des Herz der Stadt mit den markanten Gebäuden rundherum wie des Seminar und dir Pfarrkirche. [...] Hollabrunn hot sich entwickelt, früher hauma Kellerpolitik betriebln, heute is HL a aufstrebende Stadt wordn. Einst provinzhaf, heute städtisch. Natürlich gibt es a negative Auswirkungen, des sieht ma an den Geschäften, der Konkurrenzkampf...es

¹⁹⁹ MATTHEIER (1985), S. 141.

²⁰⁰ Ebda. S. 148.

können ned olle bestehn. [...] Die eingemeindenden Ortschaften rund um HL san finanziell wichtig.

F10 ist der Meinung, dass Hollabrunn nur die Stadt Hollabrunn verkörpert. „Es gibt schon a paar Ortschaftn, de direkt anliegn an HL, wo ma alladings diesen Dorfdialekt oder Slang wirklich merkt. Dann gibt's wieda andere, wo ma des weniger merkt.“ Eine interessante Bemerkung machte Person F26, welche meint, dass die Leute die Stadt Hollabrunn prägen. Alle Befragten, die der Meinung waren, dass auch die unmittelbaren, teilweise mit Hollabrunn zusammenhängende Vororte zur Stadt gehören, nannten zumindest Magersdorf und Raschala als zugehörnde Ortsteile. Der Stadtteil „Gartenstadt“, der einst „das Lager“ genannt wurde, zählt längst als zugehöriger Part zum Stadtbild. Die Eingemeindung wird als neuzeitliche Erscheinung wahrgenommen und spielt wahrscheinlich seitens der Hollabrunner eine geringere Rolle als seitens der Dorfbewohner.

22 von 23 Befragten gaben an, sich als Hollabrunner zu fühlen. Eine Person bekräftigt zwar ihre lokale Identität, weil sie an diesem Ort geboren war und es ihre Heimat verkörpert, jedoch befindet sie sich lieber „fort ois do“. Obwohl sich F1 als Hollabrunner fühlt gibt er nicht gerne zu, dass er aus Hollabrunn stammt. F10 wiederum gibt während ihrer Arbeitszeit in Wien oder im Urlaub in Gespräch mit fremden Personen gerne und stolz zu, dass sie Hollabrunnerin ist. Wieder zu Hause im Heimatort ist es etwas Alltägliches, so F10.

Für alle befragten Personen hat ihr Wohnort Bedeutung. Als die am häufigsten genannten Gründe wurden angegeben, dass sie dort geboren und aufgewachsen seien, ihre Familie und ihre Freunde dort leben und dass sie heimatverbunden seien.

19 Personen - gut 73% der Befragten - würde es gefühlsmäßig schwer fallen, von ihrem Wohn- und Heimatort Hollabrunn wegzuziehen. Davon würde es 10 Personen, über 38 %, schwer fallen den Ort zu verlassen und würden und es dennoch in Kauf nehmen, wenn sich beispielsweise der Lebensstandard enorm verbessere. Niemand der Befragten könnte sich seinen neuen Wohnort weit entfernt vom derzeitigen vorstellen. Viele der Befragten würden Bereitschaft zum Ortswechsel zeigen, wenn sie weiterhin in der Region bleiben könnten. Einige Personen gaben an, dass der oft genannte Arbeitsort Wien möglicherweise als neuer Wohnort zum Teil vorübergehend in Frage käme. Andere wiederum lehnten Wien als zukünftigen Lebensort aufgrund des Lärms und des Platzmangels ab. Als weiteren Grund wurde die kinderunfreundliche Umgebung in Wien genannt. Eine Person gab an, sowohl in Hollabrunn als auch in Wien gerne zu sein. Wenn er sich an einem der beiden Orte befinde, fehle ihm der andere, meint der Befragte.

Knapp der Hälfte - 9 dieser 19 Gewährspersonen - würde es gefühlsmäßig schwer fallen vom Heimatort wegzuziehen, weshalb sie es demnach auch unterlassen. Zwei der restlichen sieben Personen würden ohne Weiteres einen potentiellen Umzug in Kauf nehmen und bleiben dennoch an ihrem Heimatort. Eine einzige Person hätte gefühlsmäßig keinen Kummer von Hollabrunn wegzugehen und würde auch etwa bei beruflichen Verbesserungen von ihrem Heimatort losziehen. Der arbeitslose Befragte nannte als Grund für den potentiellen Umzug den Arbeitsplatzmangel in Hollabrunn.

Tendenziell kann gesagt werden, dass die jüngeren Sprecher größere Bereitschaft zum Ortswechsel zeigen als die älteren Befragten. Dies kann möglicherweise daran liegen, dass die Hochschulbildung und der Arbeitsort außerhalb von Hollabrunn liegen. Die älteren Gewährspersonen würden altersbedingt nicht mehr von ihrem Wohnort weggehen wollen. Eine ältere Person gab an, dass es aufgrund der Übernahme des elterlichen Betriebes keine Entscheidungsfreiheit bezüglich der Wahl des Wohn- und Arbeitsortes gab.

Aus den Aussagen der älteren Generation geht hervor, dass der Wohnort mit ihrem Heimatort Hollabrunn bis auf einige Ausnahmen ident war. Die jüngere Generation hingegen nimmt das tägliche Pendeln meist nach Wien und damit die Trennung von Wohn- und Arbeitsort auf sich. Eine berufliche Verbesserung ist für die junge Generation nicht mit einem Wohnortwechsel verbunden, wie es bei vielen Personen der älteren Generation der Fall war. Jene älteren Personen, die vorübergehend in Wien arbeiteten, gaben an, auch dort gelebt zu haben. Ein tägliches Pendeln wäre für sie nicht in Frage gekommen.

Ein interessanter Aspekt ist der Ort der Schulausbildung. Während alle jungen Personen ihre Schulpflicht sowie die Reifeprüfung am Heimatort erfolgreich abgeschlossen hatten, mussten im Gegensatz dazu die älteren Befragten oftmals ihren Heimatort verlassen, um weiterführende mittlere oder höhere Schulen besuchen zu können. Erst im Laufe der letzten Jahrzehnte hat die Stadt Hollabrunn als Schulort eine verbesserte Infrastruktur schaffen können.

Die Frage zur Vereinszugehörigkeit diente dazu, die objektive Bindung der Gewährsperson an seinen Wohnort zu erfassen. 21 der 26 Befragten, mehr als 80% gaben an, in örtlichen Vereinen oder Gruppen tätig zu sein bzw. aufgrund des hohen Alters und den damit verbundenen Krankheiten ausgetreten zu sein. Das restliche Fünftel ist Mitglied in keinem Verein. Es hat sich herausgestellt, dass die Vereinstätigkeit als wesentlicher unterstützender Faktor zur Autochthonie beiträgt. Dies soll nicht heißen, dass all jene Personen, die keinem kleineren sozialen Netzwerk beigetreten sind, sich weniger zugehörig fühlen oder weniger

akzeptiert werden. Auch das Freizeitverhalten sowie die räumliche Verteilung von Freunden und Bekannten gelten als Kriterium der Ortsbindung. Alle Befragten verfügen über eine hohe Ortsbindung. Ihnen ist gemeinsam, dass der Großteil der Freunde und engen Bekannten in Hollabrunn bzw. im Bezirk Hollabrunn lebt, gefolgt von Wien und anderen österreichischen Bundesländern. Die Mehrzahl der Gewährspersonen merkte an, seine Freizeit zumeist im Bezirk Hollabrunn oder in Wien zu verbringen, was weit weniger Befragte angaben.

7 Zusammenfassung

Aufgabe und Ziel der vorliegenden Arbeit war eine Untersuchung der Substandardvarietäten in Hollabrunn. Um dieser Forderung gerecht zu werden, wurden zwei verschiedene Erhebungsformen gewählt. Die Methode des IOD und des Interviews ermöglichten die Gewinnung sowohl subjektiven als auch objektiven Datenmaterials. Alle Ergebnisse der einzelnen Erhebungsformen wurden mit den extralingualen Bezugsgrößen Geschlecht, Generation und Berufstätigkeit in Verbindung gesetzt, sofern sich dies als relevant herausstellte.

Die objektiven Sprachdaten wurden in zwei Schritten analysiert: In einem ersten Schritt wurde das in Form von Übersetzung der selbst erstellten Lemmatlisten objektiv erhobene Sprachmaterial in Bezug zum sprachhistorischen System gesetzt und phonetisch-phonologisch ausgewertet. In diesem Rahmen wurde der intendierte Ortsdialekt aufgegriffen und festgehalten. Die Daten konnten nur schwer mit der im Jahr 1998 in Kalladorf, einem im Bezirk Hollabrunn befindlichen Ort, durchgeführten Untersuchung verglichen werden, da nicht nur ein anderes Transkriptionssystem vorliegt, sondern auch die dialektale Varietät ortsabhängig ist und deshalb nicht 1:1 gleichgesetzt werden kann.

In einem weiteren Schritt wurden diese Sprachdaten mit Hilfe eines von HERRGEN und SCHMITT entwickelten phonetischen Messverfahrens berechnet. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass der Dialektalitätswert der 26 Gewährspersonen zwischen 1,7 und 3,1 Punkten liegt. Zieht man die extralingualen Faktoren heran, so zeigt sich, dass die weiblichen Gewährspersonen tendenziell einen niedrigeren D-Wert aufweisen als die männlichen. Im Hinblick auf die Generationszugehörigkeit stellt sich für die vorliegende Untersuchung heraus, dass der D-Wert der jüngeren Generation, die für die vorliegende Untersuchung eine Personengruppe im Alter zwischen 20 und 40 Jahren darstellt, verglichen mit den über 60-jährigen Gewährspersonen niedriger ausfällt. Korreliert man die beiden Bezugsgrößen Geschlecht und Alter, so ergibt sich der niedrigste D-Wert in Hollabrunn bei jüngeren Frauen. Die Höhe der Schulausbildung spielt demgegenüber eine geringere Rolle. AbsolventInnen einer Pflichtschule haben tendenziell einen höheren D-Wert als jene einer Fach- oder Maturaschule, welche insgesamt einen etwa gleichen Dialektalitätswert aufweisen.

Die durch ein Interview erhobenen subjektiven Einstellungsdaten wurden statistisch ausgewertet und aufgrund einer besseren Anschaulichkeit mit Tabellen und Diagrammen dargestellt. Beleuchtet man die sprachbiographischen Angaben der Gewährspersonen, so zeigt sich mit 42 %-igem Anteil ein großer Gebrauch der niedrigsten Substandardvarietät im

Elterngespräch sowie in der Kommunikation mit dem Kind. Die Erziehung der Kinder in der Standardsprache wurde von vielen Befragten zugunsten eines guten schulischen Erfolgs genannt, woran sich die in den 1970er Jahren aktuelle Diskussion zum Thema „Dialekt als Sprachbarriere?“ in den Köpfen der Gewährspersonen zeigte. Mit einer zwei Drittel-Mehrheit ist der Anteil jener Personen, die sich als DialektsprecherInnen bezeichnen, sehr hoch. Eine einheitliche Bezeichnung für den in Hollabrunn gesprochenen Dialekt konnte seitens der Befragten nicht ausgemacht werden. Viele Gewährspersonen nannten im Zuge der Beschreibung des in Hollabrunn gesprochenen Dialekts die rückgängige Verwendung der in einzelnen Dörfern üblichen und von den Gewährspersonen sogenannten „ui-Mundart“ und einer Ähnlichkeit zum „Wienerischen“.

Die Substandardvarietäten, allen voran der Dialekt, hatte in der Kindheit der Gewährspersonen eine große Bedeutung. Zum einen wurden sie in der dialektalen Varietät primärsozialisiert oder traten mit dieser zum anderen mit Schulfreunden unterschiedlicher sozialer Hintergründe in Kontakt. Generell kann gesagt werden, dass zum Zeitpunkt des Schuleintritts vermehrt Kinder, die in der niedrigsten Substandardvarietät sozialisiert wurden, eine Veränderung bezüglich ihrer Sprachlage vornahmen. Bei Wechsel zu einer weiterführenden Schule waren es größtenteils Personen, die in der Standardvarietät aufwuchsen, welche zu einer Substandardvarietät tendierten. Als Grund für den Wechsel der Sprachlage wurde von den Gewährspersonen zumeist eine Anpassung an die in der Schule oder von SchulkameradInnen verwendete Varietät genannt.

Die vorliegende empirische Untersuchung zeigte, dass die Verwendung der Sprachvarietät zu einem großen Teil von der Situation und dem Gesprächspartner abhängt. Die von den ortsältesten HollabrunnerInnen gesprochene dialektale Varietät stellt im Großen und Ganzen für niemanden eine Verständnisproblematik dar. Zuzüglich zu den Substandardvarietäten wurden auch die Ergebnisse bezüglich der Standardsprache berücksichtigt, um ein komplexes Bild von der Sprache in Hollabrunn zu erhalten. Der Großteil der Befragten nimmt beim Sprechen in der Standardvarietät einen regionalen Akzent wahr. Alle Gewährspersonen sind sich einig, wenn sie von einem vorherrschenden drei- oder vierteiligem Varietätenkontinuum in Hollabrunn sprechen.

Hinsichtlich der am häufigsten verwendeten Varietät dominiert der Dialekt, der auch im innerfamiliären Gespräch zu 46 % gefolgt von der seitens der Gewährspersonen sogenannten Umgangssprache vorherrscht. Ein authentischer Varietätengebrauch findet sich ebenso wie in innerfamiliären Gesprächen auch in partnerschaftlichen Kommunikationssituationen. Die empirische Untersuchung ergab, dass die befragten HollabrunnerInnen eine hohe

Anpassungsbereitschaft hinsichtlich der Sprachlage des Gesprächspartners besitzen und ein Wechsel in eine höhere oder niedrigere Varietät in den meisten Fällen nicht schwer fällt. Die Befragten bemühen sich in bestimmten Gesprächssituationen wie bei Ansprachen, Präsentationen oder im Gespräch mit Personen nicht deutscher Muttersprache, den regional bedingten Akzent bei Verwendung der Standardsprache zugunsten einer besseren Verständlichkeit zu vermeiden. Neben familiären und partnerschaftlichen Gesprächen wurde ebenso die Wahl der Varietät im Gespräch mit Personen des Freundes- und Bekanntenkreises erhoben. Auffällig erscheinen die Angaben der Gewährspersonen, da die Sprachvarietät im Freundes- und Bekanntenkreis niedriger als jene innerhalb der Familie ist.

Bezüglich des Varietätenegebrauchs im beruflichen Alltag ist zu sagen, dass 58 % der Gewährspersonen die Sprache als wichtigen Bestandteil der Berufstätigkeit empfinden. Vergleicht man die berufsbedingte Wichtigkeit der Sprache und die Höhe der Schulausbildung, so ergibt sich eine höhere Bedeutung der Sprache seitens der Personen mit einer höheren Ausbildung als der Absolvierung der Pflichtschule. Die Wahl der Varietät mit ArbeitskollegInnen hängt in vielen Fällen von deren Varietätenegebrauch ab, wobei häufiger eine Substandardvarietät vorliegt als in Gesprächen mit der/dem Vorgesetzten.

Die Standardvarietät spielt für die Gewährspersonen in der Kindererziehung eine große Rolle. 80 % der kinderreichen Befragten gaben, dass sie es als wesentlich empfanden, dass sich deren Kinder in der Standardsprache unterhalten konnten. Knapp die Hälfte der Gewährspersonen verwendet im Gespräch mit Kindern die Standardvarietät, welches mit der Vorbild- und Lehrrolle begründet wurde. Viele Personen passen sich an die seitens des Kindes verwendete Varietät an. Im Schulunterricht stellt die genormte Varietät mit Abstand die am meisten gewünschte Varietät dar. Die Wunschvorstellungen der befragten HollabrunnerInnen spiegeln sich im Großen und Ganzen mit der tatsächlich gebrauchten Varietät im Schulunterricht wider. Die Verwendung der höchsten Varietät kann sich bis zur Zwangsverwendung und Drohung einer Bestrafung bei Nichteinhaltung entwickeln, wie zwei Personen der älteren Generation berichteten.

Eine Untersuchung der Ortsloyalität gab zusätzlich zu den sozialen Daten, die zu Beginn jeder Befragung erhoben wurden, interessante Einblicke in die Verankerung in dem Wohnort der Gewährspersonen, welche von sprachsoziologischer Bedeutung ist.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die zu Beginn der Untersuchung aufgestellten soziolinguistischen Hypothesen bestätigt wurden. Der individuelle Varietätenegebrauch ist

sowohl von der/dem GesprächspartnerIn und der Kommunikationssituation als auch vom Gesprächsort abhängig. Die Bezirksstadt erfährt insgesamt einen durchschnittlichen Dialektalitätswert von 2,5. Dies wiederum bedeutet, dass die phonetische Differenz vom Dialekt zur Standardvarietät 2,5 Punkte beträgt. Mit Ausnahme der Höhe der Schulausbildung bzw. der Berufstätigkeit konnte ein mehr oder weniger aussagekräftiger Zusammenhang zwischen der Höhe des D-Wertes und den extralingualen Faktoren Geschlecht, Alter und Höhe der Schulausbildung/Berufstätigkeit erkannt werden.

Des Weiteren ist der seitens der Gewährspersonen sogenannte „ui-Dialekt“ nur vereinzelt - vor allem bei SprecherInnen der älteren Generation - vorzufinden und spielt eine geringe bis keine Rolle.

Im Verlauf der vorliegenden Erhebung stellte sich vermehrt heraus, dass die Bundeshauptstadt Wien vor allem bei Arbeitnehmern in der größten Stadt Österreichs Einfluss auf das Sprachverhalten der Gewährspersonen hat. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage des Erhebungsortes Hollabrunn sehen sich größtenteils viele junge Personen gezwungen, täglich in die südlich gelegene Großstadt zu pendeln und sich auf die Sprache des Vorgesetzten, der KollegInnen und KundInnen einzustellen. Die während der Berufsausübung verwendete Sprachvarietät färbt teilweise auf die im privaten Gebrauch benutzte Varietät ab, weshalb oftmals eine seitens der Gewährspersonen genannte Misch- oder Umgangssprache entsteht. Während der beruflichen Ausübung in der Bundeshauptstadt wurde eine Anpassung an die verglichen mit der Wahl der außerberuflichen Varietät höheren Sprachvarietät nicht nur bei Kundengesprächen, sondern auch in anderen beruflichen Gesprächen angegeben.

Auch die Annahme, dass Kinder heutzutage vermehrt in der Standardvarietät sozialisiert werden, konnte bestätigt werden. Knapp mehr als die Hälfte der Befragten der jüngeren Generation (54 %) gab an, dass die Varietät im Gespräch zwischen ihren Eltern und ihnen in ihrer Kindheit die Standardsprache war. Hingegen nur 8 % der älteren Generation gaben an, im Gespräch mit ihren Eltern die Standardvarietät verwendet zu haben.

Es wäre interessant zu untersuchen, wie sich die Substandardvarietäten in Hollabrunn im Laufe der Zeit entwickeln werden. Hierfür müsste man erneut diese 26 Gewährspersonen befragen, um einen Vergleich der Ergebnisse zu ermöglichen.

8 Literaturverzeichnis

8.1 Akademische Arbeiten

HINSKENS, Frans: *Dialect Levelling in Limburg. Structural and Sociolinguistic Aspects.* – Univ. Diss., Nijmegen 1992.

MURAUER, Verena: *Vergleich der Dialekte in Stadt und Land.* – Dipl.arbeit, Wien 2005.

SEHN, Elisabeth: *Der Dialekt von Eibesthal und Lanzendorf (Bezirk Mistelbach) in Niederösterreich. Eine diaphasische Dialektuntersuchung.* – Dipl.arbeit, Wien 2006.

UNGER, Julia: *Der Sprachgebrauch der Zipserinnen und Zipser von Oberwischau.* – Dipl.arbeit, Wien 2006.

ZIMMERMANN, Irmgard: *Die Mundart von Kalladorf im nördlichen NÖ. Ein Vergleich zwischen den Generationen.* - Dipl.arbeit, Wien 1998.

8.2 Internetquellen

<http://www.langsci.ucl.ac.uk/ipa/> [Stand: 2.3.2009].

<http://www.oeaw.ac.at/dinamlex/Mittelbairisch.html> [Stand: 12.01.2009].

<http://www.uni-koeln.de/phil-fak/phonetik/Lehre/koVo/koVoAlt/04-05/5042/Transkription.pdf> [Stand: 21.1.2009].

8.3 Selbständige Publikation

AMMON, Ulrich: *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten.* – Berlin u.a.: de Gruyter 1995.

AMMON, Ulrich: *Schulschwierigkeiten von Dialektsprechern. Empirische Untersuchungen sprachabhängiger Schulleistungen und des Schüler- und Lehrerbewußtseins; mit sprachdidaktischen Hinweisen.* – Weinheim u.a.: Beltz 1978. (=Pragmalinguistik; 17).

ATTESLANDER, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung.* unter Mitarb. von Jürgen CROMM, Busso GRABOW u.a. 10., neu bearb. u. erw. Aufl. – Berlin u.a.: de Gruyter 2003.

BARBOUR, Stephen / STEVENSON, Patrick: *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven.* übers. aus dem Engl. von Konstanze Gebel. – Berlin u.a.: de Gruyter 1998.

- BEZEMEK, Ernst: *Der niederösterreichische Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden.* – Wien: Österreichischer Kommunalverl. 2005.
- BEZEMEK, Ernst / ECKER, Friedrich (Hg.): *Hollabrunn: Das Werden einer Bezirksstadt. Festgabe zum Jubiläum „100 Jahr Stadt Hollabrunn“.* – Horn u.a.: Berger 2007.
- BEZEMEK, Ernst / ROSNER, Willibald (Hg.): *Vergangenheit und Gegenwart. Der Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden.* – Hollabrunn: Verein zur Förderung der Heimatkundlichen Forschung im Bezirk Hollabrunn 1993.
- BUSSMANN, Hadumod (Hg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft.* 4., durchges. u. bibliograph. erg. Aufl. – Stuttgart: Kröner 2008.
- Der Duden in zwölf Bänden: Das Standardwerk zur deutschen Sprache. Duden Band 6. *Duden Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache.* 4., neu bearb. u. aktual. Aufl. hg. vom Wiss. Rat der Dudenred.: Matthias Wermke (Vors.). – Wien u.a.: Dudenverl. 2000.
- EHRlich, Karoline: *Wie spricht man „richtig“ Deutsch? Kritische Betrachtung der Aussprachenormen von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden.* – Wien: Praesens 2008.
- FISHMAN, Joshua A.: *Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft.* – München: Hueber 1975.
- GOOSSENS, Jan (Hg.): *Deutsche Dialektologie.* – Berlin u.a.: de Gruyter 1977. (=Sammlung Götschen; 2205).
- GLATTAUER, Werner: *Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich und in den angrenzenden Gebieten des Burgenlandes und der Steiermark.* – Wien: Braumüller 1978. (=Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 1).
- HOFER, Lorenz: *Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen.* Bd. 2 – Tübingen u.a.: Francke 1997. (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur; 72).
- HERDER, Johann Gottfried (Hg.): *Herders sämtliche Werke.* Hg. v. Bernhard Suphan. Bd. 30. – Berlin: Weidmann 1889.
- International Phonetic Association: *Handbook of the International Phonetic Association. A guide to the use of the international phonetic alphabet.* – Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Press 2001.
- KEHREIN, Roland: *Prosodie und Emotionen.* – Tübingen: Niemeyer 2002. (=Reihe Germanistische Linguistik; 231).
- KLOTZ, Peter / SIEBER, Peter (Hg.): *Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule* - Stuttgart: Klett 1994.

- KRANZMAYER, Eberhard: *Der niederösterreichische Dialekt*. Sonderabdruck aus „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich“. Folge XXXI/1953-1954.
- KRANZMAYER, Eberhard: *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes: Mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe*. Textbd. und Karten - Wien u.a.: Böhlau 1956. (= Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde; 1).
- LAMELI, Alfred (Hg.): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. – Stuttgart: Steiner 2004. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; BH 128).
- LEXER, Matthias von: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. 38., unveränd. Aufl. – Stuttgart: Hirzel 1992.
- LENZ, Alexandra: *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. – Stuttgart: Steiner 2003. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; BH 125).
- LESSIAK, Primus: *Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus. Mit einem Vorwort u. Wort- u. Sachverzeichnis von Ernst Schwarz*. – Wien u.a.: Rohrer 1933. (=Schriften der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag; 14).
- LÖFFLER, Heinrich: *Germanistische Soziolinguistik*. 3., überarb. Aufl. – Berlin: Schmidt 2005. (= Grundlagen der Germanistik; 28).
- MACHA, Jürgen: *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. – Köln u.a.: Böhlau 1991. (=Veröffentlichung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn).
- MACHA, Jürgen / NIEBAUM, Hermann: *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2., neu bearb. Aufl. – Tübingen: Niemeyer 2006.
- MATTHEIER, Klaus J.: *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. – Heidelberg: Quelle und Meyer 1980. (=Uni-Taschenbücher; 994).
- MATTHEIER, Klaus J. / WIESINGER, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen: Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. – Tübingen: Niemeyer 1994. (=Reihe Germanistische Linguistik; 147).
- MEYER, Kurt: *Duden. Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten*. – Mannheim u.a.: Dudenverlag 1989.
- MUHR, Rudolf: *Österreichisches Aussprachewörterbuch, österreichische Aussprachedatenbank*. – Wien u.a.: Lang 2007.
- PAUL, Hermann: *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Aufl. – Halle a. Saale: Niemeyer 1920.

- PAUL, Hermann: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. neu bearb., 25. Aufl. – Tübingen: Niemeyer 2007. (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte: A, Hauptreihe; 2).
- ROSENBERG, Peter: *Dialekt und Schule. Bilanz und Aufgaben eines Forschungsgebiets*. – Stuttgart: Klett 1993.
- SCHEURINGER, Hermann: *Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes*. – Hamburg: Buske 1990. (=Beiträge zur Sprachwissenschaft; 3).
- SCHMITT, Ernst Herbert: *Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung im Rhein- und Moselfränkischen*. – Stuttgart: Steiner 1992. (=Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung; 18).
- SCHNELL, Rainer / HILL, Paul B. / ESSER, Elke: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 7., völlig überarb. U. erw. Aufl. – Wien u.a.: Oldenbourg 2005.
- SCHUSTER, Elisabeth: *Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. 2. Teil Ortsnamen F bis M*. – Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1990. (=Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Reihe B).
- SCHWERDT, Judith (Hg.): *Die Kontroverse um die 2. Lautverschiebung*. – Wien u.a.: Lang 2002. (=Dokumentation germanistischer Forschung; 5).
- SIEBURG, Heinz: *Geschlechtstypischer Dialektgebrauch. Empirische Untersuchung verschiedengeschlechtlicher Geschwister in der Ortschaft Fitzdorf (Rhein-Sieg-Kreis)*. – Köln u.a.: Böhlau 1991. (=Rheinisches Archiv; 129).
- Statistik Austria: *Ortsverzeichnis 2001. Niederösterreich*. – Wien: Verl. Österreich 2005.
- STEINEGGER, Guido: *Situativer Sprachgebrauch nach der Selbsteinschätzung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage*. – Frankfurt am Main: Lang 1998. (=Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 26).
- VEITH, Werner H.: *Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit 104 Abbildungen, Kontrollfragen und Antworten*. 2., überarb. Aufl. – Tübingen: Narr 2005.
- VIERECK, Wolfgang u.a. (Hg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses: Bamberg 1990. Regionalsprachliche Variation, Umgangssprache und Standardsprachen*. Bd. 3. – Stuttgart: Steiner 1994. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; BH 76).
- WEIGL, Heinrich: *Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. III. Band H*. Unter Mitarbeit von Eheim Fritz u.a.. – Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 1970.
- WIESINGER, Peter (Hg.): *Das österreichische Deutsch*. – Wien u.a.: Böhlau 1988. (=Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 12).

WIESINGER, Peter: *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. 2., durchges. u. erw. Aufl. – Wien u.a.: LIT 2008. (=Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur; 2).

WIESINGER, Peter: *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Die Langvokale im Hochdeutschen*. (Bd.1). – Berlin: de Gruyter 1970. (=Deutscher Sprachatlas: Gesamtdarstellungen: Vokalismus; 1). (=Studia linguistica germanica; 2,1).

WIESINGER, Peter: *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Die Diphthonge im Hochdeutschen*. (Bd. 2). – Berlin: de Gruyter 1970. (=Deutscher Sprachatlas: Gesamtdarstellungen: Vokalismus; 2). (= Studia Linguistica Germanica; 2,2).

8.4 Unselbständige Publikation

AMMON, Ulrich: Die Schwierigkeiten der Dialektsprecher im Leseunterricht. - In: BAUSINGER, Hermann u.a.: *Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung*. – Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1973. S.111-132. (=Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 33).

AMMON, Ulrich: Standard Variety / Standardvarietät. – In: *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. hg. von AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter. – Berlin u.a.: de Gruyter 2004. S.273-283. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1).

BAUER, Werner: Der bairische Präfix *der-*. – In: WIESINGER, Peter / BAUER, Werner / ERNST, Peter (Hg.): *Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposiums zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer, Wien 20.-22. Mai 1997*. – Wien: Ed. Praesens 1999. S.118-134.

BERRUTO, Gaetano: Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache) / Linguistic Variety – Language (Whole Language, Historical Language). – In: *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. hg. von AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter. – Berlin u.a.: de Gruyter 2004. S.188-195. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1).

BICHEL, Ulf: Umgangssprache. – In: ALTHAUS, Hans Peter / HENNE, Helmut / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Studienausgabe II. – Tübingen: Niemeyer 1980. S.379-383.

BRITAIN, David: Dialect and Accent / Dialekt und Akzent. - AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. –

- Berlin u.a.: de Gruyter 2004. S.267-273. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1).
- CHRISTEN, Helen: Variation im Deutschschweizer Raum: Idiolekte als Indikatoren dialektaler Veränderungstendenzen. - In: LENZ, Alexandra / RADTKE, Edgar / ZWICKL, Simone (Hg.): *Variation im Raum*. – Frankfurt am Main: VarioLingua 2003. S.97-111.
- CLYNE, Michael G.: Pluricentric Language / Plurizentrische Sprache. - In: AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. – Berlin u.a.: de Gruyter 2004. S.296-300. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1).
- DEPREZ, Kas / PERSONS, Yves: Attitude. – In: *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. hg. von AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter. – Berlin u.a.: de Gruyter 1987. S.125-132.
- DINGELDEIN, Heinrich J.: Befragungen zum Sprachgebrauch als Problem der Dialektologie. – In: MATTHEIER, Klaus / WIESINGER, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. – Tübingen: Niemeyer 1994. S.393-411.
- DITTMAR, Norbert: Umgangssprache – Nonstandard / Vernacular – Nonstandard. - In: AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 1. Teilbd. – Berlin u.a.: de Gruyter 2004. S.250-262. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1).
- GERRITSEN, Marinel: Alters- und geschlechtsspezifische Sprachverwendung. – In: BESCH, Werner / MATTHEIER, Klaus J.: *Ortssprachenforschung: Beiträge zu einem Bonner Kolloquium*. – Berlin: Schmidt 1985. S.79-108. (=Schriften der Abteilung für Sprachforschung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, Universität Bonn).
- GLOY, Klaus: Norm. – In: AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd.3.1. – Berlin u.a.: de Gruyter 1987. S.119-124. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1).
- HASSELBERG, Joachim: Die soziolinguistische Problematik der Schichtzuordnung von Dialektprechern. – In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. – Berlin u.a.: de Gruyter 1983. S.1468-1473.
- HUFSCHMIDT, Jochen / MATTHEIER, Klaus J.: Sprachdatenerhebung. Methoden und Erfahrungen bei sprachsoziologischen Feldforschungen. – In: VIERECK, Wolfgang (Hg.): *Sprachliches Handeln – Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragma- und Soziolinguistik*. – München: Fink 1976. S.105-138. (=Kritische Information; 52).

- JÖRN, Albrecht: „Substandard“ und „Subnorm“. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der „Historischen Sprache“ aus varietätenlinguistischer Sicht (Fortsetzung). – In: HOLTUS, Günter / RADTKE, Egar (Hg.): *Sprachlicher Substandard. Bd. III. Standard, Substandard und Varietätenlinguistik*. – Tübingen: Niemeyer 1990. S.44-127. (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 45).
- LABOV, William: Einige Prinzipien linguistischer Terminologie. – In: LABOV, William/DITTMAR, Norbert (Hg.): *Sprache im sozialen Kontext. Eine Auswahl an Aufsätzen*. – Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch 1980. S.185-207. (=Athenäum-Fischer-Taschenbücher; 2151).
- LENZ, Alexandra N: Zur Interpretation des Intendierten Ortsdialekts. – In: LENZ, Alexandra N. u.a. (Hg.): *Variation im Raum*. – Wien u.a.: Lang 2004. S.113-131. (=VarioLingua; 20).
- LIPOLD, Günter: Die österreichische Variante der deutschen Standardausprache. – In: Peter WIESINGER (Hg.): *Das österreichische Deutsch*. – Wien u.a.: Böhlau 1988. S.31-54.
- MATTHEIER, Klaus J.: Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Sprachgemeinschaften. – In: BESCH, Werner / MATTHEIER, Klaus J. (Hg.): *Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium*. – Berlin: Schmidt 1985. S.139-157.
- PFALZ, Anton: Nochmals die ui-Mundart in Niederösterreich. – In: *Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien*. geleitet von Max Bancsca. XII. Band 1926-1927. – Wien: Verlag des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien. S. 12-13.
- ROSENBERG, Peter: Dialekt und Schule. Bilanz und Aufgaben eines Forschungsgebietes. - In: KLOTZ, Peter / SIEBER, Peter (Hg.): *Vielerlei Deutsch*.- Stuttgart: Klett 1993. S.17-18.
- SPIEKERMANN, Helmut: Standardsprache zwischen Allegro- und Dialektformen. Zur Beschreibung regionaler Standardsprachen. – In: ECKHARD, Eggers / SCHMIDT, Jürgen Erich / STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipp-Universität Marburg vom 5.-8. März 2003*. – Stuttgart: Steiner 2005. S.515-533. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; BH 130).
- WEGERA, Klaus-Peter: Probleme des Dialektsprechers beim Erwerb der deutschen Standardsprache. - In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. – Berlin u.a.: de Gruyter 1983. S.1474-1492. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2).
- WEIGL, Heinrich: Die niederösterreichische ui-Mundart. – In: *Teuthonista. Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte*. hg. von Hermann Teuchert. Jahrgang 1, 1924/25. – Bonn / Leipzig: Schroeder. S. 149-186.

- WIESINGER, Peter: Das phonetische Transkriptionssystem der Zeitschrift „Teuthonista“. Eine Studie zu seiner Entstehung und Anwendbarkeit in der deutschen Dialektologie mit einem Überblick über die Geschichte der phonetischen Transkription im Deutschen bis 1924. – In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 31 (1964). S.1-20.
- WIESINGER, Peter: Die Einteilung der deutschen Dialekte. – In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. – Berlin u.a.: de Gruyter 1983. S.807-900. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2).
- WIESINGER, Peter: Die Entwicklung des Verhältnisses von Mundart und Standardsprache in Österreich. – In: BESCH, Werner / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neubearb. u. erw. Aufl., 2. Halbbd., Berlin u.a.: de Gruyter 2000. S. 1399-1409. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2).
- WIESINGER, Peter: Die Sprachverhältnisse in Niederösterreich. – In: WAGNER, Manfred (Hg.): *Niederösterreich. Menschen und Gegenden*. – Wien u.a.: Böhlau 2004. S.101-142. (=Niederösterreich. Eine Kulturgeschichte von 1861 bis heute; 1).
- WIESINGER, Peter: Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. – In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. – Berlin u.a.: de Gruyter 1983. S.1042-1076. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2).

9 Anhang

9.1 SprecherInnenprofil

Signle	Jahrgang	Gen-eration	Geschl.	Ausbildung	(ehemal.) Beruf	Tagespendler	Kinder	D-Wert
F1	1985	j	m	Lehre	Elektriker	-	-	2,26
F2	1920	a	m	Lehre	OP-Gehilfe	-	+	2,15
F3	1982	j	m	Matura	Student	+ (Wien)	-	2,31
F4	1986	j	w	Matura	Studentin	+ (Strebersd.)	-	1,82
F5	1983	j	w	Matura	Radiologietechnologin	-	-	2,79
F6	1935	a	m	Matura	Elektrogeschäftsinhaber	-	+	2,79
F7	1947	a	m	Pflichtschule	Büroangestellter im KH	-	-	2,90
F8	1941	a	w	Fachschule	Dipl. Sozialarbeiterin	+ (Bez. HL)	-	2,03
F9	1943	a	m	Studium	Bezirksstellenleiter der Wirtschaftskammer	-	+	2,98
F10	1986	j	w	Lehre	Einzelhandelskauffrau	+ (Wien)	-	2,60
F11	1929	a	m	Pflichtschule	Molkereiarbeiter	-	+	2,91
F12	1988	j	w	Matura	Studentin	+ (Wien)	-	1,96
F13	1988	j	m	Matura	Auftragsbearbeiter	-	-	2,68
F14	1983	j	w	Matura	Sekretärin bei Rechtsanwalt	+ (Wien)	-	2,70
F15	1938	a	m	Fachschule	Gastronom	-	+	3,10
F16	1945	a	w	Matura	Pflichtschullehrerin	-	-	2,65
F17	1924	a	m	Lehre (Meisterprüfung)	Zuckerbäcker, Angestellter bei Bundesheer	+ (Wien)	+	2,84
F18	1929	a	m	Pflichtschule	Ladnerin (Konditorei), Hausfrau	-	+	2,70
F19	1986	j	w	Matura	Krankenschwester	+ (Wien)	-	2,47
F20	1987	j	w	Lehre	Friseurin	+ (Wien)	-	2,32
F21	1988	j	m	Lehre	KFZ- Techniker/arbeitslos	-	-	2,83
F22	1941	a	m	Matura	Bankkaufmann	-	+	1,76
F23	1943	a	w	Matura	Pflichtschullehrerin	+ (Bez. HL: Aspersdorf, Wullersdorf)	+	2,45
F24	1930	a	w	Fachschule	Büroangestellte	+ (Wien)	+	2,05
F25	1988	j	w	Matura	Büroangestellte	-	-	2,27
F26	1988	j	m	Matura	Grundwehrdiener	+ (Bez. KO: Langenlebar)	-	2,78

9.2 Fragebogen

Fragebogen zur Erhebung der Substandardvarietäten von Hollabrunn²⁰¹

von Andrea Erb

Datum:

Fragebogennummer:

a) Personenbezogene Fragen

1. Geschlecht: männlich weiblich
2. In welchem Jahr sind Sie geboren? _____ Alter: _____
3. Wo sind Sie geboren? _____
4. Wo sind Sie aufgewachsen?

5. Wenn Hollabrunn mit Geburtsort/Ort des Aufwachsens nicht identisch ist:
 - 5a. Seit wann leben Sie hier? _____
 - 5b. Wo haben Sie vorher gelebt? _____
6. Haben Sie längere Zeit außerhalb von Hollabrunn gelebt? (z.B. Studium, Beruf, etc.)
 - 6a. Wenn ja, wo _____; wie lange _____; warum _____
7. Wo sind Ihre Mutter und Ihr Vater
aufgewachsen?
8. Ausbildung: Welche Schulen haben Sie besucht? _____
9. Welchen Beruf üben Sie aus? + kurze Beschreibung der Tätigkeit:

10. Wo arbeiten Sie? _____
11. Wenn Wohn- und Arbeitsort nicht identisch sind:
 - 11a. Sind Sie Tagespendler? ja nein
 - 11b. Seit wann pendeln Sie? _____
 - 11c. Wohin pendeln Sie? _____
12. Haben Sie früher andere Berufe gehabt? ja nein
 - 12a. Falls ja, welche? _____
 - 12b. Wo haben Sie gearbeitet? _____
13. Haben Sie Kinder? ja (Anzahl: _____) nein

²⁰¹ Der Fragebogen lehnt sich an Lenz Fragebogen an bzw. wurden einige Abschnitte direkt übernommen.
Vgl. LENZ (2003).

A Sprachbiographie

1. Können Ihre Eltern Dialekt sprechen? o ja o nein

2. Wie haben Ihre Eltern in Ihrer Kindheit miteinander gesprochen?

3. Wie haben Ihre Eltern in Ihrer Kindheit mit Ihnen gesprochen? (Warum?)

4. Können Sie Dialekt sprechen/Sind Sie Dialektsprecher? o ja o nein

5. Wie nennen Sie den Dialekt, der in Hollabrunn gesprochen wird?

6. Welche Sprachlage haben Sie als Erstes gelernt? _____

7. Welche Rolle hat Dialekt in Ihrer Kindheit gespielt? (innerhalb der Familie (Großeltern-Eltern), im Freundes- und Bekanntenkreis, im Dorf/in der Stadt, in Wien, in der Schule)

8. Hat sich mit Ihrem Schuleintritt etwas an Ihrem Sprachverhalten (und/oder an der Sprache Ihrer Eltern) verändert?

9. Hat sich mit dem Wechsel zur weiterführenden Schule etwas an Ihrem Sprachverhalten (und/oder an der Sprache Ihrer Eltern) verändert? _____

10. Hatten Sie Schulschwierigkeiten, die mit dem Dialekt zu tun hatten?

11. Hat sich mit Ihrer Ausbildung/Ihrem Berufseinstieg etwas an Ihrem Sprachverhalten (und/oder an der Sprache Ihrer Eltern) verändert?

12. Welche Erfahrungen haben Sie außerhalb Ihres Wohnortes (am Ausbildungs- oder Studienort, während Bundesheerzeit, Urlaubszeit) in Bezug auf Ihre Sprache und die Sprache anderer gemacht?

B Sprachwissen

13. Merken Sie, dass Sie mit unterschiedlichen Leuten unterschiedlich sprechen? Wovon hängt es ab, wie Sie sprechen?

z.B. Partner(in), eigenen Kindern, fremden Kindern, Eltern, Großeltern, Arbeitskollegen, Vorgesetzten, guten Freunden/Bekanntnen, Fremden, im Geschäft (Friseur, Bäcker, Kleidergeschäft), im Amt (Finanz-, Arbeitsamt), mit Lehrern

14. Merken Sie, dass Sie in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich sprechen? Wovon hängt es ab, wie Sie sprechen?

15. Wie nennen Sie die ausgeprägte ortstypische Sprechweise, die die ältesten Ortseinwohner in der Regel miteinander sprechen? _____

15a. Wie gut können Sie selbst diese Sprechweise sprechen?

sehr gut o 1 o 2 o 3 o 4 o 5 gar nicht

15b. Wie gut können Sie diese Sprechweise verstehen?

sehr gut o 1 o 2 o 3 o 4 o 5 gar nicht

16. In welchen konkreten Situationen sprechen Sie Dialekt?

17. Wer spricht für Sie reines (österreichisches) „Hochdeutsch“?

18. Wie nennen Sie die Sprechweise eines österreichischen Nachrichtensprechers (z.B. ZIB 1)?

18a. Beherrschen Sie diese Sprechweise auch? Oder kann man an Ihrem Hochdeutsch noch einen regionalen Akzent erkennen? _____

18b. Wie stark schätzen Sie Ihren regionalen Akzent ein, wenn Sie Hochdeutsch sprechen?

kein regionaler Akzent o 1 o 2 o 3 o 4 o 5 stark regionaler Akzent

19. Gibt es Ihrer Meinung nach Sprechweisen, die zwischen Dialekt und Hochdeutsch liegen?

o ja o nein

19a. Wie viele sind es und wie nennen Sie die Sprechweise(n), die zwischen Dialekt und Hochdeutsch liegen? Nehmen Sie eine Kategorisierung vor!

19b. Wann verwenden Sie diese einzelnen Sprechweisen?

20. Sind Sie schon einmal im Urlaub auf Ihre Sprache angesprochen worden, obwohl Sie Hochdeutsch gesprochen haben? ja nein

20a. In welche Region wurden Sie von Anderen eingeordnet?

C Gebrauch von und Einstellungen zur Sprache

21. Welche Sprechweise verwenden Sie am häufigsten? _____

22. Wo würden Sie Ihre eigene Sprechweise einordnen und wie würden Sie diese nennen?
reines Hochdeutsch 1 2 3 4 5 tiefster Dialekt

23. Wie würden Sie diese nennen? _____

24. Sind Sie stolz darauf, diese Sprechweise zu sprechen? ja nein

24a. Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?

25. Wie sprechen Sie heute innerhalb Ihrer Familie?

26. Wie sprechen Ihre Eltern heute mit Ihnen? _____

27. Wie sprechen Sie und Ihr Partner untereinander? _____

27a. Hat sich durch Ihren Partner etwas an Ihrem Sprachverhalten geändert?

28. Wie häufig sprechen Sie „Hochdeutsch“? _____

29. Dialektsprecher: In welchen konkreten Situationen sprechen Sie „Hochdeutsch“?

30. Hochdeutschsprecher: In welchen konkreten Situationen sprechen Sie „Dialekt“?

31. Stellen Sie sich vor, Sie sind in einer Situation gezwungen vom Dialekt ins Hochdeutsche zu wechseln, wie schwer fällt Ihnen dieser Wechsel?

- keine Schwierigkeiten o1 o2 o3 o4 o5 große Schwierigkeiten
32. Passen Sie sich manchmal an die Sprechweise des Gesprächspartners an? o ja o nein
- 32a. Falls ja/nein, warum/warum nicht?
-

33. Gibt es bestimmte Anlässe/Situationen, bei denen Sie besonders reines Hochdeutsch oder reinen Dialekt verwenden? o ja o nein

33a. Wenn ja, wann? _____

34. Welche Rolle spielt Dialekt/Hochdeutsch in Ihrem außerfamiliären Privatleben?
-

34a. Wie sprechen Sie innerhalb Ihres Freundes- und Bekanntenkreises?

34b. Wovon hängt die Wahl Ihrer jeweiligen Sprechweise ab?

35. Wie wichtig ist/war die Sprache in Ihrem Berufsalltag?

unwichtig o1 o2 o3 o4 o5 sehr wichtig

35a. Mit wem sprechen Sie in Ihrem Berufsalltag wie?

- 35b. Welche Sprechweise verwenden Sie am häufigsten? (Hat sich etwas an Ihrer Sprache verändert, seit Sie in Pension sind?)
-

36. Pensionisten: Hat sich etwas an Ihrer Sprache verändert, seitdem Sie in Pension sind?
-

37. Finden Sie es wichtig, Dialekt zu beherrschen? o ja o nein

37a. Wenn ja, warum?

38. Finden Sie es wichtig, Hochdeutsch zu beherrschen? o ja o nein

38a. Wenn ja, warum?

D Sprache mit Kindern/in der Schule

39. Eltern: In welcher Sprechweise haben Sie Ihre Kinder erzogen und warum?
-

39a. Wie sprechen Ihre Kinder heute mit Ihnen? _____

39b. Wie sprechen Sie heute mit Ihren Kindern? _____

39c. Ist Ihnen wichtig, dass Ihre Kinder Dialekt/Hochdeutsch sprechen können?

40. Nicht-Eltern: Sollten Sie einmal Kinder haben, in welcher Sprechweise werden Sie Ihre Kinder erziehen und warum? _____

41. Welche Sprechweise verwenden Sie heute im Gespräch mit (kleinen) Kindern? Warum?

42. Wie sollte man Ihrer Meinung nach im Schulunterricht reden? Warum?

42a. Wie haben Ihre Lehrer im Schulunterricht geredet? _____

42b. Wie haben Sie selbst im Schulunterricht reden müssen? _____

42c. Wenn Sie im Schulunterricht Hochdeutsch reden haben müssen, wie war das für Sie?

E Ortsloyalität

43. Was gehört für Sie alles zur Stadt „Hollabrunn“? (Nur die Stadt selbst oder auch angrenzende Vororte?)

44. Fühlen Sie sich als Hollabrunner/Hollabrunnerin? o ja o nein

45. Fühlen Sie sich mit Ihrem Ort verbunden? (Hat er Bedeutung für Sie?)

46. Würde es Ihnen gefühlsmäßig schwer fallen, von hier wegzuziehen? o ja o nein

41a. Würden Sie von Ihrem Ort wegziehen, wenn Sie sich dadurch (z.B. beruflich) verbessern könnten? o ja o nein

47. Wo leben die meisten Ihrer Freunde und engen Bekannten?

48. Sind sie in örtlichen Vereinen, Gruppen, etc. tätig?

49. Wo verbringen Sie hauptsächlich Ihre Freizeit?

9.3 Übersetzungslemmata zur IOD-Erhebung

Schreibung	Dudenaussprache	Erhobenes Material
Satz 1: Der Nebel liegt tief und es ist kühl.		
Nebel	<input type="checkbox"/> 'ne:b	<input type="checkbox"/> 'ne:vœ <input type="checkbox"/> 'ne:vε
liegt	<input type="checkbox"/> li:kt	<input type="checkbox"/> lɪkt
tief	<input type="checkbox"/> ti:f	<input type="checkbox"/> di:f <input type="checkbox"/> dɪɐ̯f
kühl	<input type="checkbox"/> ky:l	<input type="checkbox"/> ky:
Satz 2: Morgen ist Montag, da habe ich keine Arbeit.		
Morgen	<input type="checkbox"/> 'mɔrgŋ	<input type="checkbox"/> 'mɔægŋ <input type="checkbox"/> 'mɔeŋ <input type="checkbox"/> 'mʊægŋ <input type="checkbox"/> 'mʊeŋ
Montag	<input type="checkbox"/> 'mo:nta:k	<input type="checkbox"/> 'mo:ndɔ:k <input type="checkbox"/> 'mo:ntɔ:k <input type="checkbox"/> 'mo:ndɔ:g <input type="checkbox"/> 'mɔ:ndɔ:g <input type="checkbox"/> 'mɔ:nde
habe	<input type="checkbox"/> 'ha:bə	<input type="checkbox"/> 'ha:b <input type="checkbox"/> 'ha:p <input type="checkbox"/> 'hɔ:b <input type="checkbox"/> 'hɔ:p
keine	<input type="checkbox"/> kainə	<input type="checkbox"/> 'kænə <input type="checkbox"/> ka: <input type="checkbox"/> kœ
Arbeit	<input type="checkbox"/> 'arbeit	<input type="checkbox"/> 'arbæt <input type="checkbox"/> 'orbæt <input type="checkbox"/> 'oabæt <input type="checkbox"/> 'oaβæt <input type="checkbox"/> 'oaβat
Satz 3: Wir kaufen ihnen Milch, Zucker, Brot und Zwiebel.		
Wir	<input type="checkbox"/> vi:ɐ̯	<input type="checkbox"/> mi:ɐ̯
kaufen	<input type="checkbox"/> 'kaufŋ	<input type="checkbox"/> 'kɔfŋ <input type="checkbox"/> 'kafŋ <input type="checkbox"/> 'kaufm̩
ihnen	<input type="checkbox"/> 'i:nən	<input type="checkbox"/> 'eanən <input type="checkbox"/> 'ɛnɛ
Milch	<input type="checkbox"/> mɪlç	<input type="checkbox"/> my:ç <input type="checkbox"/> mylɪ
Zucker	<input type="checkbox"/> 'tsʊkə	<input type="checkbox"/> 'tsʊ:kə <input type="checkbox"/> 'tsʊ:ge
Brot	<input type="checkbox"/> bro:t	<input type="checkbox"/> bro:d <input type="checkbox"/> brɔ:t <input type="checkbox"/> brɔ:d
Zwiebel	<input type="checkbox"/> 'tsvi:b	<input type="checkbox"/> 'tsvi:f <input type="checkbox"/> 'tsvi:fœ <input type="checkbox"/> 'tsvi:fε
Satz 4: Der Gartenzaun ist schön grün und niedrig.		
Gartenzaun	<input type="checkbox"/> 'gartŋtsaun	<input type="checkbox"/> ga:tŋtsaun <input type="checkbox"/> ga:tŋtsã <input type="checkbox"/> ǰɔetŋtsaun <input type="checkbox"/> ǰɔetŋtsã <input type="checkbox"/> ǰɔeŋtsaun <input type="checkbox"/> ǰɔeŋtsã
ist	<input type="checkbox"/> (st	<input type="checkbox"/> i:s
schön	<input type="checkbox"/> ʃø:n	<input type="checkbox"/> ʃɛ:n <input type="checkbox"/> ʃɛ: <input type="checkbox"/> ʃɛ
grün	<input type="checkbox"/> gry:n	<input type="checkbox"/> gry: <input type="checkbox"/> grɛɐ̯ <input type="checkbox"/> grɛɐ̯n
niedrig	<input type="checkbox"/> 'ni:dri(<input type="checkbox"/> ni:drik <input type="checkbox"/> ni:dɑ <input type="checkbox"/> nɪɐ̯dɐ̯
Satz 5: Im Sommer und Winter gibt es im Weinviertel wenig Holz.		
Sommer	<input type="checkbox"/> 'zɔmɛ	<input type="checkbox"/> 'sɔmɛ <input type="checkbox"/> 'sʊmɛ <input type="checkbox"/> 'sʊma
Winter	<input type="checkbox"/> 'vɪntɛ	<input type="checkbox"/> 'vɪntɑ <input type="checkbox"/> 'vɪndɑ
gibt es	<input type="checkbox"/> 'gɪpt (s	<input type="checkbox"/> 'gɪpts <input type="checkbox"/> 'gɪpts
Weinviertel	<input type="checkbox"/> 'vainfirt	<input type="checkbox"/> 'vænfɪɐ̯t <input type="checkbox"/> 'vænfɪɐ̯ <input type="checkbox"/> 'væ:fɪɐ̯t <input type="checkbox"/> 'væ:fɪɐ̯ <input type="checkbox"/> 'væ:fɪɐ̯t <input type="checkbox"/> 'væ:fɪɐ̯
wenig	<input type="checkbox"/> 've:nɪç	<input type="checkbox"/> 've:nɪk <input type="checkbox"/> 'vɛ:nk
Holz	<input type="checkbox"/> hɔlts	<input type="checkbox"/> hoɪts <input type="checkbox"/> hoɪɔs <input type="checkbox"/> hoɪɔs
Satz 6: Ein Bub wäre mir lieber gewesen, sagt die Mutter.		
Bub	<input type="checkbox"/> bu:p	<input type="checkbox"/> bʊɐ̯ <input type="checkbox"/> bʊɪ
wäre	<input type="checkbox"/> 'vɛ:rə	<input type="checkbox"/> 'vɛ:r <input type="checkbox"/> 'va: <input type="checkbox"/> 'va:red

lieber	<input type="checkbox"/> 'li:be	<input type="checkbox"/> 'li:βe <input type="checkbox"/> 'liebe <input type="checkbox"/> 'lieβe
gewesen	<input type="checkbox"/> gə've:zŋ	<input type="checkbox"/> gə've:sŋ <input type="checkbox"/> g've:sŋ <input type="checkbox"/> g've:st <input type="checkbox"/> g'veŋ <input type="checkbox"/> g'veŋ
sagt	<input type="checkbox"/> za:kt	<input type="checkbox"/> sa:kt <input type="checkbox"/> sɔ:kt
Mutter	<input type="checkbox"/> 'mʊtə	<input type="checkbox"/> 'mʊdɐ <input type="checkbox"/> 'mʊɪdɐ <input type="checkbox"/> 'mʊaɔɐ
Satz 7: Der Hafer ist wild gewachsen.		
Hafer	<input type="checkbox"/> 'ha:fe	<input type="checkbox"/> 'hɔ:fe <input type="checkbox"/> 'hɔ:βe <input type="checkbox"/> 'hɔ:βɛn
wild	<input type="checkbox"/> vɪlt	<input type="checkbox"/> vɪld <input type="checkbox"/> vy:t <input type="checkbox"/> vy:d
gewachsen	<input type="checkbox"/> gə'vaksŋ	<input type="checkbox"/> g'vaksŋ <input type="checkbox"/> g'vɔksŋ
Satz 8: Überall ist am Sonntag Kirtag, nicht am Donnerstag.		
Überall	<input type="checkbox"/> y:bɛ' al	<input type="checkbox"/> 'y:bɛral <input type="checkbox"/> 'y:bɛroɪ <input type="checkbox"/> 'y:βɛral <input type="checkbox"/> 'ɪ:βɛral <input type="checkbox"/> 'y:βɛroɪ <input type="checkbox"/> 'ɪ:βɛroɪ
Sonntag	<input type="checkbox"/> 'zɔnta:k	<input type="checkbox"/> 'sɔnta:k <input type="checkbox"/> 'sɔndɑ:k <input type="checkbox"/> 'sɔndɑ:k <input type="checkbox"/> 'sɔndɔ:g
Kirtag	<input type="checkbox"/> 'kɪrta:k	<input type="checkbox"/> 'kɪɔɔɑ:k <input type="checkbox"/> 'kɪɔɔɔ:k <input type="checkbox"/> 'kɪɛɪɔɔ:k <input type="checkbox"/> 'kɪɛɪɔɔ:
nicht	<input type="checkbox"/> nɪçt	<input type="checkbox"/> nɛ:t
Donnerstag	<input type="checkbox"/> 'dɔnɛsta:k	<input type="checkbox"/> 'dɔnɛsɔɑ:k <input type="checkbox"/> 'dɔnɛsɔɑ:k <input type="checkbox"/> 'dɔnɛsɔɔ:k
Satz 9: Wir fahren um halb sieben (Uhr) in der Früh nach Wien.		
fahren	<input type="checkbox"/> 'fa:rən	<input type="checkbox"/> 'fa:n <input type="checkbox"/> 'fɔɛn
halb	<input type="checkbox"/> halp	<input type="checkbox"/> hɔɪp <input type="checkbox"/> hɔɪba <input type="checkbox"/> hɔɪβa
sieben	<input type="checkbox"/> 'zi:bŋ	<input type="checkbox"/> 'si:bŋ <input type="checkbox"/> 'si:m <input type="checkbox"/> 'si:banə <input type="checkbox"/> 'si:βanə
Früh	<input type="checkbox"/> fry:	<input type="checkbox"/> frʊɐ <input type="checkbox"/> frɪɐ
Wien	<input type="checkbox"/> vi:n	<input type="checkbox"/> vɛ:ɛn
Satz 10: Das Wetter ist aber mild.		
Wetter	<input type="checkbox"/> 'vɛtɐ	<input type="checkbox"/> 've:dɐ <input type="checkbox"/> 'vedɐ <input type="checkbox"/> 'vɛ:dɐ
aber	<input type="checkbox"/> 'a:bɐ	<input type="checkbox"/> 'a:βɐ <input type="checkbox"/> 'ɔ:bɐ <input type="checkbox"/> 'ɔ:βɐ
mild	<input type="checkbox"/> mɪlt	<input type="checkbox"/> my:t <input type="checkbox"/> my:d
Satz 11: Das Bett ist klein.		
Bett	<input type="checkbox"/> bɛt	<input type="checkbox"/> bet
klein	<input type="checkbox"/> klain	<input type="checkbox"/> klɛn <input type="checkbox"/> kla: <input type="checkbox"/> klɔɐ
Satz 12: Die Ofentür ist total offen.		
Ofentür	<input type="checkbox"/> 'o:fŋty:ɔ	<input type="checkbox"/> 'o:fŋɔy:ɔ <input type="checkbox"/> 'o:fŋɔy:ɔ <input type="checkbox"/> 'o:fŋɔɪ:ɔ <input type="checkbox"/> 'o:fɛ ɔɪ:ɔ
total	<input type="checkbox"/> to'ta:l	<input type="checkbox"/> do'dɑ:l <input type="checkbox"/> dɔ'dɑ:l
offen	<input type="checkbox"/> 'ɔfŋ	<input type="checkbox"/> 'ɔfŋ <input type="checkbox"/> 'ɔfŋ <input type="checkbox"/> 'ɔfɐ
Satz 13: Die Wolke bringt Regen und Schnee.		
Wolke	<input type="checkbox"/> 'vɔlkə	<input type="checkbox"/> 'voɪkə <input type="checkbox"/> 'vɔlkŋ <input type="checkbox"/> 'voɪkŋ
Regen	<input type="checkbox"/> 're:gŋ	<input type="checkbox"/> 're:ŋ <input type="checkbox"/> 'rɛ:gŋ <input type="checkbox"/> 'rɛ:ŋ
Schnee	<input type="checkbox"/> ʃne:	<input type="checkbox"/> ʃnɛ: <input type="checkbox"/> ʃnæ:
Satz 14: Unser Berg ist zweihundertfünfzig Meter hoch.		
Berg	<input type="checkbox"/> bɛrk	<input type="checkbox"/> bæk <input type="checkbox"/> beɛk <input type="checkbox"/> bɛrə

zweihundertfünfzig	<input type="checkbox"/> 'tsvai hundet 'fynftsɨç	<input type="checkbox"/> 'tsva: hundet 'fynftsik <input type="checkbox"/> 'tsvai hundet 'foftsk <input type="checkbox"/> 'tsvoa hundet 'fynftsik <input type="checkbox"/> 'tsvoa hundet 'foftsk <input type="checkbox"/> 'tsva honet 'foftsk <input type="checkbox"/> 'tsva hundet 'foxtsk <input type="checkbox"/> 'tsvoa hundet 'foxtsk
Meter	<input type="checkbox"/> 'me:tə	<input type="checkbox"/> 'me:ðə <input type="checkbox"/> 'mɛ:ðə
hoch	<input type="checkbox"/> ho:x	<input type="checkbox"/> hɔ:x
Satz 15: Müssen deine Füße größer oder kleiner sein?		
Müssen	<input type="checkbox"/> 'mysɨ	<input type="checkbox"/> 'mɪəsɨ
Füße	<input type="checkbox"/> 'fy:sə	<input type="checkbox"/> 'fy:s <input type="checkbox"/> 'frɛ:s
größer	<input type="checkbox"/> 'grø:se	<input type="checkbox"/> 'grɛ:se
kleiner	<input type="checkbox"/> 'klainə	<input type="checkbox"/> 'klænə <input type="checkbox"/> 'kla:nə <input type="checkbox"/> 'kleene
sein	<input type="checkbox"/> zain	<input type="checkbox"/> sain <input type="checkbox"/> sai <input type="checkbox"/> sə <input type="checkbox"/> sə
Satz 16: Wir zeigen die Bäume deinem Bruder.		
zeigen	<input type="checkbox"/> 'tsaign	<input type="checkbox"/> 'tsain <input type="checkbox"/> 'tsa:ɨ <input type="checkbox"/> 'tsa:ɨ
Bäume	<input type="checkbox"/> 'bɔymə	<input type="checkbox"/> 'bɔɪmə <input type="checkbox"/> 'ba:m <input type="checkbox"/> 'ba:me
deinem	<input type="checkbox"/> 'dainəm	<input type="checkbox"/> 'dain <input type="checkbox"/> 'daim
Bruder	<input type="checkbox"/> 'bru:də	<input type="checkbox"/> 'brʊɛ:də <input type="checkbox"/> 'brʊ:ɪde
Satz 17: Unten in der Hölle ist der Teufel.		
unten	<input type="checkbox"/> 'untɨ	<input type="checkbox"/> 'untɨ
Hölle	<input type="checkbox"/> 'hœlə	<input type="checkbox"/> 'hø: <input type="checkbox"/> 'hø:n
Teufel	<input type="checkbox"/> 'tɔyfl	<input type="checkbox"/> 'dɔyfl <input type="checkbox"/> 'tæfɛ <input type="checkbox"/> 'tæfœ
Satz 18: Der König ist im Spiel viel wert.		
König	<input type="checkbox"/> 'kø:niç	<input type="checkbox"/> 'kø:nik <input type="checkbox"/> 'kɛ:nik <input type="checkbox"/> 'kɛ:ni <input type="checkbox"/> 'kr:ni
Spiel	<input type="checkbox"/> ʃpi:l	<input type="checkbox"/> ʃpy: <input type="checkbox"/> kʃpy:
viel	<input type="checkbox"/> fi:l	<input type="checkbox"/> fy:
wert	<input type="checkbox"/> ve:ɐt	
Satz 19: Das Hemd ist eng.		
Hemd	<input type="checkbox"/> hɛmt	<input type="checkbox"/> hɛmt <input type="checkbox"/> hɛ:mat
eng	<input type="checkbox"/> ɛɨ	<input type="checkbox"/> ɛɨ <input type="checkbox"/> ɛɨk
Satz 20: Ich kann mir die Schuhe nicht anziehen.		
kann mir	<input type="checkbox"/> kan mi:ɐ	<input type="checkbox"/> kao ma <input type="checkbox"/> kan ma
Schuhe	<input type="checkbox"/> ʃu:ə	<input type="checkbox"/> ʃu: <input type="checkbox"/> ʃu:ɛx
nicht	<input type="checkbox"/> niçt	<input type="checkbox"/> nɛt
anziehen	<input type="checkbox"/> 'antsi:ən	<input type="checkbox"/> 'antsi:ɨ <input type="checkbox"/> 'atsi:ɛɨ
Satz 21: Der Knecht hat Durst; er braucht etwas zum Trinken.		
Knecht	<input type="checkbox"/> knɛçt	<input type="checkbox"/> gnɛçt
hat	<input type="checkbox"/> hat	<input type="checkbox"/> hɔt
Durst	<input type="checkbox"/> dʊrst	<input type="checkbox"/> dʊɛst <input type="checkbox"/> dʊɛft
etwas	<input type="checkbox"/> 'ɛtvas	<input type="checkbox"/> vas <input type="checkbox"/> vɔs
Trinken	<input type="checkbox"/> 'trɪɨkɨ	<input type="checkbox"/> 'drɪɨɨɨ <input type="checkbox"/> 'drɪɨɨɛ
Satz 22: Bring ihm schnell einen Krug voll Wasser!		
ihm	<input type="checkbox"/> i:m	<input type="checkbox"/> ɛ:ɐm
schnell	<input type="checkbox"/> ʃnɛl	<input type="checkbox"/> ʃnœ:

einen	<input type="checkbox"/> 'ainən	<input type="checkbox"/> 'ænən <input type="checkbox"/> 'æn <input type="checkbox"/> a:n
Krug	<input type="checkbox"/> kru:k	<input type="checkbox"/> grʊ:ək <input type="checkbox"/> gru:k
voll	<input type="checkbox"/> fɔl	<input type="checkbox"/> fɔɪ
Wasser	<input type="checkbox"/> 'vasə	<input type="checkbox"/> 'vɔsə
Satz 23: Die Nadel ist hinter die Truhe gefallen.		
Nadel	<input type="checkbox"/> 'na:d	<input type="checkbox"/> 'na: <input type="checkbox"/> 'nɔ:d <input type="checkbox"/> 'nɔ:
Truhe	<input type="checkbox"/> 'tru:ə	<input type="checkbox"/> 'tru:xŋ <input type="checkbox"/> 'tru:ɛxŋ <input type="checkbox"/> 'tru:hə
gefallen	<input type="checkbox"/> gə'falən	<input type="checkbox"/> g'falŋ <input type="checkbox"/> g'fɔŋ
Satz 24: Wir schieben die Leiter in den Stall.		
schieben	<input type="checkbox"/> 'ʃi:bŋ	<input type="checkbox"/> 'ʃi:bŋ <input type="checkbox"/> 'ʃi:ŋ <input type="checkbox"/> 'ʃrɛŋ
Leiter	<input type="checkbox"/> 'laɪtə	<input type="checkbox"/> 'latə
Stall	<input type="checkbox"/> ʃtal	<input type="checkbox"/> ʃtɔɪ
Satz 25: Die Buben schreien, hüpfen und singen in der Sonne.		
Buben	<input type="checkbox"/> 'bu:bŋ	<input type="checkbox"/> 'bu:bŋ <input type="checkbox"/> 'bu:ŋ <input type="checkbox"/> 'bʊɛŋ
schreien	<input type="checkbox"/> 'ʃraɪən	<input type="checkbox"/> 'ʃraɪŋ
hüpfen	<input type="checkbox"/> 'hʏpfŋ	<input type="checkbox"/> 'hʏpfŋ <input type="checkbox"/> 'hʊpfŋ <input type="checkbox"/> 'hʊpfŋ
singen	<input type="checkbox"/> 'zɪŋən	<input type="checkbox"/> 'sɪŋən <input type="checkbox"/> 'sɪŋən
Sonne	<input type="checkbox"/> 'zɔnə	<input type="checkbox"/> 'sɔnə <input type="checkbox"/> 'sʊn
Satz 26: Er kommt krank in meinen Keller.		
kommt	<input type="checkbox"/> 'kɔmt	<input type="checkbox"/> 'kʊmt
krank	<input type="checkbox"/> kraŋk	<input type="checkbox"/> graŋk
meinen	<input type="checkbox"/> 'mainən	<input type="checkbox"/> 'mænən <input type="checkbox"/> 'mæ:n
Keller	<input type="checkbox"/> 'kɛlə	<input type="checkbox"/> 'kœlə <input type="checkbox"/> 'kœ:lə
Satz 27: In der Höhle ist es besonders finster.		
Höhle	<input type="checkbox"/> 'hø:lə	<input type="checkbox"/> 'hø: <input type="checkbox"/> 'hø:n
Ist es	<input type="checkbox"/> ɪst ɛs	<input type="checkbox"/> ɪs
besonders	<input type="checkbox"/> bə'zɔndəs	<input type="checkbox"/> bə'sɔndəs <input type="checkbox"/> b'sɔndəs <input type="checkbox"/> b'sʊndəs <input type="checkbox"/> b'sʊndɛst
finster	<input type="checkbox"/> 'fɪnstə	
Satz 28: Senf ist gesund und scharf.		
Senf	<input type="checkbox"/> 'zɛnf	<input type="checkbox"/> 'sɛnf <input type="checkbox"/> 'sɛmpf
ist	<input type="checkbox"/> ɪst	<input type="checkbox"/> i:s
gesund	<input type="checkbox"/> gə'zʊnt	<input type="checkbox"/> gə'sʊnt <input type="checkbox"/> 'ksʊnt
scharf	<input type="checkbox"/> ʃarf	<input type="checkbox"/> ʃa:f <input type="checkbox"/> ʃɔ:ɛf
Satz 29: Ich habe den Mann gekannt, der heute in der Kirche war.		
habe	<input type="checkbox"/> 'ha:bə	<input type="checkbox"/> 'ha:p <input type="checkbox"/> 'hɔ:b
Mann	<input type="checkbox"/> man	<input type="checkbox"/> mɔn <input type="checkbox"/> mɔ: <input type="checkbox"/> mɔ
gekant	<input type="checkbox"/> gə'kant	<input type="checkbox"/> kant <input type="checkbox"/> kent
Kirche	<input type="checkbox"/> 'kɪrçə	<input type="checkbox"/> 'kɪɛçə <input type="checkbox"/> 'kɪɛçŋ <input type="checkbox"/> 'kɪɛçə
war	<input type="checkbox"/> va:ɛ	<input type="checkbox"/> va: <input type="checkbox"/> vɔ:ɛ
Satz 30: Im Krieg hat es kein Essen gegeben.		
Krieg	<input type="checkbox"/> kri:k	<input type="checkbox"/> gri:k <input type="checkbox"/> gri:ɛ <input type="checkbox"/> gri:ək

kein	<input type="checkbox"/> kain	<input type="checkbox"/> kæn <input type="checkbox"/> ka: <input type="checkbox"/> ka
Essen	<input type="checkbox"/> 'esŋ	<input type="checkbox"/> 'esŋ
gegeben	<input type="checkbox"/> gə'ge:bŋ	<input type="checkbox"/> ge:bŋ <input type="checkbox"/> ge:mŋ
Satz 31: Wir backen eine Torte und werden einen guten Käse haben.		
backen	<input type="checkbox"/> 'bakŋ	<input type="checkbox"/> 'bɔkŋ <input type="checkbox"/> 'bɔxŋ <input type="checkbox"/> 'bɔxæŋ
Torte	<input type="checkbox"/> 'tɔrtə	<input type="checkbox"/> 'dʊɾetə <input type="checkbox"/> 'dʊɾetn
werden	<input type="checkbox"/> 've:ɔdn	<input type="checkbox"/> 've:æŋ
einen	<input type="checkbox"/> 'ainən	<input type="checkbox"/> 'ænən <input type="checkbox"/> 'a:n
guten	<input type="checkbox"/> 'gu:tŋ	<input type="checkbox"/> 'gʊ:ɔdn <input type="checkbox"/> 'gʊ:æŋ
Käse	<input type="checkbox"/> 'kɛ:zə	<input type="checkbox"/> 'kɛ:sə <input type="checkbox"/> 'kɛ:s <input type="checkbox"/> 'ke:s <input type="checkbox"/> 'ka:s
haben	<input type="checkbox"/> 'ha:bŋ	<input type="checkbox"/> 'ha:bm <input type="checkbox"/> 'haəm <input type="checkbox"/> 'ham
Satz 32: Du musst dir noch dein rotes Ei abholen.		
musst	<input type="checkbox"/> mʊst	<input type="checkbox"/> mʊæst
dir	<input type="checkbox"/> di:ɾ	<input type="checkbox"/> dɾ:
noch	<input type="checkbox"/> nɔx	<input type="checkbox"/> nɔ <input type="checkbox"/> no:
dein	<input type="checkbox"/> dain	<input type="checkbox"/> dæn <input type="checkbox"/> dai <input type="checkbox"/> də
rotes	<input type="checkbox"/> ro:təs	<input type="checkbox"/> ro:dəs <input type="checkbox"/> rɔ:ds
Ei	<input type="checkbox"/> ai	<input type="checkbox"/> æ <input type="checkbox"/> æɾ
abholen	<input type="checkbox"/> 'apho:lən	<input type="checkbox"/> 'apho:lŋ <input type="checkbox"/> 'ɔphɔ:lŋ <input type="checkbox"/> 'ɔhɔ:lŋ
Satz 33: In der Wiese wächst Klee, darum bringen wir die Kuh auf die Alm		
Wiese	<input type="checkbox"/> 'vi:zə	<input type="checkbox"/> 'vi:sə <input type="checkbox"/> 'vi:sŋ
wächst	<input type="checkbox"/> vɛkst	<input type="checkbox"/> vɛçst <input type="checkbox"/> vɔkst
Klee	<input type="checkbox"/> kle:	<input type="checkbox"/> gle: <input type="checkbox"/> gle:
darum	<input type="checkbox"/> 'da:rʊm	<input type="checkbox"/> 'darʊm <input type="checkbox"/> 'drʊm
bringen wir	<input type="checkbox"/> 'brɪŋən vi:ɾ	<input type="checkbox"/> 'brɪŋ mɔ
Kuh	<input type="checkbox"/> ku:	<input type="checkbox"/> kʊ:ɾ
Alm	<input type="checkbox"/> alm	<input type="checkbox"/> ɔɪm
Satz 34: Heute Abend kommt mein Bruder nach Hause.		
heute Abend	<input type="checkbox"/> 'hɔytə 'a:bŋt	<input type="checkbox"/> 'hɔyt 'a:bŋt <input type="checkbox"/> 'hæt 'a:bŋt <input type="checkbox"/> 'hæt 'ɔmŋt <input type="checkbox"/> 'hæt aɔf d'nɔxt
kommt	<input type="checkbox"/> 'kɔmt	<input type="checkbox"/> 'kʊmt
mein	<input type="checkbox"/> main	<input type="checkbox"/> mæn <input type="checkbox"/> mæ <input type="checkbox"/> mə
Bruder	<input type="checkbox"/> 'bru:dɾ	<input type="checkbox"/> 'brʊɾ:dɾ <input type="checkbox"/> 'brʊ:ɪdɾ
nach Hause	<input type="checkbox"/> na:x hausə	<input type="checkbox"/> nɔ:x haus <input type="checkbox"/> ts'haus <input type="checkbox"/> hæ:m <input type="checkbox"/> hɔ:m

9.4 Abstract

Diese Arbeit versucht das gegenwärtige Vorkommen der Substandardvarietäten von Hollabrunn in Niederösterreich anhand einer empirischen Untersuchung aufzuzeigen. Im Rahmen dieser Analyse wurden 26 Gewährspersonen sowohl der jüngeren Generation (20 bis 40-Jährige) als auch der älteren Generation (über 60-jährige Personen), beider Geschlechter und unterschiedlicher Berufsgruppen befragt. Hierfür wurden zwei Untersuchungsmethoden, der IOD und das standardisierte Interview, in Form von einer direkten Befragung angewandt. Die objektiven sowie die subjektiven Sprachdaten wurden nach phonetisch-phonologischen Kriterien analysiert und mit dem althochdeutschen bzw. mittelhochdeutschen Bezugssystem in Verbindung gesetzt, um die Entwicklung der heutigen Sprachvarietäten besser nachvollziehen zu können. In einem weiteren Schritt wurde der Intendierte Ortsdialekt einem phonetischen Messungsverfahren unterzogen. Dadurch konnte der Dialektalitätswert jeder Person eruiert werden, welcher wie auch die subjektiven Daten, die aus dem Interview gewonnen wurden, mit den Bezugsgrößen Geschlecht, Alter und Berufstätigkeit in Korrelation gestellt wurde. Die empirische Untersuchung zeigt daher nicht nur die objektiv gewonnen gegenwärtigen Substandardvarietäten, sondern auch die subjektiven Einstellungs- und Gebrauchsdaten der Hollabrunnerinnen und Hollabrunner auf.

This diploma thesis is an empirical investigation of the current varieties in Hollabrunn which lays in Lower Austria. 26 women and men of the younger generation (which represent the group of 20- to 40 year old inhabitants of Hollabrunn) as well as the older generation (people who are over 60 years old) with diverse profession were consulted as part of this attempt. Therefore two different research methods – the IOD and the standardised interview – in form of a direct census were used. The objective and subjective data got analysed on the basis of phonetical-phonological criterias which were linked to Old High German and Middle High German for a better understanding of the actual varieties. Further there was the using of a method which measures the value of the distance between the standard variety and the substandard varieties of each person. These values were connected to the reference parameters sex, age and profession. The empirical investigation won not only the objective data but also the subjective data of the current varieties in Hollabrunn.

9.5 Lebenslauf

LEBENS LAUF

<u>Name:</u>	Andrea Erb
<u>Geburtstag:</u>	05.04.1986
<u>Geburtsort:</u>	Hollabrunn, Österreich
<u>Eltern:</u>	Ulrike Erb, geb. Leeb Leopold Erb
<u>Familienstand:</u>	ledig
<u>Schulabschluss:</u>	<u>Juni 2004:</u> Matura am Erzbischöflichen Aufbaurealgymnasium Hollabrunn mit Ausbildungsschwerpunkt Humanbiologie und Humanpsychologie
<u>Hochschulstudium:</u>	seit <u>Oktober 2004:</u> Germanistik- und Französischstudium sowie Studium von Deutsch als Fremd-/Zweitsprache (DaF/DaZ) an der Universität Wien Wahlfach: Ethnologie <u>September 2007 - Jänner 2008:</u> Studium an der Sorbonne III Paris, Frankreich <u>Februar - Juli 2008:</u> DaF-Unterrichtspraktikum an der University of Sydney, Australien <u>Oktober 2008:</u> Fortsetzung des Studiums an der Universität Wien
<u>Weiterbildung und Berufserfahrung:</u>	seit <u>Juli 2006:</u> DaF-Lektorin